Neben der Liebe

Hermann Bahr

Horace and Edith King Davis
Memorial Fund

Digitized by Google

Neben der Liebe.

Digitized by Google

Romane und Novellen

von

Hermann Bahr.

1.

Die gute Schule.

Seelenstände.

2.

Neben der Liebe.

Wiener Sitten.

3.

Dora.

Berlin.
S. Fischer, Verlag.
1893.

Digitized by Google

Hermann Bahr.

Neben der Liebe.

Wiener Sitten.

Berlin.
S. Fischer, Verlag.
1893.

Digitized by Google

„Mais c'est l' coeur
qu'est l' plus ennuyant."

Xanrof.

Purkersdorf, 1. Mai 1892.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

I.

Der Arzt gab nicht nach. Ruhig und gelassen, aber beharrlich und unbeugsam wiederholte er seinen Auftrag. Umsonst vergeudete die alte Frau ihre lauten Beteuerungen, umsonst beschwor sie ihn mit flehentlichen Bitten, daß es unmöglich sei, wahrhaftig durchaus unmöglich! Es half alles nichts. Der Arzt gab nicht nach. Sie mußte seinem festen unabänderlichen Gebote gehorchen. Wie sie sich auch weigerte und sich sträubte, es nützte nichts, sie mußte wieder hinein.

Er schritt langsam in dem schmalen dunklen Salon auf und nieder, nachdenklich und bekümmert, und erwog die Aussagen der Dienerin: so hatte sie die Gnädige niemals gesehen, bleich, entstellt, in Krämpfen, wie eine Rasende, nicht wieder zu erkennen; und wie das noch immer kein Ende nehmen wollte, sondern von Stunde zu Stunde nur desto schrecklicher wurde, bis am Ende die Nacht kam, ohne daß sie was gegessen und sich ein bischen beruhigt hätte, da, in großer Not, weil sie sich gar keinen Rat mehr wußte und selbst schon alle Fassung verlor, da war sie gelaufen, ihn zu holen;

Digitized by Google

aber jetzt fürchtete sie sich wieder, weil sie es ausdrücklich verboten und jede Hilfe von sich gewiesen hatte.

Es war ja vorauszusehen gewesen. Er hatte es nicht anders erwartet. Er kannte die große Liebe Margits zu ihrem Gatten, das seltsame Wunder; er kannte ihre wilde, heftige und maßlose Seele. Wenn es auch immerhin nur eine Trennung für kaum sechs Monate war, bis nur die rauhen Gefahren des Winters vorüber — wie konnte man von ihr Geduld und Ergebenheit hoffen! Sie hatte freilich tapfer gekämpft, es vor dem Kranken zu verheimlichen und ihn mit heiteren Scherzen und hellen Wünschen über den Abschied zu lügen. Er mußte auf dem Bahnhofe ihren Mut und ihre Kraft bewundern, wie sie sich beherrschte und ihre Trauer zwang. Jetzt rächte sich die bedrückte Natur und verlangte ihr Recht. Er hatte es nicht anders erwartet.

Die alte Frau kam zurück und winkte ihm, einzutreten. Er erschrak, wie häßlich Margit heute war, wie grausam der Schmerz das weiche liebe Kindergesichtel verwüstet: gerötet und angeschwollen, mit gelben Flecken auf den Wangen, die Augen aufgedunsen und verquollen. Sie lag ganz starr; aber manchmal, wenn es sie schüttelte, schob sie sich jäh hinauf, den Kopf über das Ende der Chaiselongue weg und hinten zurück.

Sie sah nicht auf ihn, wie er kam. Sie erwiderte seinen Gruß nicht. Als er sich näherte, kehrte sie ihm den Rücken. Und er hörte sie, nach der Wand hin, leise wimmern und stöhnen. Er wollte sie sanft fassen, aber sie riß sich los.

Digitized by Google

Er schob einen Pouf heran und sprach ihr leise zu, langsam, eindringlich, in bedächtigen sanften Tönen: wie thöricht und völlig grundlos doch ihr lauter Kummer sei, ganz unbegreiflich . . . . . und was sie denn überhaupt bloß eigentlich hätte? Wegen der paar Wochen, die Eugen in San Remo bliebe . . . . . Doch wirklich eigentlich eine Beleidigung für die anderen Männer, als ob man neben ihm der reine Niemand wäre — aber man würde sich das nicht gefallen lassen — ja, ja! aber so werden die Ehemänner verzogen und verwöhnt, daß es kein Wunder ist, wenn sie zuletzt schier platzen vor eitlem Behagen!

So redete er zu ihr, freundlich und ernsthaft, Bitten, Scherze, Vorwürfe wunderlich durcheinander. Es schreckte ihn nicht ab, daß sie stumm jede Antwort versagte und sich nur immer tiefer in die Kissen gegen seine Rede vergrub. Er wiederholte das nämliche unablässig: bald bat er zärtlich, in weichen kosenden Worten, dann wieder, als wäre er bitterböse und gekränkt, schalt er mit väterlichem Tadel und dazwischen spottete er wohl auch ein wenig, gutmütig und leise.

Plötzlich fuhr sie auf:

„Warum haben Sie mich nicht mitlassen! Ich kann ja nicht — ich muß — ich halte es ja nicht aus!"

Sie hob jäh den Leib, knieend, auf die Linke gestützt, und strich die wirren Haare aus der Stirne; und mit weiten starren Blicken, während die hastigen Finger an den Schläfen nestelten, wiederholte sie, wie von einem unnachgiebigen Wahne besessen:

„Ich muß — ich muß — ich halte es nicht aus!"

Digitized by Google

Sie sagte es rauh, trotzig, feindlich gegen den Arzt. Sie wollte nicht getröstet sein. Und aufrecht vor ihm, ganz nahe, mit zornigem Hohn, indem die heiseren Worte wie Ruten sausten:

„Warum lassen Sie mich nicht mit? Wenn Sie schon sehen, daß ich es nicht ertrage! Warum lassen Sie mich also nicht mit? Weil Sie die Ansteckung fürchten! Es ist also doch die Tuberkulose — und Sie haben gelogen, gelogen, gelogen! Ich bin aber nicht so dumm!"

Er schwieg eine Weile und ließ erst ihren ungestümen Zorn vorüber. Endlich, wie ihre laute Wut allmählich erschöpft und in heftigen Worten ausgegeben war, begann er wieder, ganz ruhig und gelassen, aber noch eindringlicher, mit verhaltener Ungeduld, ein bischen lehrhaft von oben herab, wie zu einem störrischen Kinde, das immer noch nicht begreifen will, was es hundertmal täglich gehört hat: daß es durchaus ungefährlich und unbedenklich sei, von Tuberkulose gar keine Rede, und daß ihm nichts fehle als Ruhe, Einsamkeit und die milde Sonne der Riviera; langweilen sollte er sich einmal gehörig, das würde seine beste Arznei, und sich vor jeder Erregung durch Lust oder Leid strenge behüten. Das war seine Meinung von Anfang an gewesen und alle anderen hatten sie bestätigt.

„Aber Ihr lügt ja alle! — alle Aerzte lügen! — ich habe solche Angst!"

Da hielt er die Bebende an, hob ihr das Köpfchen und suchte ihren Blick.

„Margit . . . aber Margit! Wie kann man nur gegen

Digitized by Google

einen armen alten Mann so garstig und abscheulich sein! Ich meine kleine Margit belügen! Pfui!"

Und behutsam, wie ein zerbrechliches Püppchen, mit sanftem Zwange, trug er die Weinende nach dem Sopha, bettete sie sorglich und schmeichelte ihr leise, mit weichen flehentlichen Reden, wie damals oft, wenn dem kleinen Mädchen ein Herzeleid geschehen war, Ermahnungen mit Liebkosungen mischend, bis sie still und folgsam und fromm wurde. Da mußte sie versprechen, ganz brav zu sein und pünktlich zu nehmen, was er ihr verschrieb — etwas Brom, daß sie ruhiger würde — und an gar nichts mehr zu denken als nur ans Schlafen, ans Schlafen allein; und wenn er dann morgen wiederkäme, dann wäre längst alles wie ein böser Traum vorbei und sie würde selbst lachen, daß sie so thöricht gewesen, in müßiger Gespensterfurcht.

Er hatte seinen Wagen vor dem Hause. Aber wie er jetzt in den linden Frieden der jungen Nacht trat, wandelte es ihn an, seine Gedanken noch ein wenig spazieren zu führen. Er schickte den Kutscher heim.

Er schlug sich den Kragen auf, zündete eine Cigarre an und, die Hände in den Taschen, so daß der schwere Knopf des Stockes fast die Krempe des Cylinders streifte, die breiten runden Schultern etwas hochgezogen, leicht vorgebeugt, wanderte er sinnend durch die dunkle verlassene Reisnerstraße, in großen Sorgen um Margit. Er wußte sich keinen Rat. Und er verwünschte seine Kunst, diese ohnmächtige Quacksalberei, die immer versagte, wenn man sie brauchte.

Er hatte Margit sehr lieb. Sie war ihm wie eine

Digitized by Google

Tochter. Alle verhaltene müßige Zärtlichkeit und Güte des alten Junggesellen gab er ihr. Er hatte ja sonst niemanden mehr. Sie starben alle langsam weg, die mit ihm jung gewesen, und es wurde leer um den Sechszigjährigen. Die lieben alten Gesichter wichen neuen fremden, mit anderen Reden, anderen Wünschen, anderen Gedanken; alles war jetzt anders; es wurde leer. Nur in Margit lebte seine Jugend fort.

Er dachte lange zurück, weit zurück, an ihren Vater. In jenen dumpfen, ängstlichen Jahren nach der Revolution lernten sie sich kennen. Es war für den armen Ellemer damals eine schwere Zeit. Der alte Oberst Geza von Fáhacs nach der Kapitulation von Villagos standrechtlich erschossen, der Bruder in effigie am Galgen, landflüchtig in Paris, die Güter confisciert, und er selber, aus der Armee gestrichen, mit der vergrämten greisen Mutter allein, arm und ohne Hoffnung. Damals wurden sie Freunde, für das ganze Leben: denn wenn freilich später, nach der Amnestie, als ihr Vermögen vom Staate herausgegeben, der geächtete Bruder über Nacht zum gefeierten Günstling und Ellemer in seinem alten Regimente Rittmeister wurde, oft Jahre verstrichen, ohne daß sie, außer ein paar flüchtigen Zeilen zu den Festen, viel von einander vernahmen, so fanden sie sich doch jedes Mal, so oft der Zufall sie wieder zusammen brachte, in unverwandelter Liebe und Treue. Sie konnten sich nimmermehr vergessen.

Er war jetzt an der Heumarktkaserne. Er hielt eine Zeit und sah, wie der Posten abgelöst wurde. Die langsamen schweren gleichen Tritte der kleinen Patrouille,

Digitized by Google

weithin hallend in der stillen Nacht, der kurze helle Ruf des Aufführers, die jähen Griffe zur Ehrenbezeugung, das dumpfe Murmeln zwischen der alten und der neuen Wache, und dann wieder die langsamen, schweren gleichen Tritte der kleinen Patrouille, den Rennweg hinauf nach dem Medikamentendepot, weithin hallend in der stillen Nacht; der neue Posten, an der Ecke unter der Laterne, blickt ihnen nach, schupft mürrisch das Gewehr, zögert; er geht ein paar zaudernde, mühsame Schritte hinauf, hält wieder, geht ein paar Schritte hinab, bis er allmählich nach und nach erst langsam in Gang kommt, zehn Schritte hinauf, zehn Schritte hinab, unabänderlich, wie eine Uhr, mit langsamen schweren gleichen Tritten, die weithin hallen in der stillen Nacht. Da riß sich der Doktor von dem stummen, traurigen Bilde: „es war vielleicht gar nicht so melancholisch — wenn er es nicht selbst gewesen wäre".

Er ging weiter, an seinen Erinnerungen spinnend. Er dachte der schweren Stunde, welche der jungen Frau das Leben nahm, um es Margit zu geben: wie damals der Alte vor ihm raste und ihn um das Unmögliche beschwor und mit wilden Verwünschungen gegen das Schicksal haderte, fast wie heute die Tochter. Und so viel Jammer hatte er damals um sie gelitten, daß sie ihm gleich wie ein eigen Kind gewesen.

Sie wurde schön und klug, aber trotzig und wild wie ein Bube, störrisch gegen jedes Gebot und nur der eigenen Laune gehorsam, am liebsten, wie sie nur irgendwie der ängstlichen Hut entlaufen konnte, draußen irgendwo bei halsbrecherischen Spielen, durch keine Strenge

Digitized by Google

zu bändigen, das Entsetzen aller Gouvernanten und Lehrer. Sie hatte durchaus vor niemandem Respekt und verlachte die ganze Welt; aber wenn ihr einer mit ernstlichem Widerstand begegnen wollte, da wurde sie zornig und schlug nach ihm; es gab ungemütliche Scenen. Aber niemand, wie hoffärtig und ungebärdig sie es bisweilen trieb, mochte ihr lange bös sein.

Es wurde beschlossen, sie nach Graz ins Sacre-Coeur zu thun; und wie sie sich dort auch in der ersten Woche gleich gegen die ungewohnte Zucht empörte und in heftigen Briefen klagte, flehte, drohte, auch richtig am Ende mit einer gleich verwegenen Freundin einen glücklich vereitelten Fluchtversuch wagte, es half ihr alles nichts: gegen die Abwesende wußte der sonst nachgiebigere Vater seinen Willen endlich einmal zu behaupten. Sie mußte zwei Jahre lang bleiben. In dem lieblichen Anstande der vornehmen Dame, welche zurück kam, war die wilde Hummel von einst erst gar nicht wieder zu erkennen. Aber die Freude dauerte nicht lange. Nun ging es erst recht los. Sie war ärger als je: von einer maßlosen Koketterie, die keinen gleichgiltigen Mann ertrug, aber wie sie merkte, daß einer im Netze zappelte, auf einmal verächtlich, höhnisch, feindselig, als ob sie einen Schimpf zu rächen hätte, dabei unberechenbar in ihren Launen, zänkisch, unverträglich, ruhelos auf der Jagd nach neuen unerhörten Vergnügen — nein, es war durchaus nicht mehr auszuhalten mit ihr! Die rabiate Jungfrau mußte so bald als möglich unter die Haube.

Er lächelte jetzt, wie er jener Zeit gedachte. Es kam ihm jetzt ungemein komisch vor. Was hatte er

Digitized by Google

sich nicht damals mit dem besorgten Vater geängstigt und gequält! Was hatten sie sich nicht ihre armen alten Schädel zerbrochen! Was hatten sie sich nicht mit allen möglichen Tanten zusammen verschworen, den Ausbund von Schönheit, Tugend und Vernunft aufzuspüren, der der kleinen Prinzessin allenfalls würdig wäre! Und die schadenfrohe Margit dazu, die es natürlich sofort gemerkt und nun jeden Tag mit einem neuen Wunschzettel kam: heute sollte es ein Tenor sein, blond mit schwarzen Augen und Ritter vom goldenen Vließe; und morgen wollte sie durchaus den Moses Montefiore — oder sie ging überhaupt ins Kloster! Ach ja! es war wirklich sehr lustig gewesen! Und wieder mußte er lächeln, wie er sich ihrer verdutzten und fassungslosen Gesichter erinnerte, als sie sich dann urplötzlich mit dem ganzen Ungestüm ihrer zügellosen Natur in Eugen verliebte! Sie kannten sich gar nicht mehr aus. Das hätten sie sich ja nicht träumen lassen — jeden anderen eher! Zwar war Eugen von Rhon ein tadelloser Kavalier; man prophezeite dem geistreichen Autor der „Politischen Paradoxe" eine glänzende Carriere; und als Verwaltungsrat des Lloyd und der Länderbank auch ohne Zweifel das, was man eine gute Partie nennt — das stimmte schon alles; aber daß dieses hagere müde Gesicht mit dem vorhängenden Kiefer, mit den spärlichen blonden Fäden am Saume der fahlen Wangen, mit den kalten grauen Augen — wie irgend ein blutleerer Prinz des Velasquez — ein lebensfrohes Mädchenberücken und daß es noch dazu die tolle Margit sein

Digitized by Google

könnte, die den scheuen verschlossenen wortkargen Einsiedler, der am liebsten stumm über dem Schachbrett brütete — nein, das ging über ihren Verstand! Das konnten sie nimmer begreifen. Und wenn man bei ihr sich nur wenigstens ausgekannt hätte, was Ernst und was Laune war! Aber wer konnte denn wissen, ob sie sich nicht, wenn man sie heute dem vergötterten Ideale verlobte, morgen schon wieder anders besann?

Es kümmerte sie sehr, was daraus werden sollte. Sie schwankten ratlos und wagten keinen Entschluß. Margit war wirklich ein Rätsel. Aber war denn diese scheue zaghafte schmachtende Jungfrau, die ängstlich an den Blicken des Geliebten hing, um demütig jedem Winke zu gehorchen — war denn das überhaupt noch ihre Margit? Sie wollten ihren Augen nicht trauen: so durchaus ausgewechselt und verwandelt war sie, blieb sie. Er konnte es noch immer nicht begreifen, das „Wunder", wie er es nannte, mit dankbarer Rührung, weil diese neue Margit viel schöner und viel lieber war, und doch auch wieder ein bischen ärgerlich über den Fremden, der solche Herrschaft über ihr Kind besaß, und mit väterlicher Eifersucht. Was war denn nur eigentlich an ihm? Was hatte er denn gar so besonderes? Was wirkte denn diesen geheimen unergründlichen Zauber? Gewiß eine prächtige vortreffliche und bedeutende Natur — er hatte ihn in den zwei Jahren, die sie nun verheiratet waren, nur immer lieber gewonnen. Aber man mußte doch eigentlich ein Mann sein, um ihn recht zu würdigen und zu schätzen. Er hatte so gar nichts für die Frauen. Ein Mensch, der

Digitized by Google

ſozuſagen nur mit dem Gehirne lebte und deſſen einzige Leidenſchaft das Schach war. Rätſel, Rätſel! Das wäre einmal ein Fall für unſere neumodiſchen Pſychologen, dieſe famoſen Hellſeher und Nußknacker der Liebe! Das ſollte ihm einmal einer erklären! Aber freilich' die Weisheit der ſuperklugen Herren ging über den Unterleib ja niemals hinaus! Er war ſehr ſchlecht auf ſie zu ſprechen. Sie verderben einem nur noch den letzten Troſt, pflegte er zu ſagen: den Glauben an die Frau.

Rätſel, Rätſel! Und wie würde es erſt jetzt wieder werden? Die langen ſechs Monate, bis der Kranke wiederkehrte! Wie ſollte ſie es ertragen? Und wenn — und wenn er nicht wiederkehrte? Ah, die blöden albernen Einbildungen, mit denen er ſich mutwillig ängſtigte und quälte! Eugen war jung .... und bei ſorgſamer Kunſt, unter der weichen Sonne des Südens, ihren Liebkoſungen entrückt ..... Aber warum verfolgte ihn dann dieſer häßliche Wahn ſo unnachgiebig und wollte allen Vorſätzen nicht weichen? Er konnte, wie er ſich auch mit gefälligen Gründen und wohlfeilen Hoffnungen gerne beſchwichtigt hätte, eine ſchaurige Ahnung nimmermehr verwinden. Er dachte an ihr reines fleckenloſes Glück und erſchrack vor dem Neide des Schickſals.

Er war jetzt vor der Oper. Unter der Laterne ſah er nach der Uhr. Zwanzig Minuten nach Mitternacht. Er zögerte und überlegte eine Weile. Dann wandte er ſich rechts, in die Kärntnerſtraße, nach dem Café Scheidl.

Digitized by Google

II.

„Na, da ist ja die Menagerie glücklich wieder komplet!“ Und der Doktor, fröhlich grüßend und winkend, schmunzelte vor Behagen, die heitere Bande beisammen zu finden. Nun war endlich alles aus der Sommerfrische zurück; nun konnte man wenigstens wieder seine Abende gemütlich verplaudern, bei Witz und Klatsch und allerhand Uebermut die Sorgen des Tages vergessend; und in dem freudigen Vorgefühle des Winters, das lieblich um die Sinne des Großstädters gaukelt, wenn das bunte Laub fällt, lösten sich seine bösen Gedanken.

Sie waren alle wieder da. Er musterte einen nach dem andern. Da war Huber, sage: Hübär, wie er seinen Namen ausgesprochen haben wollte, den Ton auf der zweiten Silbe; er hatte ihn draußen schon wettern und toben gehört, mit den schwäbischen Kernflüchen seines breiten dröhnenden Basses; ein dicker urfideler alter Elsässer, der für Frankreich optiert hatte, aber es in Paris nicht aushalten konnte, weil ihm das Bier, das wichtigste Lebensmittel für ihn, zu teuer und zu schlecht war; nun lebte er hier von Lektionen und Correspondenzen, mühsam und kümmerlich genug, stets über alles empört und in großer Wut, ein gefürchteter Tyrann aller Kellner und Wirte, aber dabei, wie böse sich seine winzigen listigen Aeuglein auch verstellen mochten, im Grunde immer seelenvergnügt. Da war Baron Doppler, der „schöne Arthur“, wie er hinter den Coulissen hieß, mit den üppigen schwarzen Locken,

Digitized by Google

der trotzigen Hakennase und den starken heftigen Zügen, deren Härte und Schärfe nur durch ihre rastlose Beweglichkeit gemildert wurde, der unermüdliche Fabulist der bedenklichsten Abenteuer, die ihm stets „gestern passiert waren." Da war auch Seeliger wieder, immer nach der letzten englischen Mode gekleidet und immer dem letzten internationalen Sporte ergeben; alles verhöhnend, was den andern gefiel und nur wenn etwas von allen verdammt wurde, mit Ehrfurcht und Bewunderung begeistert; unglücklich, wenn ihn keiner hänselte und aufzog, aber strahlend vor Wonne und Stolz, so oft es ihm gelang, die allgemeine Entrüstung zu erregen. Da war der gravitätische Hempel, der „Freund Richard Wagners", der von dieser Freundschaft jetzt schon an die dreißig Jahre lebte und über die Zumutung empört gewesen wäre, auch noch etwas Anderes zu sein; immer sehr würdig, von oben herab verdrießlich, langsam vor sich hin schnaufend. Sogar Jakob Christian Meyer war heute da, der fette Devotionalienhändler aus Mariahilf, mit dem fahlen bartlosen alten Komikergesicht und der schleimigen heimlichen zischelnden Stimme, der höchstens alle vierzehn Tage einmal bescheiden an den Tisch geschlichen kam, einige saftige Anekdoten des Baron zu vernehmen und selber, in seinem langsamen singenden bußfertigen Vorbeter-Ton noch saftigere zu berichten, indem er ganz leise und wehmütig dazu lächelte und seine frommen Augen schamhaft zusammenkniff; der Baron, der immer solche Entdeckungen machte, hatte ihn in einer wilden Nacht entdeckt und den „Heiligen vom Tökes", wie er ihn taufte, in seine besondere Protektion

Digitized by Google

genommen. Und auch der unermüdliche Chor der lauschenden Figuranten fehlte nicht, die nur zuhören durften, um an passender Stelle zu lachen oder sich zu entrüsten, wie man es gerade brauchte, und die weggeworfenen Knochen des Gespräches abzunagen — die dekorativen Elemente des Cafés, wie der Baron sagte.

Es waren alle wieder da.

Sie stritten über Ibsen, dessen „Gespenster" das Volkstheater eben ankündigte. Huber gestikulierte heftig, krebsrot vor Wut, und war schon ganz heiser; er vertilgte zornig einen Schoppen um den andern und schrie wie ein Besessener gegen diese „Verpreußung des Verstandes", denn das war doch für jeden nicht völlig rettungslosen Kindskopf sonnenklar, daß dieser ganze Ibsen auch wieder nichts als so eine Bismarckische Erfindung. Seeliger hätte ihn gern durch eine ausführliche Darstellung belehrt; aber er kam nicht über den ersten Satz hinaus, den er nun schon das zehnte Mal wiederholte, durch das Kriegsgeschrei des empfindlichen Patrioten immer gleich wieder unterbrochen. Der dicke Hempel schüttelte den Kopf und schnaufte. Der Devotionalienhändler hatte seine weichen schwammigen Hände über dem Bauch gefaltet und betrachtete aufmerksam die beiden Daumen, die er mit Sorgfalt einen um den andern drehte; manchmal zwinkerte er nach dem Baron. Der schöne Arthur räusperte sich ein paarmal, wie um seine Stimme zu prüfen, ob sie es wagen dürfte, mit Huber anzubinden; er lauerte, bis jener den Atem verlieren würde, um das Gespräch in ein anderes Geleise zu werfen. Nach einiger Zeit hatten sie auch das Glück, daß Huber seinen Husten-

Digitized by Google

krampf bekam und nicht mehr weiter konnte; er strampelte nur noch wild mit den Fäusten und beutelte verzweifelt den Kopf. Jetzt holte Seeliger triumphierend zu seiner großen Rede aus. Aber der Doktor kam ihm zuvor:

„Das Eine sieht man wenigstens gleich: ihr seid ebenso verrückt vom Lande zurückgekommen, wie ihr hin seid. Darüber kann ich Euch als Arzt beruhigen."

Und der Baron, den günstigen Moment rasch benutzend: „Warum wird denn überhaupt nicht lieber von Weibern geredet?" Ein dankbarer Blick aus den sanften wasserblauen Augen des Devotionalienhändlers belohnte ihn.

Da grunzte Hempel, dem es seit dem Tode Richard Wagners niemand mehr recht machen konnte: „Natürlich! Der schöne Arthur will zahlen: es ist schon fünf Minuten nicht von Weibern geredet worden!" Die Figuranten lachten pflichtgetreu, wie sie ja auch im vergangenen Winter bei diesem Witze jedesmal pünktlich gelacht hatten.

Seeliger, gekränkt, daß man ihm seine Ibsen-Rede abtreiben wollte, mit einer verächtlichen Geberde: „Der Gesellschaft fehlen wirklich alle edleren Instinkte. Wie nicht fortwährend vom —"

Aber jetzt erblickte Hempel eine neue Gelegenheit, die Figuranten mit Gelächter zu beschäftigen. Er war dem Seeliger auffässig, weil er ihm seine unstete veränderliche und treulose Gesinnung nicht verzeihen konnte, die alle Wochen ihre Ideale wechselte. „Oho! Das ist der Magier! Ist es wahr, daß alle Magier keusch sein müssen?"

„Da werden sie aber in Wien mit dem Buddhismus keine Geschäfte machen! Ich glaube nicht!" Der De-

Digitized by Google

votionalienhändler erlaubte sich das ganz leise und bescheiden zu bemerken; dann drehte er wieder die Daumen. Hempel ermunterte die Figuranten, indem er selbst in ein unmäßiges gröhlendes Gelächter ausbrach; sogar Huber besänftigte seinen Grimm etwas und lachte mit.

Aber Seeliger ließ sich nicht irre machen. Wenn sie nicht über Ibsen streiten wollten, so sollten sie über den Buddhismus streiten. Er würde sie schon zu reizen wissen.

„Wien ist uns überhaupt ganz Wurst. Auf Wien verzichten wir von vorne herein. Der Buddhismus hat England; und das genügt: denn der gebildete Mensch lebt in England."

Er bedachte nicht, daß Huber sich schon wieder etwas erholt hatte — und England war eines seiner roten Tücher: nach dem „diebischen Preußen" und neben dem „undankbaren Italien", dem „feigen Dänemark" und dem „bestochenen Belgien" haßte er das „meineidige England" am meisten. „Pfui Teufel! Pfui Teufel! Hau'n müßte man Dich eigentlich — wenn Du nicht gar so ein Kindskopf wärst!" Kindskopf war sein Lieblingswort und konnte alles mögliche bedeuten.

Der Doktor sah Doppler fragend an; er kannte die neueste Phase Seeligers noch nicht. „Er ist im Sommer drei Wochen in England gewesen", flüsterte ihm der Baron zu. Und Hempel, sich schüttelnd vor Vergnügen, daß es so thörichte Menschen gab, die so tief unter ihm waren, ergänzte es noch, indem er sich zum Doktor hinüberbog, als ob eine Schildkröte über den Tisch kröche: „Er hat sich in London eine Grammatik gekauft

Digitized by Google

und jetzt läßt er sich täglich das Wetter herüber telegraphieren — ob er den Regenschirm nehmen soll!" Er erstickte fast vor ächzender, schnaufender Heiterkeit; die Figuranten rasten.

Seeliger, unentwegt und nur desto lauter, um den tobenden Huber niederzuschreien: „alle Menschen werden mit der Zeit Engländer werden. Die anderen Nationen verschwinden sicherlich. Am Ende wird alles englisch sein."

„Chinesisch, sag lieber: chinesisch! Das will ich Dir eher glauben. Wenigstens, wenn sie Dir folgen, dann ganz gewiß — chinesisch!"

Der arme Huber platzte beinahe.

Aber Seeliger, ohne sich stören zu lassen, auf jeden Einwand gefaßt, immer mit dem gleichen zuversichtlichen Pathos, das er kaum ab und zu ein ganz klein wenig ironisch färbte, während seine eiligen spitzbübischen braunen Augen hinter den hellen goldgefaßten Gläsern funkelten vor Uebermut und Siegeslust: „Gewiß, später dann chinesisch! Das ist dann die nächste Phase. Ich lerne auch jetzt sehr fleißig chinesisch."

„Erst! Das haben Sie doch gar nicht mehr nötig — sollte man denken!" Und ganz aufgebläht von Stolz und Freude, wie fein er den Jungen wieder einmal abgeführt hatte, stöhnte und ächzte Hempel vor Lachen, unter dem Beistande der Figuranten.

Jedoch unerschütterlich in seiner Würde und mit wichtigen Geberden, wie ein Prophet, der schwere Geheimnisse verrät: „Das Chinesische ist jetzt unerläßlich. Es wird die nächste Mode von Boston sein. Ja —

Digitized by Google

paßt nur auf! Man kann das nicht beweisen — man muß es fühlen, fühlen!“ Und er machte ein ganz seliges Gesicht.

„Jetzt könnten wir wirklich wieder einmal von Weibern reden!“ Es war etwas Bittendes, behutsam Zuredendes in der sanften Stimme des Baron, wie man zu einem Kranken spricht, dem mit Gründen nicht beizukommen ist.

Aber schon schwang Seeliger wieder das Wort. Nun war es ihm endlich gelungen, das Steuer der Rede an sich zu reißen. Nun sollte es ihm nicht so bald wieder einer entringen. Er sprach von England, er sprach von den Chinesen, er sprach von allen Fragen der Menschheit, er entwickelte die Zukunft der fremdesten Völker bis in die fernsten Jahrtausende; er citierte in allen Sprachen, Dichter, Naturforscher, Philosophen, hunderterlei durcheinander, daß allen Ohren schwindelte, einen wüsten Hexen-Sabbath von unbekannten Namen. Huber konnte nicht mehr: abgewendet, um über die Lehne des Sessels hinweg sich auszuhusten, beutelte er nur noch verzweifelt den Kopf, winkte heftig mit seinem großen blauen Taschentuche und murmelte hoffnungslos: „Kindskopf — Kindskopf — so ein, aber so ein Kindskopf!“ Der Doktor betrachtete aufmerksam das verklärte Antlitz Seeligers und überlegte nachdenklich, wie es denn möglich wäre, daß ein so grundgescheiter Bursche so verrückt sein könnte; denn er schätzte Seeliger, der nicht blos nach dem Urteile der Kollegen ein ganz ausgezeichneter Chemiker, sondern auch außer seinem Fache an Geist und Bildung dem üblichen Maße weit überlegen war; er bewunderte seinen rastlosen Fleiß, sein unglaubliches Gedächtnis, die

Digitized by Google

Fülle seiner Kenntnisse in allen Fragen, und er ärgerte sich, ihn immer als den Hanswurst der Gesellschaft zu sehen, an dem jeder Bummler seinen Witz und seinen Uebermut versuchte — aber er wollte es ja nicht anders, er forderte ja die Sticheleien selber heraus, es war ihm ja sonst nicht gut! Und was hatte er nicht auch für fürchterliche Manieen! Da war schon gleich seine Manie der unglaublichsten Kostüme — man konnte ja mit ihm nicht mehr über die Straße, alle Schusterbuben liefen nach. Dann seine agitatorische Manie, die überall Proselyten suchte: er konnte keinen Gedanken für sich behalten; was er neues las, mußte sofort überall öffentlich ausgetrommelt werden; die ganze Welt behelligte er, heute mit Buddhismus, morgen mit Nietzsche; neulich hatte er sogar mit der Polizei Konflikt, weil er vor versammelten Fiakern Schopenhauers wilde Kapuzinade gegen „das wahrhaft infernale Peitschenklatschen" deklamierte, daß zuletzt der ganze Mehlmarkt in Aufruhr geriet. Und nun endlich gar seine Manie der berühmten Freundschaften: wie einer irgendwie einen Namen hatte, so daß man im Salon oder gar in den Zeitungen von ihm sprach, gleich beeilte er sich, unverzüglich Bruderschaft mit ihm zu trinken; es sollte für ihn in der ganzen Stadt keine ungeduzte Berühmtheit geben; das war sein höchster Ehrgeiz. Nein man konnte ihm nicht helfen. Und an allem war blos seine verdammte Eitelkeit schuld — nur um jeden Preis aufzufallen, von sich reden zu machen, Neugierde und Aufsehen zu erregen, wäre es auch blos als Clown und Hofnarr!

Digitized by Google

„Warum denn so traurig, Doktorchen! Und nicht einmal die Hand geben Sie einem!“

Der Doktor drehte sich nach der schnarrenden Stimme um, ging an den Tisch hinter der Säule, entschuldigte sich bei dem langen strohblonden Spieler, daß er ihn gar nicht gesehen hätte, tauschte ein paar Redensarten und kam gleich wieder. Er mochte diesen Herrn von der Straß nicht recht. Er wußte selber eigentlich nicht warum. Aber er mochte seine ganze aufdringliche borstige norddeutsche Art nicht.

Da fuhr der Baron, der sich nachlässig im Sessel schaukelte und den Kopf in die zarte geschmeidige Seide seiner üppigen Locken lehnte, plötzlich ungestüm auf, nach der Thür hin, und jauchzte: „Der Rudi! — Gott sei Dank, der Rudi!“

Rudi Lederer nickte und winkte ihnen schon. Aber er kam nicht so leicht vorwärts. Er hatte an jedem Tische Freunde und Bekannte. Und so sahen sie ihn erst von einer Gruppe zur andern langsam sich nähern, überall Grüße und Händedrücke tauschend, überall scherzend und lachend, nach allen Seiten hin rufend und seinen Seidenhut schwenkend. „Er wird wieder empfangen wie ein Tenor,“ sagte der Baron.

„Er ist aber auch ein lieber Kerl“, erwiderte der Doktor. „Wenn er sich nur diesen abscheulichen Gang abgewöhnen möchte! Da, schauen Sie, was er wieder für einen Katzenbuckel macht! Er geht, als ob er einen Schubkarren fahren würde! Können Sie sich denn das wirklich nicht abgewöhnen?“ Aber Rudi, der inzwischen endlich herangekommen war, lachte nur lustig und achtlos.

Digitized by Google

Seeliger hatte gleich wieder ein Citat. „Ja ja! Wollust krümmt die Rücken, sagt Aristophanes.“

„Na, wenn sie mir sonst nichts thut —!“ und Lederer bestellte eine grüne Chartreuse, indem er dem Kellner eindringlich einschärfte, aus welcher Flasche er sie wollte. „Sagen Sie dem Fräulein nur: es ist für mich“.

„Nun wird wenigstens wieder von Weibern geredet.“ Der Heilige vom Tökes atmete erleichtert auf. Aber Rudi strafte den Baron mit einem vorwurfsvollen und gekränkten Blick, den eine pathetisch abwehrende Geste des Abscheus begleitete; dann, während seine klugen geschäftigen braunen Augen, die niemals recht ausgeschlafen schienen, munter von einem zum andern bummelten, erklärte er feierlich: „Kinder, ich sage euch: was ich froh bin, daß ich wieder da bin — ah, das läßt sich ja gar nicht beschreiben! Die ländliche Liebe habe ich gründlich satt! Oh — die ländliche Liebe — Jesus, Maria und Josef!“

„Also erzählen, erzählen!“ Und alle rückten neugierig zusammen. Der Devotionalienhändler spitzte das blasse schmale Mündchen, wie ein naschhaftes Kind vor einer leckeren Frucht. Sogar Hempel schmunzelte ermunternd. Nur der Baron war ein bischen verstimmt, daß jetzt wieder ein anderer erzählen sollte.

Huber warnte streng: „Aber nicht lügen, bitte ich mir aus!“ Er nahm es mit der Wahrheit der anderen immer sehr genau.

Das fand der Baron unbillig. „Das ist ungerecht! Ultra posse nemo tenetur. Und da hört sich das

Digitized by Google

Erzählen überhaupt auf! Wenn nicht gelogen wird, das ist dann ein Bericht; aber wenn man eine Erzählung will, da muß eben gelogen werden. Sonst würde ja die Sprache keinen Unterschied machen."

Lederer hatte einstweilen schon begonnen. Aber er war kaum über die erste Einleitung hinaus, da schrie der Baron wütend: „Was? Wie war das? Ich bitte ergebenst, noch einmal — ah, ah, ah!"

Rudi sah verwundert auf und wiederholte kurz: „Vor drei Wochen, wie ich von Ischl nach Aussee fuhr — ich steige also ein und finde mich allein mit einer Dame, sehr chic, mudelsauber —"

Jetzt unterbrach ihn der Baron mit einer mächtigen gebieterischen Geberde. Er war aufgesprungen, neigte sich über den Tisch, daß seine schwarzen Locken um die harten Wangen flogen, und rechnete an den Fingern der feierlich erhobenen Hand seine Beschwerden vor: „Ich bitte — ich bitte — ich bitte, meine Herrschaften! Auf der Eisenbahn — eine Dame allein — und auch noch hübsch — ich bitte zu bemerken, daß das nur noch in ganz alten Romanen und bei Rudi Lederer vorkommen kann! Ich sollte mir so etwas einmal erlauben — das Spektakel möchte ich sehen! Ich weiß schon auch, was erzählen heißt — na ja! — Aber was zu viel ist, ist zu viel und das ist einfach eine Unverschämtheit! Du bringst ja das ganze Metier in Verruf!" Und mit einer grandiosen Geste gerechter Entrüstung setzte er sich wieder.

Aber Lederer, ohne sich weiter um seine Empörung zu kümmern, war längst schon am Ende seiner Ge-

Digitized by Google

schichte, die unter großer Heiterkeit schloß. Er wußte dafür auch gleich noch ein anderes Beispiel, das ihm kurz nachher auf derselben Strecke, bei der Rückfahrt von Aussee nach Ischl passiert war und nicht weniger Beifall erregte. Sogar der Baron konnte diesmal nicht umhin, wohlwollend zu gestehen: „Die Geschichte ist wirklich nicht übel. Nur glaube ich, mit der anderen Pointe, wie ich sie gewöhnlich erzähle, wirkt sie noch besser. Du erinnerst Dich doch?"

„Ah, Du bist eben ein boshafter Neidhammel — weiter gar nichts!"

Jetzt überbot ein Abenteuer das andere. Jeder wußte, im schönen Wetteifer, immer tollere Geschichten. Besonders der Baron war unerschöpflich: er hatte in Parschall am Attersee, wo er den Sommer verbrachte, einen ganzen bäuerlichen Decamerone gesammelt. „In der ganzen Gegend muß es ja auf Jahrzehnte hinaus keine Unschuld mehr geben — wenn nur die Hälfte davon wahr ist," meinte der Doktor skeptisch.

Der Baron entwickelte sein Lieblingsthema, die Moral der Bauern: wie ihre sittlichen Begriffe von den unseren so durchaus verschieden sind, daß wir sie und sie uns nimmermehr verstehen. Zum Beispiel: es will einer eine heiraten, nimmt es mit der Treue fürchterlich genau und wacht eifersüchtig darüber, daß keiner ohne seine Einwilligung mit dem Mädel was anfängt; wenn ihn aber ein guter Freund darum ersucht, so hat er garnichts dagegen und erlaubt es ohne weiters; nur Ordnung muß sein. Dazu erzählte Lederer von seinem Freunde Sepp, dem Führer von St. Wolfgang, der

Digitized by Google

immer gern die schöne Resi in Schärfling geheiratet hätte, aber sie hatten halt leider alle zwei kein Geld; heuer auf einmal laden sie ihn zur Hochzeit ein. Ob sie denn eine Erbschaft gemacht hätten? Nein, aber die Alimente — sie hat jetzt schon das vierte Kind — „und das giebt aus, ein ganz ein hübsches Summerl für den Anfang!"

„Das ist ja ganz orientalisch, ganz wie die persischen Jungfrauen. Diese Resi muß eine verkappte Buddhistin sein. Das wäre eigentlich eine Partie für Seeliger!"

Aber Seeliger hörte nicht. Er erklärte am Tisch nebenan die „Gespenster", die nur von dem gedankenlosen Pöbel wörtlich genommen würden, aber in Wahrheit eine Parabel seien, eine große freimaurerische Allegorie.

„Kurz und gut", sagte der Baron, „wenn man einige Zeit auf dem Lande lebt, dann sieht man erst, wie verflucht tugendhaft wir in der Stadt eigentlich sind."

Rudi stimmte ihm zu. Und er erklärte verächtlich: „Ich glaube, das ganze Land ist überhaupt nur eine Erfindung der Weiber, zur Erleichterung des Ehebruches —"

„Und aus Furcht vor dem Café Scheidl —", ergänzte der Baron.

„Ja, davor haben sie alle einen heiligen Respekt! Das ist sozusagen das öffentliche Gewissen der Wienerinnen."

Der Baron lachte. „Aber was ist denn eigentlich aus Seeliger geworden? Er ist doch nicht am Ende schon fort?"

Digitized by Google

Hempel beruhigte ihn: „Er kommt schon wieder. Er wird bloß rasch einen Standpunkt überwinden. Wenn er die Weltanschauung gewechselt hat, kommt er schon wieder!“

Der Baron unterrichtete Rudi von den neuesten Wandlungen des närrischen Freundes. Rudi schüttelte den Kopf: „Man kann wirklich garnicht mehr mit — es ist eine wahre Steeplechase durch alle geistigen Moden.“ Und sie rechneten die Phasen zusammen, in welchen sie Seeliger schon gekannt: er war nach einander Vegetarianer, Wagnerianer, Jägerianer, Ibsenianer, Nietzscheaner gewesen —

„Es giebt überhaupt auf der Welt kein ia, an dem er sich nicht beteiligt hätte“, sagte Hempel und Huber knurrte dazwischen: „Ein Kindskopf . . . . ein Wurstl . . . . Hausdampf.“ Er hatte sich hinter eine französische Zeitung verkrochen und man hörte ihn nur noch ab und zu, wenn er eine andere politische Meinung fand, ärgerlich grunzen: „salaud . . . . . gredin . . . . . canaille . . . .!“

Sie sprachen dann Theater, die neueste Skandalchronik, allerhand Potins durcheinander. Dann erkundigte sich Lederer nach allen Bekannten. „Deine Frau auch schon zurück?“ fragte er den Baron.

„Länger wie ich. Gleich direkt von Bayreuth weg. — Aber wir haben Dich eigentlich noch garnicht erwartet. Fängt denn der Reichsrat schon wieder —“

„Nein, aber ich soll doch — es ist zwar ein Unsinn: denn wenn das so fortgeht, dann brauchen sie bald keine Bibliothek und keinen Bibliothekar mehr, weil es

Digitized by Google

keine Abgeordneten mehr geben wird, die lesen können! — Was ist denn aber mit Rhon? Sind die noch auf dem Lande?"

„Rhon ist heute nach San Remo", sagte der Doktor.

„Was Teufel! Es geht ihm wieder schlecht?"

„Nicht gerade schlecht — aber immerhin — über den Winter —"

„Mit der Frau?"

Der Doktor schüttelte den Kopf: „Die Frau bleibt hier."

„Schau schau! Die kleine Frau wird also den ganzen Winter allein sein . . . .!" Lederer zog und dehnte die Worte, rieb sich die Nase und machte ein zugleich bedenkliches neugieriges und sehr zufriedenes Gesicht. Der Baron schmunzelte schlau: „Das wär' so wiederum ein Auftrag für den Bruder Bonafides!" Man sah, daß Rudi nicht recht wußte, ob er ärgerlich oder geschmeichelt thun sollte. Sie blinzelten sich eine Weile pfiffig an, wie um hinter ihren Mienen zu lesen; der Baron drohte ihm mit dem Finger; dann mußten sie beide lachen. Der Doktor bemühte sich, an ihnen vorbei zu schauen. Endlich, weil niemand reden wollte, sagte er, ein klein wenig unmutig und verlegen: „Ja richtig! Sie sind ja wohl auch einer von den neuen Psychologen."

Der Baron erschrak: „Um Gotteswillen, nur das nicht wieder! Wenn ihr erst auf Bourget kommt, dann streiten wir morgen in der Früh auch noch!"

Aber der Doktor war einmal ärgerlich: „Weil mich die Kerle in Wut bringen können! Da wird aller

Digitized by Google

Unrat und Schmutz der Seele geflissentlich zusammengehäuft und was man am besten gar nicht wüßte, wird mit Behagen ausgebreitet und im Triumph herumgezeigt. Als ob es not wäre, den Menschen erst noch zu sagen, daß in jedem eine Bestie ist!"

Nun hatte Seeliger, der an den Tisch zurückgekehrt war, eine willkommene Gelegenheit, die Geschichte der Psychologie von den Indern bis auf Loris und Maurice Barrés zu entwickeln. Lederer hörte gar nicht hin; er hatte schon auf die Worte des Doktors nicht mehr geachtet. Er lehnte sich in den Sessel zurück und lauschte aufmerksam nach dem Tische der Spieler hinüber.

Die Spieler nebenan, hinter der Säule, sprachen nicht viel. Kaum daß sie ab und zu einmal ein eiliges Wort in das laute Gespräch herüber warfen oder es auch untereinander mit ein paar kurzen raschen Sätzen glossierten. Der eine fragte: „Was ist das eigentlich für ein Rhon?" Straß antwortete ihm, in knappen nachlässigen durch das Spiel immer wieder unterbrochenen Bemerkungen, so viel er gerade selber wußte. Dann meinte er: „Na, aber die Frau kennen Sie doch sicherlich, die schöne Margit? Aber natürlich — sogar im „Salonblatt" gewesen! Ein famoser Käfer, den Teufel im Leibe, Rasse . . . . . Und ich sage Ihnen: wenn die erst einmal Blut geleckt hat — na, und jetzt ist die Bahn ja frei!"

Da schrie Lederer, mitten in den Vortrag Seeligers hinein, zu Arthur hinüber: „Weißt Du, alles wär recht in dem Salzkammergut: die Gegend wunderschön und prächtige Leute, wenn nur diese verfluchten Norddeutschen

Digitized by Google

nicht wären. Aber wo man hinſpuckt, nichts als Berliner. Das hält ja ein anſtändiger Menſch nicht aus."

Huber erklärte, Rudi ſei von der ganzen Geſellſchaft „noch relativ der Vernünftigſte", und verſank dann gleich wieder in die „Debats". Der Doktor betrachtete Lederer nachdenklich. Der Baron ſetzte die Phyſiologie der Berlinerin auseinander, was den Heiligen vom Tökes ſichtlich in ſeinem Patriotismus beſtärkte. Hempel ſchielte erwartungsvoll nach Straß hinüber, der ruhig weiter ſpielte; das verdroß ihn: er hatte von Zeit zu Zeit einen kleinen Skandal recht gern, als unbeteiligter Zuſchauer nämlich. Seeliger ließ ſich nicht beirren; aber es hörte ihm niemand mehr zu.

Endlich rief der Doktor nach dem Kellner und zahlte. Auch Lederer erhob ſich: „Wir haben den gleichen Weg". Der Baron ſah erſtaunt und mißbilligend nach der Uhr: „Du wirſt doch nicht ſchon gehen? Es iſt noch nicht einmal zwei! Und Sie müſſen ja noch Seeliger über Ibſen hören, Doktor!" „Morgen iſt auch wieder eine Nacht."

„Aber morgen iſt Seeliger nicht mehr für Ibſen — Da kennen Sie ihn ſchlecht! Es iſt wirklich nicht ſchön, uns mit dem Heiligen allein zu laſſen. Da werden wir noch ganz verdorben."

Lederer und der Doktor wanderten langſam über den Mehlmarkt, die Plankengaſſe entlang, nach der Herrengaſſe. Rudi deklamierte wütend gegen die Norddeutſchen: „Ich kann einmal ihre ganze Manier nicht leiden. Wie einer nur das Maul aufthut, da wird mir ſchon ganz anders. Und haben Sie geſehen, wie

Digitized by Google

feige der Kerl ist? Nicht gemuckt hat er — aber herumschreien und großthun, ja! Das können sie!" Der Doktor hörte ihm gelassen zu; dann meinte er ruhig: „Ich weiß nicht, aber mir sind die Norddeutschen eigentlich ganz sympathisch. Wir könnten manches von ihnen lernen — gerade was uns fehlt und weshalb bei uns nichts recht vorwärts will: den nüchternen strengen praktischen Sinn, den geduldigen Fleiß, der sich nicht abschrecken läßt; die Ausdauer in der einmal erkannten Pflicht. Ich kann mich auch über ihre Art nicht beklagen; es giebt ganz höfliche und wohlerzogene. Aber diesen Straß mag ich freilich auch nicht. Ich habe keinen rechten Grund dafür; aber alles an dem Burschen ist mir zuwider."

Sie sprachen lange von Straß. Man wußte nicht viel über ihn und was man wußte, war nicht das Beste. Es hieß, er sei preußischer Offizier gewesen, aber wegen Soldatenmißhandlung kassiert. Vor drei Jahren etwa war er in Wien aufgetaucht, zuerst als Vertreter eines Altenburger Sekthauses; diesen „Deutschen Kaiser Sekt", zu dem er sich einmal hatte verleiten lassen, nahm ihm Rudi besonders übel. Dann sah man ihn einige Zeit als Inseratenagenten eines großen amerikanischen Blattes. Jetzt war er Reitlehrer im „Rossauer Tattersal." Dabei gab es immerfort allerhand häßliche Gerüchte: Die einen ließen sich den absurden Verdacht nicht ausreden, er sei russischer Spion; die anderen sagten ihm ein ehrloses Verhältnis mit einer gefeierten Sängerin nach, die ebenso durch ihre Schönheit wie durch ihre ausschweifenden Launen be-

Digitized by Google

kannt war. Jeder hatte das Gefühl, daß irgend etwas nicht ganz in der Ordnung; jeder hatte seine besonderen Vermutungen; jeder hatte den Wunsch, ihn sich vom Halse zu halten. Aber keiner hatte einen stichhaltigen Grund, um ihm das gerade herauszusagen, und er schien es nicht zu bemerken. Er war überall: in allen Premieren, auf allen Bällen, bei allen Rennen. Er besaß das Talent, alle Leute zu kennen und in allen Gesellschaften zu verkehren; man konnte nicht entgehen. Man wurde ihn nicht los. Man mußte ihn geduldig ertragen: denn er war immer durchaus korrekt. Es gab kein anständiges Mittel, sich seiner zu entledigen. „Sehen Sie", sagte Lederer erbittert, „wenn das ein Wiener wäre — ich meine: der nämliche Typus bei uns — der hätte schon zehnmal Wechsel gefälscht oder defraudiert oder — was weiß ich! Aber diese Kerle haben es faustdick hinter den Ohren!" Der Doktor mußte lachen: „Er wäre Ihnen also sympathischer, wenn er Wechsel gefälscht hätte?"

„Offen gestanden: ja! Dann kennt man sich wenigstens aus. Wenn einer schon einmal ein Hochstapler ist, dann soll er's gleich ordentlich sein —"

„— nach den geheiligten Usancen dieser ehrenwerten Gilde —"

„Ja! Das merkt jeder bald und dann wird er eingesperrt und die Sache ist erledigt. Aber so einer — wenn ich das Gefühl habe, holla, da ist's nicht ganz geheuer, aber ich kann nichts beweisen und muß ihm noch die Hand geben — so was bringt mich zur Verzweiflung. Ich will reinliche Verhältnisse. Ich will

Digitized by Google

wiſſen, woran ich bin, wenn ich mit einem verkehren ſoll — und er muß mir gefallen, er muß mir paſſen. Sonſt kann ich mit ihm nicht höflich ſein."

„Sie waren auch heute ſchon mehr als unhöflich. Dieſe Bemerkung gegen die Norddeutſchen —"

„Ach was! Er hat auch eine Bemerkung gemacht — das heißt —"

Lederer wurde etwas verlegen und verwirrte ſich; aber er faßte ſich gleich wieder und wurde nur deſto heftiger. „Ich weiß ſelbſt nicht mehr was — ich erinnere mich nicht mehr, aber irgend was Unnötiges und Ueberflüſſiges, es hat mich halt gegiftet! Die Kerle ſollen endlich einmal lernen, ſich als Gäſte zu benehmen. Sehen Sie ſich doch die Franzoſen an, die wir hier haben! Von denen hört man nichts als Bewunderung und Lob und alles iſt bei uns noch viel tauſendmal ſchöner als in Paris und — den Reſt behalten ſie wohlweislich bei ſich, bis ſie wieder daheim ſind. Wenn ich wo eingeladen bin, ſchimpfe ich erſt, wenn ich wieder draußen bin!"

„Da müßten Sie aber doch einmal die guten Wiener in Berlin hören! Gerade was das Eſſen anbelangt —"

„Na ja! Da wird einem eben auch ein bischen gar zu viel zugemutet — und bei ſo einer norddeutſchen Hungerkur hört der Menſch überhaupt auf, zurechnungsfähig zu ſein. Uebrigens, kurz und gut, ich mag die Bande einmal nicht. Und den Straß leihe ich mir bei der erſten Gelegenheit nächſtens aus — darauf warte ich ſchon lange!"

Digitized by Google

„Ich hätte garnicht gedacht, daß Sie so rabiat sein können —"

„Weil es wahr ist! Ich bin gewiß ein guter Bursch', aber diese ganze neue Tonart unter den jungen Leuten und in den Zeitungen und neuestens immer mehr sogar schon in der Gesellschaft — das wird mir jetzt schon zu dumm! Immer nur die Preußen und „ja Berlin!", als ob das weiß Gott was wäre! Und alles soll Berlinisch werden! Unsere ganze Natur sollen wir verleugnen und allen Trieben, Wünschen und Gewohnheiten entsagen, um nur ja recht steif und gravitätisch die Vollblut-Germanen zu posieren, zu denen wir doch einmal absolut kein Talent haben! Wir sind nun einmal nicht nach der preußischen Schablone — nutzt alles nichts! Wir machen uns bloß lächerlich, wenn wir's versuchen! Aber nein — auf einmal sind alle französischen Romane schlecht und die Bühne muß von den Franzosen gereinigt werden und der Geschmack an der Pariser Mode ist vaterlandsloser Verrat und wir dürfen uns nur noch für die Hintertreppen-Litteratur der Herren Schulze und Lehmann begeistern und die Weiber laufen wie die Vogelscheuchen herum! Und alles bloß, weil vor zwanzig Jahren einmal die Franzosen ein paar alberne Generäle gehabt — aber was geht denn das uns an? Dabei geben wir das Beste auf, was wir besitzen, unsere liebe treue alte Wiener Art, tauschen eine unausstehliche und in ganz Europa verhaßte dafür ein und von unserer ganzen tausendjährigen Kultur giebt's, wenn das so weiter geht, in fünfzig Jahren keine Spur mehr!"

Digitized by Google

Sie traten aus der Schottengasse durch die grüßenden Fiaker vor dem Café auf den Ring hinaus. Da hielten sie unwillkürlich an und verstummten: in grünen Wellen schmiegte sich der Mond an die schlanke Pracht der blassen Kirche. Der Doktor faßte Rudi, deutete mit dem Stock auf die Kirche und dann weiter hinauf an der Universität vorbei nach dem Rathause, über dieses innige und feierliche Märchen; und dann sagte er: „Da schauen Sie! Ich weiß nicht, aber mir ist um uns nicht bange!“

Dann schüttelten sie sich die Hände und schieden.

III.

Den andern Morgen spazierte Rudi sehr vergnügt in seiner Wohnung. Behaglich im Schlafrock und Pantoffeln, die kleine englische Holzpfeife zwischen den Zähnen, wanderte er durch die engen, überfüllten Zimmer, achtsam bemüht, die neuen Schätze, die er auf der Reise gesammelt, sorgfältig auszupacken und jedem einen guten Platz zu suchen, wo er denn bald hier, bald dort etwas umzustellen, näher zu rücken oder zu entfernen und immer wieder was anderes zu richten fand, bis alles allmählich wieder in gefällige Ordnung käme. Das war aber bei seinen heiklen Wünschen eine gar schwierige Sache.

Er liebte es sehr, so geschäftig zu bummeln, in seinen Kostbarkeiten herumzukramen, dazwischen Gedanken

Digitized by Google

kommen und gehen zu lassen, alten Erinnerungen zu horchen und neuen Einfällen nachzugeben. Das war ihm ein köstlicher Zeitvertreib. Mindestens einmal jeden Monat räumte er alles um und versuchte eine neue Idee. Darin war er unerschöpflich. Der Baron sagte immer, er hätte Tapezierer oder Regisseur werden müssen; nur seine verzwickten Schrullen müßte er sich erst abgewöhnen: denn wenn auch alle Freunde sein Geschick bewunderten, so behaupteten sie doch, leider hätte er gar keinen Geschmack.

Er bemühte sich, keinen Geschmack zu haben — was so gewöhnlich Geschmack heißt. Eingetrichterte Gesetze und gedankenlose Gewohnheiten beleidigte er mit Fleiß. Es freute ihn, wenn man seine Anordnungen „entsetzlich“ fand. Das war anfangs wohl nur so eine bizarre Neigung aus Uebermut gewesen. Der Widerspruch machte bald eine wahre Leidenschaft daraus.

Das Unregelmäßige, Gesetzwidrige, Disharmonische — wo die Leute schreien würden — das suchte er auf. Er haßte die „starren unbeweglichen“ viereckigen Zimmer; da sollte jede Linie immer gleich wieder gebrochen und alles durch Einbüge und Ausspränge belebt sein — Hempel nannte seinen Salon bloß die „spanische Wand“. Er haßte die „schläfrige Verträglichkeit“ verwandter, zusammen gestimmter Farben. Er haßte alles „Stilgerechte“. Nichts konnte ihm laut und bunt genug sein.

Das alles flatterte ihm jetzt durch den Sinn, als er in der „Galerie der Liebe“, behutsam auf der schwanken Leiter balancierend, seine neuen Eroberungen

Digitized by Google

befestigte. Die „Galerie der Liebe" nannte er eine schmale, mit malvenem alten Plüsch, aus welchem oben ein zierlicher Faun guckte, faltig ausgeschlagene Eckwand, die zwischen lustigem japanischem Fächer- und Bänderwerk, in anmutige Gruppen gesellt, die Bilder der lieben Freundinnen trug, die ihm stichhältige Beweise einer näheren Zärtlichkeit gegeben; zu Füßen war eine breite trauliche Chaiselongue, mit zarten weißen Fellen. Da nagelte er jetzt die Resultate des Sommers an: eine lange schwindsüchtige schmachtende Blondine aus dem Chor der Gmundner Bühne und eine dralle kugelrunde pausbäckige Bauernmagd vom Grundlsee, die sich in ihrem steifen Sonntagsstaate mit ihrer ernsthaften feierlichen und verschreckten Miene unter dem bauschigen Kopftuche neben der bleichen subtilen und nervösen Montmartroise, der er sie zur Nachbarin gab, absonderlich und drollig genug ausnahm. Er hatte daran ein unbändiges Vergnügen; zwei Welten, dachte er, die von einander nichts wissen — und im Grunde ist's doch immer wieder dasselbe! Und manches vergessene Abenteuer raschelten ihm die freundlichen Bilder zu, während er sinnend das Werk besorgte.

Nun holte er aus dem Koffer die zwei Bauernkalender von 1848, die er in Goisern dem alten Freunde des Conrad Deubler abgeschwatzt, und that sie zu seiner Sammlung, die aus dem Jahre der Revolution an Zeitungen, Flugschriften, Karikaturen, Volksreden und Protokollen manches Merkwürdige enthielt. Dabei verweilte er lange unter den Büchern, blies und klopfte den Staub weg, blätterte ein wenig, liebkoste die schweren

Digitized by Google

prächtigen Einbände und ſtreichelte ſie behutſam. Es war die Bibliothek eines ſorgloſen und zerſtreuten Liebhabers, der überall ein bischen gekoſtet und ſeine Neigungen oft gewechſelt hatte; nur von der neueren Litteratur der Franzoſen, ſeit den Anfängen der Romantik, fehlte kein irgendwie bedeutſames Werk.

Dann kehrte er aus der Bibliothek, welche über dem Schreibtiſch den greiſen Goethe des Schwertgeburth hatte, nach dem Salon zurück, um die Berchtesgadener Schnitzereien, allerhand fein und ſauber gebildetes Wild, in der „Glyptothek" zu verſorgen. So hieß ihm eine niedrige, ſehr breite Konſole, die einen närriſchen Durcheinander von Skulpturen trug. Unter der edlen und ſtrengen Gruppe des Juan Bautiſta mit dem Erlöſer, aus farbigem Holz in natürlicher Größe von einem Schüler des gewaltigen Hernandez, die er einmal in Madrid auf dem Raſtro zufällig für ein Billiges erſtanden, in ſchwerem Rahmen, der aber überall mit heiteren Chenille-Aeffchen bunt garniert war, gab es da, vor dem ſanften träumeriſchen Liller-Mädchen, zwiſchen zwei ſchlanken und graziöſen Tanagra-Figürchen, ein lächerliches und abſurdes Gedränge von plumpen, wirkſam und kräftig aber täppiſch und roh ausgeführten Iswoſtſchiks und Dworniks, die er aus Moskau für ein paar Kopeken mitgebracht, armſeliges Spielzeug, auf das der raffinierte Harlekin des Saint Marceaux daneben verwundert niederſah. Der ſollte nun auch Geſellſchaft kriegen, damit es ihm nicht gar zu einſam würde, und Rudi beſchloß, während er ihn mit dem ganzen Rudel von Rehen, Hirſchen, Gemſen und Stein-

Digitized by Google

böcken vorsichtig umstellte, ihn fortan den heiligen Genovefus zu nennen: denn jedes Ding mußte bei ihm immer irgend einen extraordinären Namen erhalten. Dann brachte er die grimmigen kleinen Möpse wieder in Ordnung, die ringsherum am Rande der Konsole das seltsame Museum fürchterlich bewachten.

Er schlenderte noch eine Weile, nachdenklich und doch gedankenlos, durch die Zimmer, dahin und dorthin, unter den Büchern und Bildern seine Lieblinge suchend, in Erinnerungen verweilend und immer noch mancherlei wieder verändernd. Er breitete seine Fächer aus, deren er allmählich eine stattliche Fülle von allen möglichen Völkern, aus allen möglichen Zeiten, in allen möglichen Stilen gesammelt, ganz billige und gemeine, wie die Cigarera sie trägt, mit blutigen Stierkämpfen darauf und tanzenden Gitanen, aber auch seltene Meisterstücke des Rokoko mit köstlichen Einlagen des Watteau und Fragonard. Er öffnete ein algierisches Kästchen aus altem Silber mit krausen arabischen Zeichen, in welchem er allerhand galante Geheimnisse verwahrte, Kopien jener pompejanischen Gemälde, Titel, Kupfer und Vignetten aus schlimmen Büchern des ancien regime, holländische Stiche, die „Sataniques“ des Rops und die wunderliche Erbschaft eines schrullenhaften Onkels: eine muntere Quadrille von ganz allerliebsten winzigen wächsernen Figürchen, in den zartesten keuschesten Farben, und mit feinen Stoffen nach der edlen Mode des Empire aufs Zierlichste bekleidet, aber freilich nicht allzu verschämt an Geberden und in unverhohlen zärtlichen Attituden. Er kramte in seinen Zeichnungen, ordnete

Digitized by Google

die neuen Skizzen und leimte sie. So rumorte er unermüdlich, bis der Diener meldete, daß das Bad bereit.

Er plätscherte jetzt sehr vergnügt, in den sanften Dunst der milden Cigarrette eingesponnen, der sich mit dem schwülen Atem der dampfenden Wanne vermengte, daß es rings um ihn wie ein feiner Schleier über die Welt war. Er sah den hurtigen Bläschen zu, wie sie gierig quirlten, in Perlen sich wirbelten und endlich in schmale weiße Fäden zerplatzten. Er lehnte sich tief zurück, daß vorwitzige Tropfen bis über die Lippen glitten, und horchte, wie es zu schwellen und zu brausen und zu rauschen schien. Eine Weile lag er ganz starr, wie ein traumloser Schläfer; dann wieder tändelte er lustig mit den Wellen, zog sie an sich, stieß sie zurück, liebkoste oder schlug sie. Und wie um den Leib, so wogte es in seiner Seele: bald klang ihm aus entschwundenen Gefühlen ein altes Lied, bald meldeten sich die Sorgen des Tages, dazwischen lachte er über die letzte Schnurre von gestern; Erinnerungen, Vorsätze und Wünsche verfolgten sich. Er liebte diese Stunde: da fühlte er sich nicht müßig und durfte sich doch von jedem Einfall, wohin es ihn gerade zog, verleiten lassen. Baden und Massieren, sagte er gerne, das sind die Fundamente jeder moralischen Kultur: Da scheidet der Mensch aus dem Augenblicklichen, öffnet sich vor sich selber, findet die Verbindungen zwischen den Widersprüchen, erfaßt das Eigene und gewinnt aus sonst zersplitterten Trieben eine verläßliche Einheit. Sie dürften eigentlich in den geistigen Exercitien des Loyola nicht fehlen. Er nannte es seine „Stunde

Digitized by Google

der Psychotherapie“ und der Baron hatte ihn den „warmen Kneipp der Moral“ getauft.

Er liebte es da, in stummen Monologen sich über sich mit sich zu unterhalten. Er hielt dann eine genaue und strenge General-Inspektion seiner Seele. Sein ganzes Leben erwachte vor ihm, Stück für Stück, in schnellen hellen Bildern. Er schweifte nach den „Wanderjahren“ zurück, wo er kreuz und quer durch Europa war, schauend, lernend und genießend — und weiter noch — nach der fröhlichen Kindheit, da draußen in Döbling, wo der Vater, der berühmte Psychiater, seine Anstalt hatte — und dann wieder vorwärts, ob er nicht doch lieber wieder reisen sollte, statt hier zu verschrumpfen und zu versulzen, wieder nach fernen Ländern reisen, fremde Sitten schauen, unbekannte Menschen suchen —! Aber dann würde die Sehnsucht wieder kommen, die nämliche närrische Sehnsucht, wie damals, nach der Ofenbank daheim, nach der ruhigen vertrauten und gewohnten Weise, in der er aufgewachsen, nach dem innigen Behagen, zu kennen und bekannt zu sein — er mußte lachen, welches kindische Heimweh ihn damals plötzlich geschüttelt und wie er sich mit allen Gründen und Einreden des Verstandes vergeblich gewehrt hatte: er träumte auf einmal Tag und Nacht nur noch von Golasch und Virginiern! Das hatte ihn aufgescheucht und jede Freude verstört und ihn rastlos getrieben, bis er endlich, endlich wieder daheim war . . . . . bloß für ein paar Wochen, meinte er erst, um sich von seinem Wahne zu heilen; es würde gleich wieder vorbei sein. Und wie dann aus den Wochen Monate und aus

Digitized by Google

den Monaten Jahre geworden und wie er seine neuen Pläne immer wieder verschoben und wie plötzlich ein ganz unvermuteter Verdruß, daß er nichts gelte und nirgends nütze, und der Wunsch, irgend wohin zu gehören und irgend einem Zwecke zu dienen, sich immer zudringlicher gemeldet, was dann dem längst besorgten Vater sehr willkommen war, bis er sich am Ende auf einmal, während er noch schwanken und zögern wollte, als Bibliothekar des Reichsrats gefunden — Bibliothekar, wie ehrwürdig, wie gelehrt und feierlich das klang! Man mußte unwillkürlich gleich an einen langen strengen Bart und schwere goldgefaßte Brillen denken!

Es that ihm aber sehr wohl, wenn er freilich auch oft genug unwirsch wurde, schimpfte und räsonnierte. Er hatte es nicht zu bereuen. Er brauchte einen solchen Halt, eine solche Angel des Lebens, die starke Klammer eines Berufes, der seine flüchtigen Launen straff zusammennehmen konnte; sonst verlor er sich an tausend Widersprüche und zerrann. Er besaß keine großen zuversichtlichen Triebe. Er besaß keine Leidenschaft, kaum eine entschiedene Neigung. So war er immer in der Hand des Zufalls. Jedes neue Erlebnis veränderte ihn. Täglich wollte er was anderes; was er heute begehrte, war morgen schon wieder vergessen. Nichts konnte ihn halten, es reizte ihn bloß das Unbekannte; wie es angeeignet war, verblaßte die Freude. Seine Wünsche hatten keine Dauer; sie irrten unbeständig nach neuem, immer nur um jeden Preis nach neuem, das ihn mit ungekosteten Gefühlen bereichern könnte. Sonst wollte er nichts, als sozusagen nach und nach

Digitized by Google

die ganze Welt in seine Seele pumpen. Sonst hatte sie für ihn keinen Zweck und keine Bedeutung: er gebrauchte sie eigentlich nur zur Aufklärung über sich selbst und als Futter seiner Nerven, um immer neue, unvermutete Punkte in sich zu entdecken, um sich immer wieder von einer anderen Seite zu exaltieren, um das Bewußtsein seiner eigenen Fülle immer wieder zu erweitern. Das war seine eifrigste Sorge; damit verbrachte er das Leben: rastlos über sich zu grübeln, in sich zu schauen und alles das Seltsame und Wunderliche in seiner Seele nachdenklich zu kommentieren. Er hatte eine unerschöpfliche Freude an sich selbst. Er hatte für sich eine unermüdliche Neugier. Er war sich ein unergründliches, täglich schöner erneutes, köstliches Wunder. Damit konnte sich nichts vergleichen. Daneben verschwand alles andere. Er war sein einziges Interesse — wirklich, wenn er sich ehrlich prüfte und gewissenhaft besann, das einzige auf der ganzen Welt .... außer höchstens noch allenfalls die Weiber. Die Weiber? Ja .... damit war es nun so eine sonderbare, sehr verzwickte Geschichte. Er sann oft lange darüber; aber er fand sich nicht zurecht. Man rühmte freilich seine bonnes fortunes; man neidete ihm sein „fabelhaftes Glück bei Frauen". Und er konnte sich ja auch wirklich nicht beklagen: die „Galerie der Liebe" war immerhin eine ganz ehrenwerte Leistung. Wie sollte es ihm auch fehlen? Er galt für einen hübschen Jungen von Geist, Witz und schönem Anstand; er trug sich mit Geschmack und Anmut, er hatte eine kindlich harmlose und treuherzige Ungeniertheit in seiner leichtsinnigen und unge-

Digitized by Google

bundenen Art, die gleich zutraulich machte, und doch wieder, wenn es galt, eine soldatisch rasche unbedenkliche und schlagfertige Entschiedenheit, die sich nicht lange bei scheuen Worten aufhielt. So war ihm, wie er nur erst einmal die ungläubige Schüchternheit der ersten Jugend abgethan und die Liebe als Sport begriffen hatte, mancher angenehme Sieg geglückt. Er konnte sich nicht beklagen .... aber — ja aber!

Er brachte den Verdacht nicht an, als ob das alles doch noch nicht das Rechte wäre. Gewiß, es war ja ein ganz allerliebster Zeitvertreib, ein reizendes Gesellschaftsspiel, und gehörte einmal sozusagen zur moralischen Toilette des gebildeten Menschen. Man fand sich, man gefiel sich — was hätte man sonst auch reden sollen? Man spielte ein bischen Katz und Maus, was manchmal, wenn das Mäuschen klug und munter war, gar sehr vergnüglich werden konnte, und dann hatte man sich eine Zeit lang sehr lieb, zwei, dreimal die Woche, zuerst ein bischen mehr und dann allmählich immer ein bischen weniger, und es blieb stets eine schöne Erinnerung, und das netteste dabei war doch auch wieder die Freude an sich selbst, wie man immer neue verschmitzte Kombinationen ersann und sich jedesmal in einer anderen Maske versuchte und allerlei hübsche Gefühle in sich entdeckte — das alles war ganz allerliebst. Aber das Große, Wilde und Dämonische der Liebe, von dem die Romane erzählten — nein, dergleichen hatte er niemals verspürt; das mochte wohl auch nur so ein Notbehelf der neueren Autoren sein, weil das Natürliche schon viel zu oft

Digitized by Google

geſchildert und von den alten gänzlich weggeſchrieben war. Es konnte doch unmöglich in Wahrheit ſo ganz verdrehte Käuze geben, die ſich dieſe hübſche zierliche und drollige Sache, wie die Liebe, ſo mutwillig verpatzten; aber manchmal ſchien es ihm wieder, als wollte er ſie beneiden.

Er war doch etwas unſicher in dieſem Punkte. Das geſchah ja nicht bloß in Romanen; man hörte dergleichen ſchon auch im Leben bisweilen — und da mußte er ſich jedesmal erinnern, wie er als Bube einmal im „Sohne der Wildnis“ geweſen. Das konnte er nimmermehr vergeſſen: wie Kraſtel da als fürchterlicher Tektoſage jene albernen Verſe ſang — denn es war geſungen, wie ein jauchzender Hymnus der ganzen Menſchheit, er trug Farbe und Fall von jedem Wort noch ganz deutlich im Ohr — da hatte in ſeiner erſchauernden Seele ein unſägliches Fieber gerauſcht, Wonne und Qual zugleich, Entzücken und Todesangſt, himmliſch und furchtbar. Heute ſpottete er freilich über den ſchalen und gezierten Text; aber was er damals empfand, das hätte er gerne noch einmal empfinden mögen. Es war ihm nicht wieder begegnet. Er ſuchte es umſonſt. Und immer mußte er da wieder denken, ob es nicht vielleicht doch noch irgend was anderes gäbe — eine andere beſondere Liebe, die er nicht kannte, von der er nichts wußte, die er nicht einmal ahnte. Aber warum fehlte ihm das?.... Es verdroß ihn, wie ein Mangel an ſeiner Bildung. Er durfte das nicht verſäumen. Es mußte nachgeholt werden. Zwar ſchien es wenig wünſchenswert — nach

Digitized by Google

allem, was man hörte; aber immerhin sollte man es doch wenigstens kennen. Das gehörte jedenfalls dazu: man war sonst im Galanten nicht komplet.

Aber warum fehlte ihm das? Wie konnte es ihm fehlen? Es war doch wahrhaftig nicht seine Schuld: er widmete dem erotischen Fache Fleiß, Ausdauer und Mühe genug. Aber es konnte wohl sein, daß er zu viel von den Frauen verlangte, mehr als sie geben durften. Er trug zwei Forderungen an die Frau in seinem Wunsche, die vielleicht unverträglich waren, und weil er sie nirgends beisammen fand, wohl nirgends beisammen finden konnte — vielleicht war ihm nur darum die ganze Liebe immer ein bloß epidermes Vergnügen. Ja, das mochte es sein. Er liebte die Frau als Bibelot, das Elegante, Zierliche und Delikate an ihr, den berauschenden Duft und die knisternde Seide. Er begehrte sie wie eine Tuberose, wie einen weichen sanften morgenländischen Stoff, der buhlerisch den Fingern schmeichelt, wie einen feinen köstlich gekünstelten toledanischen Dolch. Er wollte das van Beersmäßige der Frau. Das verlangten seine verwöhnten und ermüdeten Nerven, die den Schwung seltener Reize nicht entbehren mochten. Aber dann wieder — da erwachte auf einmal eine zweite Begierde in ihm, eine ganz andere, aber ebenso heftige und unwiderstehliche Sehnsucht. Er liebte das spießbürgerliche Ideal der Frau, das Sanfte, Tröstende und Demütige, die schmachtenden Seufzer und die empfindsamen Thränne. Er begehrte sie wie einen behaglichen Lehnstuhl, in dem er sich von der ätzen-

Digitized by Google

den Blague des Lebens erholen und mit ſtillen kleinen einfältigen Gefühlen beſchwichtigen könnte. Er wollte den lieben treuen pot-au-feu, mit langen ſemmelblonden Zöpfen und waſſerblauen Augen, die gern weinen. Das verlangte ſein immer noch ein wenig ſentimentales Gemüt, das in allen Capriolen der Sinne naiv und jung geblieben war. Wie ſollte er ſolche Widerſprüche reimen? Wo fand er das Wunder, das zugleich eine kleine Bourgeoiſe und die große Mondaine war? Die einen hatten kein Herz und die andern hatten kein Froufrou; aber er brauchte beides zuſammen. Es war wirklich ein Pech!

Und mitten in dieſem wirren und ratloſen Spintiſieren überfiel ihn plötzlich die unvermutete Frage: Was das eigentlich geſtern mit dem Straß geweſen wäre? Er erſchrak förmlich — ſo heftig drängte ſie jäh alles andere zurück. Er erſchrak und ſetzte ſich auf und ſann.

Ja, was ſollte das eigentlich heißen? Was war das geweſen? Woher dieſe Wut, wozu ſeine zornige und pathetiſche Rede? Was wollte er denn? Was hatte Straß denn im Grunde gar ſo Schändliches verbrochen?

Er erinnerte ſich ganz genau. Er wußte noch jedes Wort, jeden Ton: „Und jetzt iſt die Bahn ja frei!“ Eine Bemerkung, wie man ſie im Caféhauſe macht, überflüſſig, ja, und ungezogen und taktlos, aber nicht ſchlimmer als tauſend andere — und noch dazu beinahe das Nämliche, was er ſelber geſagt, und jedenfalls genau das Nämliche, was er ſelber gedacht, als

Digitized by Google

der Doktor von der Abreise Rhons erzählte. Also, was kümmerte ihn das eigentlich? Wozu der Lärm?

Thatsache, daß er sich rasend geärgert hatte. Thatsache, daß er in der ersten Wut Straß am liebsten geprügelt hätte. Thatsache, daß er es nur aus Furcht vor dem Spott unterlassen. Was sollte das bedeuten? Wie kam er dazu, den Ritter dieser Frau zu spielen — mit welchem Rechte, aus welchem Grunde?

Recht hatte er schon einmal gar keines . . . . Und Grund? Grund womöglich noch weniger. Nein, er hatte nicht den mindesten Grund. Er kannte die Frau — das war aber auch alles. Er hatte sich niemals auch nicht im geringsten für sie interessiert. Oder sollte er — sollte er dennoch —

Nein, der Verdacht war zu albern. Damit hatte es keine Gefahr. Davor brauchte er sich nicht zu fürchten. Zwar, Margit war schön, das ließ sich nicht leugnen, und von einer ungewöhnlichen, besonderen, auserlesenen Schönheit, die den Feinschmecker wohl reizen konnte. Er liebte dieses herzige süße echt österreichische Kindergesichtel, das wie aus allen Rassen der Monarchie zusammengesucht und auserwählt schien, mit dem steilen Schwunge der runden Brauen, der ihm immer was ungläubig Verdutztes, neugierig Fragendes gab, mit diesen heißen schweren Augen, als ob sie, eben erst hinter den langen Wimpern aus unvergeßlichen seligen Träumen langsam erwacht, sich noch nicht gleich zurecht finden könnten, erst eine Weile verwundert besinnen müßten, mit dem kurzen, widerspenstig beweglichen, ganz vorne ein klein bischen platten Näschen, das

Digitized by Google

den Rhythmus des Profiles ungezogen verstörte, und alles in diesen sanften, nachgiebigen, gleichsam nur angedeuteten Zügen, alles so unsäglich weich und empfindlich, daß die leiseste Stimmung sie gleich völlig veränderte, so biegsam und geschmeidig, daß man niemals recht sagen konnte, wie es eigentlich war, und immer wieder vor einem neuen unbekannten Bilde erstaunte. Er liebte dieses tiefe rabenschwarze Haar mit den eiligen blauen Funken, wenn sie sich schüttelte, und ihren sehnigen zuversichtlichen ungeduldigen Gang, dem doch wieder, wenn sie so, gern auf den Ellenbogen nachdenklich gestützt, ein wenig vorgeneigt und mit ausgestreckten, suchenden Blicken weit hinaus verloren, in ihrer Loge saß, die milde Trauer und heimliche Wollust der langsamen schlaffen Geberden gar seltsam widersprach. Er liebte das Unvermittelte, Jähe, Unvermutete in ihrem Betragen, dieses Gerade aus einer ehrlichen und freien Natur heraus, die nach den anderen nichts fragte, ihre stolze und herrische Weise. Ja ohne Zweifel: sie war begehrenswert und schön. Er konnte es, wie er sich so sinnend erinnerte und sie im Geiste stückweise prüfte, er konnte das durchaus nicht leugnen. Aber —

Aber das war doch alles noch kein Grund! Mußte man jede Schöne denn immer gleich lieben? Wer hielt denn das aus auf die Länge? Unsinn! Bloß weil sie schön war und es eine garnicht so einfache, langwierige und gefährliche Affaire schien — das lockte und reizte nun freilich! Aber da hätte er viel zu thun gehabt — und er war eben jetzt vortrefflich versorgt!

Nein! sie gefiel ihm und er plauderte gern mit ihr

Digitized by Google

— aber damit basta. Es war eigentlich doch nicht sein Schlag, zu seriös, zu tragisch, zu monumental und sicherlich eine sehr unbequeme und anstrengende Geliebte .... um Gotteswillen nur das nicht .... und vielleicht auch — und kurz und gut, was es auch immer war: er hatte halt niemals irgend etwas für sie gefühlt — da brauchte es doch weiter keine Entschuldigung! Nein nicht das geringste — der beste Beweis: er kam ja nicht einmal ins Haus, so leicht das dem intimen Freunde Eugens doch gewesen wäre, wenn sie auch seit dem Tode ihres Vaters sehr stille und zurückgezogen lebten. Aber nein! Er hatte es, so oft er es versprach, immer wieder verbummelt. Er hatte gar nicht daran gedacht. So gar nichts hatte er für sie empfunden.

Nein, nein, wiederholte er sich eindringlich. Und er sprang aus der Wanne und schüttelte und rieb sich, als wollte er mit den entgleitenden Tropfen den lästigen Verdacht von sich streifen, der ihn quälte. Das war bloß wieder eine von seinen ganz dummen und albernen Ideen! Unsinn! Weg damit! Es war offenbar weiter nichts gewesen als der alte Haß gegen Straß, den er einmal nicht zwingen konnte und auch gar nicht zwingen wollte ..... und dann wohl auch seine Freundschaft für Eugen, gewiß das auch: man hatte doch eigentlich die Pflicht, sich des armen verlassenen Weiberls ein bischen anzunehmen, wenn solche Lumpe mit ihren schmutzigen Instinkten .... ah! Er kam gleich wieder in helle Wut. Aber die Kerle würden sich verrechnen; dafür wollte er schon sorgen! Und trotzig, im Gefühle seiner Unschuld und um sich selber

Digitized by Google

recht deutlich ad absurdum zu führen, beschloß er nun gerade erst zu ihr zu gehen, so bald als möglich. Ja, er war dem Freunde das schuldig! Und er freute sich, für seine Pflichten noch so kräftig zu empfinden — er hätte sich das eigentlich gar nicht mehr zugetraut.

Aber das ging nun freilich nicht so ohne weiters. Er konnte doch nicht — was sollten denn die Leute! — und wahrscheinlich würde sie ihn auch überhaupt einfach gar nicht empfangen. Er mußte dem Zufall vertrauen — schade!

Doch konnte man dem Zufall immerhin ein bischen helfen. Wozu hatte er denn Mela, die ja ihre beste Freundin war? Ja, das war entschieden das gescheiteste: er wollte zur Baronin — jetzt gleich, da er es sonst doch wieder verbummelte.

Er warf, nach kräftigen Stößen aus der Beuge, die Hanteln weg, bürstete vor dem Spiegel die nassen Locken und zog mit dem Eisen den kurzen, spitzen Bart. Er betrachtete sehr aufmerksam sein Bild: Das freie, gutmütige, zum Lächeln bereite Gesicht, das leicht für ein bischen gewöhnlich gelten konnte, wenn er nicht mit geduldiger Kunst eine höchst extravagante Schnecke in die Stirne eingebogen hätte, die flinken wachsamen Mausaugen, die durchaus keinen Ernst erlernen mochten, den etwas ungelenken plumpen Leib mit dem kurzen dicken Hals und dem breiten runden Rücken — das war immer sein geheimes Leid gewesen, daß da nichts helfen wollte; aber dafür durfte er auf seine langen kräftigen, zierlichen Beine eitel sein, an welchen die Gewohnheit ritterlicher Uebungen jedes Knöchelchen, die

Digitized by Google

feinen Bögen und das rasche Spiel der Muskeln auf's artigste herausgedrechselt hatte; ja, bis nur erst einmal diese dumme Männertracht von heute, die alles versteckt, abgeschafft wäre, dann würde man schon sehen, wer eigentlich das schöne Geschlecht ist. Und er war, während er sich so vor dem hellen Glase wendete, neigte und streckte, mit seinem Vormittage wieder einmal sehr zufrieden.

Dann kleidete er sich an und ging.

IV.

Rudi ging quer durch die Stadt, den nämlichen Weg, wie gestern mit dem Doktor, nach der Annagasse, wo Baron Doppler in einem schweren finsteren gelben Ungetüm wohnte, das eher einer verwitterten alten Festung als einem behaglichen Hause glich.

Es war entschieden eine famose Idee, Mela zu besuchen. Ganz abgesehen von dem Plane mit Margit — wenigstens würde es jedenfalls wieder einmal ein sehr vergnügtes Stündchen. Er plauderte gern mit der Baronin. Zwar zankten sie sich bisweilen ganz gehörig; sie hatte schon auch ihre Mucken; doch war sie so lieb und zierlich dabei, daß man ihr nicht böse werden konnte. Und daß sie auch für den besten Freund immer noch was Seltsames, Fremdes, Rätselhaftes behielt und er den Verdacht nicht los ward, als ob hinter der offenbaren, nach außen dargebotenen Seite

Digitized by Google

ihrer Natur noch ganz unvermutete Geheimnisse versteckt sein könnten, das vermehrte und vertiefte nur ihren Reiz, ihren Zauber.

Sie war ganz sein „Stil“: ein leichtes, zartes, köstliches Figürchen, so zerbrechlich und fein, daß man es garnicht zu berühren wagte, und wie mit einer ganz dünnen, schmalen und harten Feder in raschem Rucke hingezeichnet, sehr scharf und eckig, aber von einer unsäglichen Anmut. Sie erinnerte ihn mit dem langen, engen und spitzen Oval ihrer blassen, schmächtigen Miene, mit den runden, ein bischen steifen, immer wie bedenklich zögernden Augen zwischen den schweren, starken, über den Fall des Profiles hinausgestreckten Lidern, mit den sehr zarten, spröde aufgezogenen Flügeln des geraden Näschens, von dem ein neckisches Fältchen abwärts nach den winzigen Lippen gegraben war, das weiter unten dann das vorwitzig ausgebogene Kinn zerspaltete — sie erinnerte ihn immer an die Zingarella des Boccaccino, aber wie Tiepolo sie malen würde, beweglicher, nervöser und — er konnte sich nicht helfen, aber es kam ihm immer dieses dumme Wort dazwischen, das ja garnicht paßte, aber sich durchaus aufdrängen wollte: und perverser. Dabei hatte sie etwas wie garnicht aus Fleisch und Blut, sondern von einem subtilen und raffinierten Künstler aus himmlisch geschmeidigen und delikaten Stoffen gezupft: sie war wie ein zierlicher Schmuck, wie ein artiges Jou-jou. Gekünstelt oder gemacht schien nichts an ihr — nein, das durfte man nicht sagen, ohne ganz falsche Vermutungen zu wecken; aber man mochte an jene lili-

Digitized by Google

putanischen Wunderbäume der japanischen Gärtner denken, die man wohl als Geschenke der Natur erkennen muß, aber einer Natur, die sich den Spaß macht, zur Abwechslung einmal Kunst zu sein. Sie glich den leichten, ein bischen manierierten Blüten, die die Franzosen gerne in den Text streuen — eine holde, zärtliche Viguette, wie er sie für eine Prachtausgabe der ‚Manon' gewünscht hätte. Er mußte sich um sie herum unwillkürlich immer gleich ein galantes Madrigal auf chinesischem Papier oder auf weichem Fächer in himmlischen halben Farben ein leises Spiel tändelnder Marquisen denken. So ungefähr war sie — deutlich ausdrücken konnte er es nicht: jedes Wort war zu schwer, jede Farbe zu laut für ihre huschende, flüsternde Schönheit.

Er hatte sich damals natürlich gleich rasend in sie verliebt, als sie sich kennen lernten. Aber es war ein ungewöhnliches Gefühl gewesen — garnicht wie man sonst ein Weib begehrt, sondern eher der Leidenschaft des Kunstfreundes verwandt, der ein geliebtes Bild oder eine seltene Büste will, um es für sich allein zu haben, der stumpfen Neugier der Menge entrückt, in jeder Stimmung neue Reize zu entdecken und alle seine intimen Rätsel auszukosten. Er nahte ihr behutsamer und scheuer, als es sonst seine Art war, wie man nach einer empfindlichen Knospe greift, und er schwelgte lange, mit eingeschläferten Begierden, in einem graziösen Menuet der Liebe, bis sich zuletzt doch seine Männlichkeit aufraffte, weil er sich vor ihr schon geradezu schämte, und er eines Tages mitten in dem

Digitized by Google

zierlichsten Schäfertanze auf einmal die schönste und wirksamste Ohrfeige weg hatte, deren er sich jemals erinnern konnte, eine höchst ernsthafte, reelle und unzweideutige Ohrfeige, die sich, so sehr er dazu geneigt gewesen wäre, durchaus nicht als eine lebhaftere Form der Koketterie auslegen ließ. Da war er nun freilich zuerst ganz sprachlos gewesen, warum sie denn nicht B sagen wollte, da ihr das A doch augenscheinlich sehr gefallen hatte — er konnte es nicht begreifen. Aber weil er gelassenen Humor genug besaß, den Unfall nicht tragisch zu nehmen und ihr nicht weiter nachzutragen, so schlug er jetzt, wo sie sich von seinem galanten Takt hoffentlich überzeugt und auch Beweise seiner ehrlichen Absichten hatte, eine ruhige und gemütliche Freundschaft vor, die wohl nicht allen Wünschen seines Herzens genügen, aber wenigstens seine Wangen schonen würde, und so waren sie seit diesem Tage erst recht gut und vertraut geworden. Sie flirteten immer noch lustig weiter, daß ihm manchmal schon ganz heiß dabei wurde, aber unmittelbar vor der Ohrfeige schwenkte er jetzt immer behutsam zurück. Sie trieben unermüdlich tausend tolle Kindereien, aber dann auf einmal besannen sie sich wieder zu irgend einem höchst ernsthaften, würdigen Gespräch. Sie bemutterte ihn ein bischen, wollte ihm seine Unarten abgewöhnen und paukte gern etwas Moral, weil er dann gar zu lustige Gesichter schneiden konnte. Er mußte ihr getreulich seine Abenteuer beichten, sie gab ihm manchen heilsamen Rat, sie tröstete und beschwichtigte ihn, wenn ihm wieder einmal in der Liebe irgend ein Ungemach

Digitized by Google

passiert war, und nur wenn er von den Frauen zuletzt immer wieder auf die Frau kam und seine Empörung gegen das ganze weibliche Geschlecht, wie er sie sich aus Bourget und Lavedan zusammen gelesen, pathetisch deklamierte, dann wurde sie ungeduldig und versetzte ihm einen sanften Klaps: „Davon versteht ihr alle nichts — und wer Glück bei den Frauen hat, schon gar nichts, sonst hätte er es nicht!“ Aber wenn er dann ärgerlich ihre eigene Meinung wissen wollte und die Lösung der verwirrten Rätsel verlangte, in denen sich der Gescheiteste nicht auskennt, dann verweigerte sie es mit spitzbübischer Schelmerei, weil man Geschäftsgeheimnisse nicht verraten dürfe. Da konnte er manchmal sehr böse werden; es verdroß ihn, daß er, wie befreundet und vertraut sie waren, doch nur einen Teil ihrer Natur besaß — eine richtige Freundschaft, wie zwischen Männern, die ihre ganze Seele geben, wollte es nicht werden. Und sie hatte dann auch ein so hoffärtig verzogenes Lächeln um den schmalen Mund, daß er den Blick senkte und verstummte — er wußte selber nicht, warum. Es fiel ihm der Spott der Mona Lisa ein.

Vielleicht kam das auch bloß daher, daß sie einer fremden, dem wienerischen Gemüte wenig zugänglichen Rasse angehörte, und wohl auch von ihrer lauten, bewegten, unsteten Jugend, die sie vor der Zeit in sich gekehrt und Verstellung, Vorsicht und Mißtrauen gelehrt haben mochte. Dänin von Geburt, war sie als Wunderkind mit der Geige durch die ganze Welt, an allen Höfen, in allen Hauptstädten Europas konzertierend,

Digitized by Google

heute im Elysee, morgen im Winterpalais, verwöhnt durch jauchzende Triumphe, unter der Huld der Großen und dem Taumel der Menge, lärmende Schwärme ernsthafter Enthusiasten, lüsterner Gecken, gieriger Spekulanten hinter sich, bis sie, kaum sechzehnjährig, die stürmische Leidenschaft des Barons erhörte, der alle Einreden und Hindernisse der erzürnten Familien überwand. Wenn man das alles zusammenhielt: ihre nationale Besonderheit, eine künstlerische Anlage gewaltsam gereizt und in dem schwülen Dunst von Ruhm und Schmeichelei wie in einem Treibhause aufgeschossen und das vorreife zerbrechliche Püppchen den vehementen Begierden des ungestümen Lebemannes überliefert — dann durfte man sich über das Wunderliche doch eigentlich nicht wundern.

Nun saß er wieder in dem kleinen, traulichen Salon, dessen wissentlich getönte Farben gleich zu delikaten Eleganzen stimmten; die lachsfarbene Plüsch-Tapete und lachsfarben auch das wirre Gedränge von winzigen Vis-a-vis und Causeusen, aber ihr Leder im sanften heimlichen Grün der Olive, wie die in losen weichen Falten gebauschte, mit Lachs-Atlas gefütterte Decke auf dem kurzen und schmächtigen Rococo-Piano; und rings an der Wand, zwischen finsteren japanischen Bronzen, das dunklere Grün und das graue Silber schwerer Lorberkränze mit breiten feierlichen Schleifen. Nun hatte er ihr spitzbübisches Gesichtel wieder vor sich, noch immer ganz so mädchenhaft und ahnungslos und rein, vom Leben unberührt und knospenfrisch, wie auf dieser zierlichen Terracotta-Büste über ihr, von Tilgner, aus

Digitized by Google

der Zeit ihres ersten Wiener Triumphes, deren geschwärztes sattes Rot sich saftig vom verblichenen Violett eines golddurchwirkten Meßkleides hob, das alte echte angebräunte Spitzen säumten. Nun lauschte er wieder den flinken Sprüngen ihres hellen gläsernen Stimmchens, atmete die matten Wellen der leiseschmeichelnden Verveine, sah ihre behenden eckigen Zick-Zack-Geberden, wie sie bald an den Photographien des hohen, silbern ausgeschlagenen Ständers nestelte und schob, bald an dem niedrigen Tischchen unter den kostbaren Puppen kramte, deren sie, in seltenen Kostümen und mit wunderbaren Mechanismen, eine reiche Sammlung hatte, und dann wieder aus dem Körbchen, mit grünen Pompons, das Futter in mildem hellem Satin, allerhand Sächelchen suchte, ein buntes Band, das sie sorgsam enge um den Finger wickelte, um es dann plötzlich mit einem jähen Ruck wie von einer Spule abzuziehen, oder die niedliche Scheere, mit der sie in die Luft hastig schnitt und stach, ewig ruhelos, weil ihre langen schmalen Finger keinen Augenblick müßig sein mochten und ohne Rast immer neue Spiele begehrten.

Sie erzählte von den Bayreuther-Festen und daß die richtigen Wagnerianer sich noch immer nicht entschließen können, ihre Nägel zu putzen, weil es auch pietätlos gegen den Meister wäre, was die Vereine auf alle Weise zu verhindern trachten müssen, und von ihren Eroberungen — besonders ein verzwickter Yankee mit entsetzlich vielen Millionen und einem furchtbar langen Barte, der reine Graf Trast, und den weitesten Hosen, die sie ihr ganzes Leben gesehen, unermeßlichen, grenzen-

Digitized by Google

losen Hosen in den schrillsten Farben, großen aufgeblähten Segeln gleich, an denen man ihn auf tausend Schritte erkannte, und offenbar trug er seine ganze Rente in ihnen versteckt; der war auf sie ganz wie verrückt gewesen. Aber so ging es ihr immer: allerhand Narren, die sie nicht ausstehen konnte, liefen sich die Füße nach ihr ab und ihre schmachtenden Neigungen wurden spröde verschmäht. Sie sagte das wieder mit jenen falschen Verzückungen in Blick und Ton, denen er jetzt nicht mehr traute, während er früher hinter ihrem scherzhaften und harmlosen Schein gern eine ernste, bloß noch schüchterne Leidenschaft vermutete.

Nun wollte sie seine treulosen Abenteuer vernehmen; nun sollte er beichten und Buße thun. Aber es behagte ihm nicht recht. Er war ein bischen befangen: er hatte seinen Plan im Sinn. Er überlegte, wie er sie am besten auf Margit bringen könnte, ohne es gar zu verdächtig und auffällig zu machen. Er benutzte eine alte Gesellschafterin ihrer Mama, der er in Ischl begegnet war, um sich langsam nach allen Verwandten und Freundinnen der Reihe nach zu erkundigen, behutsam immer näher an den Kreis heran, wo er zuletzt unfehlbar auf Margit herauskommen mußte. Und es reizte ihn, daß sie gar nichts merken sollte; ganz schlau und heimlich wollte er sie hinterrücks führen.

Sie hörte eine Weile aufmerksam zu und antwortete geduldig auf alle Fragen. Sie hatte den borstigen Igel, der als Federwischer diente, vom Sekretär genommen und trieb allerhand Allotria, warf ihn und haschte ihn, bis seine Stacheln ihr die Finger ritzten.

Digitized by Google

Da ließ sie ihn fallen, kniff die Augen schmerzlich zusammen, netzte mit der Zunge die wunde Stelle, sah ärgerlich auf Rudi, als ob er schuld daran wäre, und begann plötzlich ganz unvermutet von Margit, mitten in seine vorsichtigen und umständlichen Reden hinein. Sie bereite ihr viel Kummer und Sorge, ganz rasend und fassungslos in ihrem Schmerz; der Doktor wisse sich schon gar nicht mehr zu helfen; sie wolle auf niemanden hören und keinen Rat annehmen und lieber gleich sterben, am liebsten sterben; es würde eine harte Mühe geben, sie allmählich ein bischen zu trösten und langsam wieder zur Besinnung zu bringen, und alle Freunde müßten dabei redlich helfen. Sie hatte schon ihren Plan, wie das behutsam zu beginnen sei, und rechnete auch auf Rudi.

Und dann lehnte sie sich etwas zurück, betrachtete ihn spöttisch und sagte: „Bin ich nicht lieb?"

Er fand nicht gleich eine Antwort. Er war ein bischen mißtrauisch und unsicher, weil er was im Hinterhalt merkte. Darum zögerte er erst eine Weile, sah sie argwöhnisch an, ob er nicht aus ihrer Miene lesen könnte, und erwiderte endlich langsam, indem er sich hauptsächlich mit seiner Krawatte beschäftigte, die ein wenig verschoben war: „Ja — gewiß sind Sie lieb! Das schon, das ist eine alte Geschichte. — Aber warum denn eigentlich?"

Da legte sie ihm beide Hände auf die Schultern und vermahnte ihn mit zärtlicher Strenge: „Oh Rudi, Rudi! Für gar so dumm sollten Sie mich nicht halten!"

Digitized by Google

Er protestierte feierlich und that ganz unschuldig und verwundert: „Ich begreife wirklich gar nicht —“

Aber sie ließ es sich nicht ausreden. „Ach thun Sie bloß nicht so! Sie kommen gleich am ersten Tage, wozu Sie sonst mindestens drei Wochen und vier grobe Briefe von mir brauchen. Sie fragen besorgt nach meiner Familie, was Ihnen sonst jahrelang nicht einfällt, und statt von Tänzerinnen und Cocotten reden Sie von allerhand ebenso respektablen als unausstehlichen Personen, die Sie nicht im geringsten interessieren — man müßte ja blind und taub sein!“

Er war etwas bestürzt. Es ärgerte ihn, daß sie ihn so drangekriegt hatte. Aber er faßte sich bald und ganz leise, mit einem zutraulichen Blick schief von unten hinauf, fragte er sie treuherzig: „Hab ich's denn wirklich gar so ungeschickt gemacht?“

Seine klägliche und beschämte Miene erbarmte ihr. Sie wollte ihn trösten. Sie gab ihm ein Stückchen von dem glänzenden Indianer-Krapfen: denn sie war ein leckeres Mäulchen, das immer was zwischen den lüsternen Zähnen haben mußte. Dann stopfte sie selber den Rest hinein und indem sie genäschig mit der Zungenspitze das rosige Nägelchen des kleinen Fingers lutschte, an dem ein bischen von dem süßen Schaum geblieben war, mit jenem katzenhaften Behagen, das ihn so passionierte, daß er alle Mühe hatte, die Ohrfeige nicht zu vergessen, erklärte sie gutmütig: „Nein — gar nicht ungeschickt! Nur müssen Sie sich ein anderes Mal gefälligst die Augen verhalten. Wenn Sie ein gar so unbändiges Vergnügen zeigen, einen

Digitized by Google

auf den Leim zu führen, das muß man ja doch merken. Das sollten Sie sich abgewöhnen, Rudi!"

„Aber wie kommen Sie denn gerade auf Margit?"

„Ich sah ja doch, wie Sie krampfhaft steuerten — im Schweiße Ihres Angesichtes!" Und sie machte, indem sie wie zum Rudern die Arme anzog und streckte, schnaubend und pustend, groteske Geberden. „Immer von einer Tante auf die andere, in graziösen Sprüngen — drum wars ja auch so furchtbar interessant! Und ich hatte solches Mitleid mit Ihnen — und mit mir."

Er schüttelte den Kopf. „Sie sind eine unheimliche Frau!"

„So! Das hat man noch für seine Güte. Undank ist der Welt Lohn."

Sie holte jetzt ein Bild Margits und beklagte sich, daß es ihr nicht gelingen wollte. Sie stickte gern solche Stoff-Mosaike, aber sie bildete sich ein, daß diese Technik durchaus einen gewissen assyrischen Stil verlange und das ließen sich das stumpfe Näschen und die weichen und unbestimmten Züge Margits absolut nicht gefallen. Sie liebte solche künstlerischen Spielereien: eine zeitlang war es die Manie der japanischen Lackfarben gewesen, mit denen sie unermüdlich Schalen, Vasen und Kassetten malte; dann wieder klexte sie tagelang auf gebeizte Platten phantastisch wilde Ungeheuer aus dickem Siegellack, welches mit Griffeln und Nadel sorgfältig geformt und am Ende bronziert wurde; und dann wieder Schüsseln und Krüge und Töpfe mit bunt ausgemaltem Holzbrand und zierliche Laubsägereien und farbige Stickereien nach slavischen Mustern — ihre unstete

Digitized by Google

Lanne hatte jede Woche ein neues Geschäft. Davon zeigte sie jetzt manches, das den Sommer entstanden und ihm noch unbekannt war. Dazu erzählten sie sich allerhand, aber sie kamen bald auf Margit zurück und berieten lange sehr ernsthaft und setzten noch einmal einen umständlichen Plan auf, bis sie das fröhliche Gepolter des Barons unterbrach.

V.

Rudi trat hastig aus dem kleinen Salon. Auf der Schwelle hielt er einen Moment, beutelte ärgerlich den Zwicker ab und wischte, indem er vergeblich die kleinen klugen Augen suchend kniff und spreizte, die angelaufenen Gläser. Dann stöberte und schnüffelte er, ungeduldig vorgestreckt, mit spähender Neugier, das Zimmer entlang, bis nach der schmalen Loge am Ende, hinter den schlanken grauen Säulen unter dem schweren, in grüner Bronze leuchtenden Friese. Dort, zwischen den hellen fröhlichen Japanereien auf Seide, aus Elfenbein und in Porzellan, dort beruhigte und erheiterte sich plötzlich sein Blick. Na also — nun war sie also doch endlich gekommen!

Er nahm, immer noch auf der Schwelle, an der bauschigen Moschee-Portiere, noch einmal den Zwicker weg, wischte ihn wieder, dieses Mal bequem, gelassen und umständlich, und zögerte.

Er mußte sich auch erst ein bischen verschnaufen;

Digitized by Google

er rannte immer so über die Treppen. Er lockerte das krause Haar und bog die künstliche Locke in die Stirne. Er musterte sich tastend, ob nichts an den Manschetten, an der weißen Binde fehlte; immer, wenn er kam, hatte er das lästige Gefühl, irgend einen Knopf zu verlieren. Und er schlürfte behaglich, lässig vorgeneigt, indem er noch einmal mit dem Blicke langsam durch das Zimmer ging, seine köstliche und feine Stimmung: die leise blasse Mauve der Tapete, von der ein weiches Flimmern heimlich glitt, die forellengrauen Säulen, das verstaubte, wie hinter Tüll gehüllte Aloegrün der fahlen schlaffen Seidenschleier auf den hageren Lampen — Mela sagte, daß es in den letzten Tönen der Geige, wenn sie schmachtet und girrend schmilzt, gemalt war; und die wunderlichen fremden Blumen, müde Magnolien, chinesische mit milchweißen Kelchen, japanische mit purpurnen Tulpen, und um die Säulen indische Chrysanthemen in betrügerischen Blüten wie von Bronze und von Terracotta, mit großen blinden ausgeronnenen Augen trüb gefleckt, und auf dem schwarzen Geländer aus Palissander zwischen der Loge und dem Saal die wüsten Zungen schwerer widerlicher Orchideen, und darauf aus leichten feinen dünnen Dünsten ein scheuer halber und verwischter Duft von Iris und Verbene. Aber wie seinen Nerven, seinen Sinnen auch von soviel buhlerischer Kunst geschmeichelt wurde, das Liebste war ihm heute doch die blasse schwarze Gestalt im Grunde der Loge, so sanft, so rührend und Böcklinisch strenge.

Nun war Margit also doch endlich gekommen!

Digitized by Google

Mühe genug hatte es gekostet, standhafte Sorge und unverdrießliche Geduld der treuen Mela. Sie wollte nicht getröstet sein, sie haderte und raste gegen das Leben, sie wühlte geflissentlich und schwelgte im Leide. Sie hörte auf keine Hoffnung und schrie nach dem Tode. Sie höhnte und schmähte die Freunde in bitteren schmutzigen gemeinen Reden, den Arzt und Mela. Eine wilde tückische Wut war in ihr, zu peinigen und zu quälen, eine hämische Freude, wehe zu thun, sich und den andern, ein böser Haß gegen jede Güte. Und die jähen Krämpfe, wie einer Besessenen, in Geifer und Schaum, mit ausgezerrten Gelenken, bis sie sich gewaltsam lösten und kaum mit Kirschlorber allmählich betäubten; und dann wieder stundenlang in tiefen Ermattungen, starr und stier vor sich hin, ganz entgeistet und verglast, mit versunkenen erloschenen dämmerfahlen Zügen. Zwei volle Wochen hatte das gewährt. Dann endlich wichen die Schatten von ihrer Seele und es wurde ein langsames zages Erwachen, voll Verwunderung und Erstaunen über die häßlichen Träume, von denen sie nichts wußte. Eine schlaffe Trauer blieb, aber sanft, milde, schmerzlos, fast eine Wollust. Nun wurde sie gut, weich und willig. Nun durfte Mela nicht mehr von ihr. Nun klammerte sie sich an sie wie ein gespensterscheues Kind. Und langsam bekehrte sie sich wieder zum Leben. Aber sie fühlte sich noch immer so schwach, so matt, so schlaff und fürchtete den Lärm der Leute .... Und nun war sie doch endlich gekommen.

Nun lag es an ihm, die Gelegenheit nicht zu ver-

Digitized by Google

säumen. Er wollte ja natürlich bloß — er hatte die reinsten und besten Gefühle. Nichts als ein redlicher und treuer Freund in schwerer Not wollte er ihr werden — ganz wie der weise Jüngling in der lieben Geschichte von Goethe. Das war vielleicht sogar viel weniger banal, viel raffinierter, dekadenter, als wenn er wieder gleich — und jedenfalls wollte er daran garnicht denken, vorläufig wenigstens. Was später einmal daraus werden mochte — aber es gab doch noch gewisse Pflichten, welche er ernst nahm .... Wenn es auch freilich eigentlich um die Gelegenheit schade war, einmal einen richtigen Roman ordnungsmäßig zu erleben ... nicht wie sonst, wo der Zufall alles machte, und meistens merkte man es erst, wenn gerade das Beste schon wieder vorbei war. Er wünschte sich lange, einmal bewußt und mit dem deutlichen Gefühle, wo jedes einzelne Kapitel begann und schloß, ein regelrechtes Abenteuer vorsätzlich zu erleben. Na aber das würde sich später schon alles zeigen. Vor der Hand galt es, sie zu trösten, sie zu hüten.

Jetzt rief ihn die Baronin. Sie kam aus dem Speisezimmer zurück und wollte wieder nach der Loge. Und triumphierend, indem sie nach Margit wies, in übermütiger und ein bischen eitler Freude: „Na, was sagen Sie? Bin ich nicht brav?“ Rudi dachte: Etwas Kupplerin ist doch eine jede. Und indem sie seinen Arm nahm, an allen Nerven triefend von geschäftigem Behagen: „Aber nun kommen Sie nur gleich mit — Sie haben uns gerade noch gefehlt. Wir sind schon sehr ausgelassen.“ Und sie wollte ihn gleich mit sich

Digitized by Google

nach der Loge ziehen, ohne daß er sich erst um „die lederne Gesellschaft am Kamin“ viel bekümmern sollte. Aber er entschuldigte sich, nur einen Moment hätte er erst den Baron zu sprechen, und ließ sie dem Arzte, der eben aus dem kleinen Salon trat und sie mit seiner zierlichen, ein bischen altväterischen Galanterie, an dem Harmonium und den zwei großen Klavieren vorbei, nach der Loge geleitete.

Um keinen Preis wäre er jetzt gleich mit ihr. Warum nicht? Was hatte er denn auf einmal? Diese unvermutete Angst, ganz plötzlich und ganz ohne Grund — das war doch wirklich gar zu albern. Aber das passierte ihm immer: Wenn ein lieber Wunsch, lange mit Inbrunst gehegt, sich endlich erfüllte, da wäre er in der letzten Minute am liebsten davongelaufen — immer. Er wußte selber eigentlich nicht, was es war; aber er hatte, wie lange Begehrtes endlich geschehen wollte, auf einmal eine heillose unverwindliche Angst und wollte um alles in der Welt nur fort, nur schleunigst entwischen und sich verkriechen wie vor einer unerträglichen Gefahr. Sonderbar und dumm, aber es half dagegen kein Vorsatz, keine Reue, kein Rat. Und heute war es zudem wohl auch noch was anderes: er ärgerte sich schon wieder über Mela. Was waren das wieder für zwei Kunden, dort in der Loge neben Margit, der dicke mit den Säbelbeinen und der gezierte Geck mit den unsinnigen Generalsstreifen an der Hose? Wo hatte sie die wieder her? Aber wenn sie bloß irgendwo ein neues Gesicht ausgraben und aufzwicken konnte ... dann war sie schon glücklich! Als ob es ein Vergnü-

Digitized by Google

gen wäre, sich immer zwischen lauter wildfremden Visagen herumzutreiben — und die Beleidigung, die das für die Stammfreunde des Hauses bedeutete, schien sie garnicht zu merken. Eine unglaubliche Manie — aber das kam alles nur von der verflixten Eitelkeit der Weiber! Na wenigstens, wenn sie schon ohne die Burschen nicht leben konnte, dann sollte sie sich nur auch mit ihnen allein unterhalten; dann brauchte sie die Freunde ja nicht. Und es paßte ihm auch garnicht, so unter allen Augen durch den Saal zu gehen; er wußte, daß er mit seinem kurzen plumpen Halse, seiner gemächlichen bummeligen Haltung und dem unsicheren schwanken Schritte der Kurzsichtigen gerade kein besonders schönes Bild war.

Er trat also an den Kamin. Den mochte er auch nicht. Er störte ihm alle Stimmung des Zimmers, wie er so massig, schwer und protzig hingelümmelt lag und man es doch gleich an dem blanken glatten Schmiedeeisengitter sah, daß er nie geheizt und ohne jeden Zweck war. Die breiten Truhen links und rechts, japanischer Lack und zierlich eingelegtes Gold, für das harte und das weiche Holz, halfen da gar nichts; man ließ sich nicht beschwindeln, es blieb die ganze Wand verschandelt. Aber auch wieder eine von ihren Marotten: Ein Zimmer ohne Kamin ist kein Zimmer. Merkwürdig überhaupt: sie hatte bei allem tiefe Gefühle und Bedürfnisse der Schönheit, das er an ihr liebte und verehrte — in gewissen Dingen hatte sie einmal absolut keinen Geschmack. Sie behauptete freilich, die anderen sagten genau dasselbe von ihm, und er mußte sich oft

Digitized by Google

heftig erzürnen, weil sie durchaus nicht einsehen wollte, daß das bei ihm doch ganz was anderes war. Geflissentlicher Haß der Regel, Wunsch des Neuen, Fremden, Unerprobten und die trotzige Lust am Zwist der Farben, am Gedränge unversöhnter Töne — alles wunderschön, in dem Punkte waren sie gute Kameraden; aber nur gegen den eingeborenen Sinn der Dinge durfte man doch nicht verstoßen. Gewiß sollte das Nützliche immer auch dekorativ sein, aber seine Geltung zum Zwecke mußte es behalten: den Gebrauch durfte die Schönheit nicht vergessen — deswegen war man doch noch immer kein Pedant. Sonst hörte überhaupt alles auf und da kam dann ein solcher Stiefel heraus wie dort, an der anderen Wand, über den Klavieren, diese lächerlichen Geigenkasten — aus asiatischem Eisenholz, Sandelholz, Grenadilholz, Eucalyptus, Blackrosewood mit unsäglicher Sorge für die Stimmung der Tapete ausgewählt und durch erfinderische Künste wissentlich in die Nachbarschaft getönt . . . Es steckte ein Heidengeld darin, aber zwei Dienstmänner erschleppten kaum so einen Kasten! Ah, überhaupt wenn er alle ihre Sünden gegen den Verstand zusammenrechnen wollte — und er warf einen bitterbösen Blick nach ihr; aber dann fand sie auf einmal wieder ein Kleid wie heute dieses: nilfarbener Crepe de Chine, doch welcher nach unten unmerklich, wie ringsum alle Farbe in sich saugend, immer tiefer und reicher sich bräunte, fast zu Violett am Rande, den schmale Silberfäden säumten, einen von jenen unglaublichen, traumhaften, an bunten

Digitized by Google

Wundern ſuggeſtiven Stoffen, deren Geheimnis ſie hatte. Nein, man konnte ihr nicht zürnen.

Er war an den Kamin getreten, grüßend und plaudernd. Der Baron, träge auf den runden Arm des tiefen und breiten Fauteuils geſtützt, in ſeine üppigen Locken verſunken, daß ſie um die harten Wangen floſſen, die Beine ſchief über die andere Lehne baumelnd, faul und müde, in der ſchlaffen Nervoſität von vor dem Eſſen, flirtete leiſe mit der ſtillen blaſſen Emmy. Er hatte, wenn er mit Frauen ſprach, was Schmeichelndes, Streichelndes, heimlich Umſchleichendes, ungewollt und unbewußt, in dem ſammtenen Blick, in den gezuckerten Reden, in den runden zagen Geberden, etwas wie eine ſcheu verhaltene tiefe Bitte, die vor Mädchen noch milder und noch weicher, faſt mitleidig wurde. Emmy nickte, lächelte wohl auch einmal in ihrer kühlen, ein wenig ungelenken, engliſch höflichen Weiſe und wenn es angemeſſen war, antwortete ſie ein paar verſtändige Sätze, immer mit dieſen geraden, waſſerhellen, gleichgiltig forſchenden Blicken, als ob ſie einen eben zeichnen und nur die Linien richtig faſſen wollte, und ihrer gelaſſenen, engen Stimme, in der jedes Wort wie das andere klang und nichts von ihr herauszuhören war. Sie war die einzige Getreue des Salons: Mela hatte ſonſt mit den Frauen kein Glück. Ihre Schuld war es nicht. Sie gab ſich redliche Mühe, zäh und unverdroſſen; es ärgerte ſie, immer nur Männer bei ſich zu haben. Sie verſuchte es oft, aber es wollte ihr nicht geraten. Die einen, ſo die courante Münze der Geſellſchaft, die Schultern und die Zähne, die man bei allen Diners

Digitized by Google

sieht, was so die lieben hübschen und feschen Frauen sind, die waren für diesen Stil von Geselligkeit, welche die Schablone vermied und eine freie Anmut suchte, von vorneherein unbrauchbar: ratlos, wenn man ihnen das Schlagwort nicht brachte, auf das ihr Witz dressiert war, bestürzt und verzagt, wenn sie einer ungewohnten Natur, einer Frage, auf die die eingelernte Antwort der Pension nicht paßte, einem Urteile begegneten, das nicht aus dem Feuilleton der „Neuen Freien" war, unfähig, sich in die dreiste, unbedachte, gerne ein bischen bizarre Art der Künstler zu finden, welche Mela nun einmal nicht missen wollte; sie verstimmten nur die ungebundene Freude und brachten Steife und Zwang und Pose; das Gespräch wurde gleich wie ein billiger Farbendruck und die Herren verschwanden bald, Karten zu spielen und Zoten zu tuscheln. Und gar erst die anderen, die „genialen" Frauen, die sich an berühmten Namen reiben wollen, die falschen Aspasien, die Boheme naschen möchten, die Emanzipierten mit den liederlichen Instinkten und der angelesenen Leidenschaft, die waren beinahe noch ärger; die hätten ihr unfehlbar alle wirklichen Künstler vertrieben und ein Salon der Verkannten reizte sie wenig. So blieb denn am Ende der vielen Versuche nur Emmy — dazwischen freilich ab und zu eine flüchtige Freundin, wohl auch einmal irgend ein anmutiger Wandervogel: Alice Barbi, die Judic, Sara Kainz — aber als „ständige Institution des Hauses", als „fundus instructus", wie Hempel sagte, der immer sein schiefes Latein anbringen mußte, blieb nur Emmy. Die stille blasse Emmy besaß die

Digitized by Google

große Kunst, gut zu hören. Sie war mit der ganzen Miene bei jeder Erzählung. Selber redete sie nicht mehr, als bis der andere wieder weiter konnte, und sie fand für jeden, was ihm am besten weiter half. Darum vertraute man sich ihr so gern und sie gab einem noch die erfreuliche Einbildung, als könnte man ihr gar kein größeres Vergnügen bereiten. So hatte sie nach und nach allerhand Geständnisse von einem jeden gesammelt und dabei erfuhr keiner jemals was von ihr. Sie war der allgemeine Phonograph aller Bekenntnisse und dennoch blieb sie fremd, unbekannt und fern, immer wie am ersten Tage.

Daneben lehnte Ignaz Redl, der wilde Sänger der „Sadismen", die jeder seiner Maitresse gab und vor seiner Frau versteckte — die Psychopathia sexualis des Krafft-Ebbing in üppigen und spracherlauchten Versen. Der lange, blonde, sehr zaghafte Junge, in Wort und Geste scheu verlegen und nun gar vor Damen aller Haltung verlustig, Geruch von Hinterhaus und armen Leuten in jedem Zuge, mit einem demütigen, hilflosen, rührenden Blick in den großen grauen von blauen Schleiern eingesäumten Augen, der immer im voraus schon um Verzeihung bat, wenn er unbewußt vielleicht etwas anstellen sollte, war von allen gern gelitten und gesucht. Zwar fand man ihn wenig gesellig, trocken und eigentlich sehr fade, aber es zählte ihm für ein großes Verdienst, daß er ganz anders war als seine Bücher. Man lud ihn ein, um doch auch etwas für die neue Litteratur zu thun, und hatte dabei nichts zu riskieren. Jedesmal hörte er die schmeichel-

Digitized by Google

hafte Versicherung, wie sehr man sich freute, ihn so ganz anders zu finden, wirklich ganz anständig, nett und vernünftig; nur die Frauen, behauptete der Baron, seien im geheimen immer ein bischen enttäuscht und um eine schöne Hoffnung betrogen.

Seeliger war mit der Schwiegermama in tiefer Beratung. Es handelte sich offenbar um eine sehr schwere, ernste und wichtige Frage: er stand gravitätisch vor der lustigen alten Frau und hielt eine große Mappe mit Papieren, die er der Reihe nach verlas und in langen Reden erklärte: dabei versäumte er nicht, sich oft geflissentlich zu wenden und zu drehen und zu wiegen, um die mächtige Kette rasseln zu lassen, die aus seiner Tasche die Naht der aufgebauschten, sackhaften Hose entlang bis an das Knie hing, und natürlich hatte er wieder das auf den Kopf gestellte Gilet der Hegelischen Dialektik, wie Hempel sagte, weil es oben auffällig enge geschlossen, aber unten so kurz war, daß es über dem Hemde den grellen roten Seidengürtel zeigte. Es waren Kochrezepte, die er so feierlich, mit ängstlicher Akribie commentierte, von englischen, auf dem Festlande noch gänzlich unedierten Speisen, die er auf dem letzten Kongresse der Buddhisten ausgeforscht und gesammelt hatte. Rudi mußte über die Schwiegermama lachen, welch' scheinheiliges und verschmitzt nachdenkliches Gesicht sie schnitt, während um die schmalen und entfärbten Lippen unter dem boshaften Papageienschnabel in den unzähligen grauen Falten und Bügen zwinkernd tausend schlimme Teufeleien spielten. Er mochte die drollige alte Dame sehr gern,

Digitized by Google

mit dem verquetschten Nestroy-Profil unter dem ehrwürdigen Schnee der steifen Rococofrisur, mit der kalten, spitzen, hageren Komik ihrer duckmäuserischen, affenhaft ernsten Grimassen, mit dem ungenierten Behagen an gepfefferten Geschichten, und unbezahlbar wurde der Spaß, wenn sie in nachdenklicher Sorge über die verliebten Escapaden des Baron beriet, wie man sie wohl am besten vor Mela verheimlichen möchte — man wußte nicht recht ob es mehr aus verständigem Mitleid mit der Tochter, um ihr den Schmerz seiner täglichen Untreuen, die nun einmal in seinem Temperamente waren, zu ersparen, oder nicht auch aus einer gewissen Liebe zur Sache selbst geschah, aus einer angeborenen Lust an Ränken und Intriguen, da sie denn doch die richtige Theatermutter in nichts verleugnen konnte.

Rudi trat zu Hempel, der seitwärts für sich träumelte, den kahlen, roten Schädel schlaff vornüber, daß aus Kinn und Hals weite Wülste quollen, mit triefen und verdunsenen Augen, die fetten, schwülstigen und nassen Hände vor dem schlottrigen und weichen Bauche mit offenen Fingern zwischen den Beinen, morsch und knochenmürbe, wie der gros monsieur des Forain. Er dampfte und schnaufte und schimpfte auf Mela und diese verfluchten „Fakire". So hatte er ein für allemale die Fremden getauft. „Und diesen Kerl noch dazu — äh, äh — so einen Bänkelsymphonisten und — — Fünf — — kreuzer — — Rubinstein!" Jetzt fragte Rudi erst, wer die Gäste eigentlich wären, und er wunderte sich allerdings, daß dieser vierschrötige Athlet mit dem

Digitized by Google

schweren krummen Gange, als ob er eben erst vom langen Ritte abgesessen wäre, Rettich sein sollte, der Musiker der kranken Nerven und verirrten Sinne, der lesbischen Krämpfe und hysterischen Extasen, der „verhetzten Wollust, welche weiß, daß sie sich erbrechen wird", wie Hanslick es neulich charakterisierte. Den hätte er sich freilich anders gedacht. Von seinen Orchesterstücken, ‚Salambo' und ‚Fredegonde', die er auf dem Zettel zum Entsetzen der gesamten Zunft „Seelenstudien" hieß, war eben in allen Zeitungen viel Lärm und die Fanatiker des Wagner-Vereins, die schon lange einen überschüssigen Enthusiasmus zu placieren hatten, verkündeten ihn als den größten Klaviervirtuosen aller Zeiten, als Entdecker und Schöpfer des modernen Klavierspieles. Rudi verstand und kümmerte sich nicht viel um Musik; nur um Hempel ein bischen zu ärgern, meinte er: Rettich hätte aber doch überall die allergrößten Erfolge. Da wieherte Hempel in der schrillsten Fistel seiner verschlemmten, fetten und schleimigen Stimme, die sich an die Worte klebte und sie zähe piken hielt: „Er — folge! er hat Er — f — folge! hi, hi! Nächstens wird einer mit der Nase spielen oder mit den Stockzähnen — der wird auch Erf — f — folge haben!" Und er pfiff seinen ganzen Grimm in das dreimal gestrichene f. „Nämlich warum? Nämlich warum? Weil es schwer ist — schwär, schwä — är — sonst versteht ja das Gesindel nichts mehr und die Wagnerianer, seit sie von Wagner abgefallen sind, schon gar nicht, gar nicht, gar nicht!" Und er rülpste gegen die fahnenflüchtigen, treulosen Verräter, die den

Digitized by Google

heiligen Namen schändeten und entehrten, und gegen Mela, die durchaus die „Prinzessin Mathilde vom Grund“ spielen möchte, mit dem Udel als Flaubert und dem Julius Löwy als Goncourt, und gegen Rettich, der überhaupt gar kein Künstler, sondern ein Akrobat sei, ein musikalischer Jagendorfer, mit seinem symphonischen Praterschwindel für die Dummen vom Lande.

Rudi betrachtete Rettich, sein braunes gewettertes Frei-Luft-Gesicht mit den harten, blauen Augen, von jenem hellen Blau des Himmels, auf dem, wenn Sturm ihn ausgefegt hat, noch der schimmernde Kuß des Regens liegt; die bäurische Gesundheit seines knochengroben, muskeligen Leibes; seine breiten, langsamen, schwerfälligen Gesten wie eines Lastträgers. Man hätte ihn für einen Junker vom Lande gehalten, der von rechtswegen in hohe Wasserstiefel gehörte. Indem er ihn so nachdenklich musterte, blieb sein Blick auf einmal an dem anderen, dem Gecken mit den Generalsstreifen an der weiten Hose. Den kannte er doch irgendwo her! Den mußte er doch schon einmal irgendwo — nicht hier, sondern .... aber da verlor es sich wieder .... Irgendwo, weit weg und er mochte damals auch etwas anders gewesen sein. Aber diese Mischung von Anmut, Bummelei und Frechheit .... mit diesem undefinierbaren Accent von Nachtcafé in jeder Geste — den kannte er ganz gewiß! Er konnte sich nur nicht gleich entsinnen. Hempel wußte nichts, als daß es wieder „so ein Pariser Modekerl“ war, von Pierre Loti empfohlen — da konnte man es sich schon bei-

Digitized by Google

läufig denken, aber er kümmerte sich nicht; er hatte „an dem Rettich schon ganz genug". Wenn er ihn nur deutlicher gesehen hätte!

Es dämmerte jetzt in seinem Gedächtnis. Die Kreise, in denen er suchte, verengerten und näherten sich. Damals bei der Weltausstellung . . . Chat noir . . . Divan japonais . . . . so da herum, in der Gegend von Montmartre; aber es entwischte ihm doch immer wieder, wenn er es schon zu greifen glaubte. Das Einfachste war: er ging nach der Loge; er durfte ja auch nicht länger zögern, sonst konnte sich Mela noch ernstlich erzürnen. Und er mußte doch auch endlich mit Margit beginnen.

Wie er die drei schmalen Stufen empor in die Loge trat, behutsam durch das Gewühl der bunten Schätze, welche die ausgelassene Bricabracomanie der Baronin hier zusammendrängte, da erkannte er, bevor noch Mela vorstellend den Namen sagen konnte, den Maler gleich und sie streckten sich verblüfft die Hände entgegen, mit dem erstaunten Rufe: „Ja, was machst denn Du da?" Das war ja Cadi, der närrische Cadi vom Boulevard Arago, jetzt freilich der berühmte Cadi, der auf den Auktionen die tollsten Preise gewann, die neueste tocade du jour von Paris, die Ehrenmedaille des letzten Salon. Das hätte sich allerdings damals keiner träumen lassen, in ihren wilden Tagen des quartier latin, in jenem bedenklichen, aus Studenten, Künstlern und verdächtigem Geweibse kunterbunt vermischtem Hotel Boul Mich, wo nur Menschen und Dinge des zwanzigsten Jahrhunderts waren, Symbolisten,

Digitized by Google

Dekadenten, Impressionisten, Intentionisten, Luministen, Buddhisten, Spiritisten, Magier und Wagnerianer, die ganze Kandidatenliste der Akademie von morgen. Da gebot Cadi als grimmiger Häuptling und Tyrann, der rastlose Farceur und Noctambule, der damals seine Bilder, wenn einmal eines fertig wurde, noch ganz bescheiden Charles Fischer zeichnete und entschieden das lustigste Original der ganzen Menagerie war, ein kostbares Prachtexemplar von Kunstzigeuner fin de siècle, in dem die romantische Tradition nach Murger und Gavarni, der Ehrgeiz des Ausländers auf Parisianismus und die Wienerische Bummelei eine heillose Verwirrung gaben. Damals hätte freilich jeder geschworen, daß er in der Boheme verderben würde, zu einem von den ohnmächtigen Kaffeehauskünstlern, die einmal eine Zukunft gehabt haben; er nannte selber gerne L'oeuvre seine Biographie — und ganz besonders seit dem albernen Verhältnis mit Fifi, einem lieben herzigen nur etwas dummen Kinde, das er durchaus zum Baudelairischen Ungeheuer, zu einer tötlichen Kleopatra der Decadence stylisieren wollte, bis das arme Ding richtig zuletzt die Geduld verlor und mit irgend einem häßlichen Krösus der Börse davonlief — eine lange, widerliche, für den Unbeteiligten einfach burleske Geschichte. Da kam der niedlichen Grisette, die über Nacht zur großen Kokotte geworden, plötzlich die launige Idee, das üppige Hotel, welches ihr der „Affe" quartier Monceaux baute, mit Bildern des ersten Geliebten zu schmücken, und von diesem Tage war sein Ruhm auf einen Schlag gemacht. Es gehörte in der Welt der

Digitized by Google

freien Liebe bald zur unerläßlichen Mode, einen echten Cadi im Alkoven zu haben und seine eiligsten Skizzen verkauften sich in den amerikanischesten Preisen. Sein Name wurde die Etiquette, an der sich das dessus du panier, die Aristokratie der Galanterie erkannte, wie das Coupé die Chimene des Trottoir von der hohen Marke scheidet. Das war im Herbste nach der Exposition, gerade als Rudi Paris südwärts verließ und durch Spanien nach Marocco ging; aber er konnte in den Blättern von Woche zu Woche deutlich verfolgen, wie Cadi mit einem geschäftlichen Tacte, den niemand an ihm vermutet hätte, das Glück beim Schopfe zu halten und auszubeuten wußte: er war der Held von tausend Anekdoten des „Gil Blas"; der alte Banville sang an ihn im „Echo" ein buntes und barockes Madrigal; Armand Silvestre widmete ihm seine hinterhältigsten Geschichten; zwei Oberpriesterinnen der Folies bergères ohrfeigten sich um ihn auf offener Szene; von den Maskenbällen seines neuen Ateliers Avenue de Villiers wurde acht Tage lang in allen Cabarets der großen Bicherie geschwärmt; und dann das famose Duell mit dem geistreichen Spötter der Vie parisienne, der ihn einen „Ungarn von Geburt, aber naturalisierten Griechen der Malerei" geheißen hatte; und gleich darauf wurde ihm die Ehre in einem internationalen Scheidungsskandal an der Seite königlicher Prinzen zu prangen. Er malte jetzt auch ganz anders. Er lauschte nicht mehr nach der heimlichen Sehnsucht seiner tiefen Triebe. Er fügte sich in den Geschmack der Menge. Und wenn seine Mache auch immer noch den raffinierten Künstler

Digitized by Google

verraten mochte, der nach neuen Formen unverkündeter Gefühle rang, so wußte er das jetzt wenigstens so geschickt hinter der aufdringlichen Banalität seiner Vorwürfe zu verstecken, daß man es ihm nicht weiter verargte. Seine „Maisense", eine derbe bäurische Lorraine, welche die zerbrechlich feinen Glieder einer eben dem rauchenden Bade entstiegenen Modeschönheit walkt, und sein „Damenkrieg", ein assaut von Fechterinnen, hing in allen Fenstern. Die Wiener Regierung hatte für das kunsthistorische Museum, das den nächsten Herbst eröffnet werden sollte, einen Plafond bestellt.

Nun schwelgten die Beiden in Erinnerungen und tauschten Kunde von entschwundenen Menschen und Dingen und Mela amüsierte sich sehr, wie sich ihnen jeden Augenblick eine Frage, eine Geschichte auf die Lippen drängte, die sie gleich wieder verschlucken mußten, weil sie hier denn doch nicht gut möglich war. Cadi prasselte von Geist und Witz und beschwor aus versunkener Jugend tausend lose Kobolde herauf, während Lederer die Stichworte gab und von Zeit zu Zeit ein „Hölzel warf". Der Arzt schüttelte bedenklich den Kopf: „Und dann klagen sie aber über ihre Nerven und man wundert sich, woher die vielen Narren kommen!"

Nun horchte und forschte Lederer aufmerksam, wie viel wohl eigentlich das neue Schicksal an dem Freunde verändert haben mochte, einst Deutliches verwischend und geheime Keime entwickelnd. Aber er schien im Grunde noch durchaus der alte; nur ein bischen manierlicher, weltmännischer und blasierter war er geworden. Die flatternden Maschen, der verschossene Sammt, die zer-

Digitized by Google

rauften Locken waren weg. Er sah nicht mehr wie ein Friseur aus, der am Sonntag Künstler scheinen möchte. Er kokettierte nicht mehr mit billigen Extravaganzen. Und dann hatte jetzt alles, was damals an seiner Art nur erst weich und leise angedeutet und ihm selber unbewußt war — das alles hatte jetzt viel entschiedenere Töne, wie wenn jedem Zuge rasch noch einmal mit einem Druck des Daumens nachgeholfen worden wäre: die ungezogene Anmut von absynthener Verve, das treuherzig kindliche und vertrauliche des „guten Kerls", jene herbe Melancholie des Lasters in den fahlen Furchen um den müden Mund, das freche Spöttische und Raufluſtige an seinen unbekümmerten, geflissentlich ungenierten Gesten und Reden, und in dem schiefen, entkleidenden, eintauchenden Blick, in den leisen wie hinter leichten Flor gehüllten Tönen eine tiefe heimliche Verdorbenheit, die wie ein zäher süßlicher Parfum die Sinne stachelte und kitzelte und reizte. Das alles war jetzt noch eindringlicher und lauter. Er war ganz wie damals, aber er wußte es jetzt, gab sich Rechenschaft und wollte es mit Fleiß.

Auf einmal fiel Rudi ein, daß er ja ganz auf Margit vergaß. Er hatte sie kaum mit raschen Worten flüchtig begrüßt und sollte doch . . . . ja aber jetzt konnte er doch nicht plötzlich mitten in die leichtsinnige Blague hinein . . . . . das hatte er wieder einmal schön dumm angefangen! Aber jetzt war es wirklich nicht möglich. Sie schien, wie sie jetzt schlaff im Sessel lag, mit den weichen sanften Linien, die ihrer Haltung eigen waren, den Leib nach der einen, das Köpfchen auf die

Digitized by Google

andere Seite geneigt, was am Halse so liebe Schatten gab — sie schien jetzt ganz bei den Geschichten und Scherzen Cadis. Nein es ging entschieden nicht; er mußte warten.

Während die Baronin und Rettich an das Piano traten und Mela behutsam ihre Geige aus dem schweren Kasten nahm, greifend prüfte und stimmte, rückte Rudi an das Geländer, daß er alle desto besser überschauen könnte, die Spieler und die Hörer, unten und in der Loge. Um die Musik war ihm nicht besonders. Aber er beobachtete gern, welche Mienen sie begleiteten; man konnte da manchmal ganz Unvermutetes überraschen; er nannte es sein Privatissimum der Physiognomik.

Es stimmte. Mela setzte die Geige ab, stemmte sie an die Hüfte und nickte fragend Rettich zu: „Geh'n wir's an?" Rettich neigte sich leicht, warf mit einer schlenkernden Geste die Manschetten zurück und schlug in die Tasten; rings verstummten die Reden.

Sie spielten die ‚Carmen dolorosa' von Rettich. Es war in spanischen Motiven, aus alten Tänzen und Sängen der Andalusen geholt, wieder sein ewiges Thema: das Leid des Lasters, die schmerzlichen Schlüsse der Liebe, der Haß und die Qual der Wollust, wo sie verendet. Er arbeitete sehr gelassen auf den Tasten, mit einem harten Zuge starrer Energie um das mächtige, etwas vorgeschobene Kinn, wie er Meisterschützen oft gehört, kalt und unbeweglich in der Miene, manchmal, wenn er eine besonders schwierige Passage zwang, die großen weißen Zähne ein wenig zeigend, mit der faden selbstgefälligen Koketterie eines Springers nach dem

Digitized by Google

Saltomortale. Mela hätte ein Tauber gehört: so greiflich sah man ihren Leib entlang die Töne raschеln; zwar ihre Miene, unter den steifen immer ein wenig pedantischen Augen, regte sich kaum, aber die schmalen hastigen Finger am Griffe der Geige, bald wie gierige Schlangenzungen ausgestreckt, bald übereinander enge verkrampft, sagten die Seele jeder Note; dazwischen hatte sie, in den Pausen, eine liebe Geberde, indem sie, während die Lippen zählend sich leise bewegten, mit dem kleinen Finger der Rechten gern ihr Näschen bedächtig schabte, daß der Bogen schief an das Ohr zu streifen kam, und auch die schmale Falte am Kinn, wenn sie die Geige anlegte, gab ihr in allem Taumel und Tumult der Sinne, der aus den Saiten rauchte, immer was Kindliches, Herziges und Neckisches. Seltsam war Margit: wie sie erst, so lange die heimliche Werbung flüsterte, das müde Köpfchen mit gesunkenen Lidern gleichsam in die weichen Töne legte und von den scheuen Schmeicheleien wiegen ließ, aber plötzlich, als am Ende die Leidenschaft sich frech und wüst bekannte, mit einem hastigen Rucke jäh und starr sich gleichsam zur Wehre setzte, Ekel und namenlose Angst und wie vor unbekannter, tötlicher Gefahr einen Notschrei in der gepeinigten Miene — aber vielleicht bildete sich Rudi das auch bloß ein und diese grellen Fetzen von arabischem Geheul konnten eine Kranke wohl nervöse machen.

Cadi posierte Blasiertheit, augenscheinlich bloß mit seinen Fingernägeln beschäftigt, die er in unablässig verliebtem Eifer betrachtete und verglich. Hempel be-

Digitized by Google

mühte sich das Spiel der Hausfrau zu bewundern und doch auch gegen die Verwilderung des Geschmackes in der ganzen neuen Musik eindringlich zu protestieren und auf seiner Miene den Geist des erzürnten Wagner zu zeigen. Der Baron, die müden von vielen Genüssen zerfolterten Lippen lüstern auf, schlürfte langsam jeden Ton wie die Blume eines seltenen Schnapses, einer Havanna, die betäubt. Redl war sehr verlegen, weil er die Theeschale schon nicht länger halten mochte und sich doch nicht getraute, aufzustehen und nach dem Kamine zu gehen, um sie niederzusetzen; er hatte Angst, daß jemand seine Angst bemerken und verlachen könnte. Die stille blasse Emmy blieb regungslos und kalt; nur manchmal huschte es wie ein leiser Schimmer von Spott und Mitleid an ihren schmalen, dünnen Lippen vorbei und Rudi mußte wieder denken, daß wir davon, wie viel einer auch erlebe und erfahre, doch alle zusammen nichts wissen, wie es in einem solchen winzigen Gehirn eines jungen Mädchens wohl eigentlich aussehen mag.

Rettich spielte dann noch eine Fantasie über die deutschen Reigen von Moskovski und Emmy sang mit ihrer kleinen hellen Stimme, in der es mehr ein rhythmisches Sagen war, Lieder von Hugo Wolf und Goldschmidt. Dazwischen kam Toni Habinger angekeucht, verspätet und atemlos wie immer, mit tausend Entschuldigungen und tausend wichtigen Nachrichten für jeden: für Mela eine Mappe mit Zeichnungen aus Blois und Amboise, für Lederer einen Sitz zur Premiere des „Verlorenen Paradieses", was der vergeßliche Bummler sich niemals allein besorgen konnte,

Digitized by Google

für den Baron, dem er wieder einmal eine leidige Weibergeschichte ordnete, eine tröstliche Quittung, daß sie in der nächsten Woche Wien verlassen würde. Habinger war der Vertraute der alten klassischen Tragödie. Er kannte sonst keine Freude, als anderen Freude zu bereiten. Es gab niemanden, dem er nicht einmal einen schwierigen Dienst geleistet, oder aus einer schlimmen Verlegenheit geholfen hätte. Er lebte nur für die anderen. Niemals sah man ihn rasten und behaglich verweilen, weil er immer schon wieder wo anders sein mußte. Er blitzte nur wie ein Wirbelwind von Haus zu Haus, richtete seine Aufträge aus und war schon wieder verschwunden. Man hieß ihn den roten Toni, weil seine kurzen und dünnen Haare und der hängende Schnauzbart à la Haynau in dem fahlen, verwischten, weißlich-grauen Alt-Weibergesicht wie der biblische Dornbusch flammten. Man hielt ihn nach den unzähligen Falten und Runzeln bis in die Ohren hinein und den schweren grauen Taschen unter den Augen, während seine Bewegungen noch sehr jugendliche schienen, für einen Dreißiger, den Ausschweifungen oder Krankheit vor der Zeit gealtert haben mochten, aber er war schon über die fünfzig. Er hatte was Geschmeidiges, Nachgiebiges und Veränderliches: er sprach unwillkürlich mit einem jeden in seinem Ton, behielt seine Lieblingsworte und brachte ihm die Anschauungen, die er ihm genehm vermutete oder wußte. Mochten sie ihn immerhin einen Kalfakter nennen — er konnte sich nicht helfen: er hatte keine andere Leidenschaft, als sich gefällig und beliebt zu machen.

Digitized by Google

Mit ihm kamen die Brüder Zwielicht. Der ältere, mit dem ausrasierten Kinn und dem wie angeklebten strohgelben Zahlkellnerbarte an den fetten, schuppigen, weißlich-gleißenden Wangen, war Advokat; der jüngere, mit der ungeheueren Glatze, unter welcher die kleinen und unfertigen Züge des engen und kurzen Gesichtes völlig verschwanden, nannte sich einen Privatgelehrten; er schrieb seit fünfzehn Jahren an einer Geschichte der Holkischen Jäger, auf die er sich an der Universität habilitieren wollte, vier Bände waren vorläufig erschienen. Man fand die Beiden immer zusammen. Sie wohnten zusammen, speisten zusammen, spazierten zusammen und abends sah man sie täglich, den einen aus seinem Bureau, den anderen aus der Hofbibliothek, atemlos nach ihrem Café rennen, mit der hastigen ängstlich aufgeregten Frage schon auf der Schwelle: „War mein Bruder nicht hier?"; und stundenlang saßen sie dann in der Ecke und hatten sich unermüdlich zu erzählen. In Gesellschaft verzogen sie sich bald nach irgend einem verborgenen Winkel und berieten sehr eifrig, wie alte Freunde, die sich viele Jahre nicht gesehen und sich lange Schicksale zu sagen haben; und wenn sich einer schon einmal entschloß, auch einmal mit einem andern zu reden, so geschah es nur, um vor ihm die Bedeutung und Vortrefflichkeit des Bruders zu rühmen.

Als Rudi Margit den Arm gab, um sie zu Tische zu führen, nahm er sich einen Rand und erleichterte sein Herz. Wenn er erst warten wollte, bis sich eine schickliche Gelegenheit fand, dann kam er überhaupt zu garnichts; er mußte ein bischen „antauchen". Und

Digitized by Google

ganz unvermittelt brüsk aus einem Satze über Musik weg sagte er darum in gedrängten, vollen Worten dreist heraus, was er auf der Seele hatte — seinen tiefen Kummer um Eugen . . . und ob er einstweilen ihr Freund werden dürfte, ein aufrichtiger und ehrlicher Freund ohne Hintergedanken, der wunschlos und geduldig in der Ecke ihres Winkes gewärtig und immer zur Hand wäre, wenn sie nach Rat und Hilfe begehrte — man konnte ja nie wissen, was einem noch alles passierte. Er meinte es in diesem Augenblick sehr treu und war von seiner reinen Gesinnung selber so gerührt, daß ihm fast die Thränen kamen und die Stimme brach. Sie musterte ihn eine Weile aus ihren tiefen, wie eben erst erstaunt aus fernen Träumen tauchenden Augen; dann, mit einer schlaffen faltigen Geberde, streckte sie ihm die Hand hin, treuherzig und schlicht: „Also auf gute Kameradschaft!" Da wollte es ihn, wie ihre Gläser klangen, auf einmal scheinen, daß eine entbehrliche Koketterie in ihrem Blick gemischt war, und er dachte, daß er vielleicht vernünftiger gethan hätte, nicht gleich gar so sentimental zu beginnen — „es war dumm, es wird mir den Uebergang erschweren, später." Und jetzt bemerkte er auch erst, daß die strenge Trauer ihres schwarzen Kleides in schwerem, altem Moiré eigentlich garnicht so traurig, sondern durch eine listige Ordnung köstlicher Points heimtückisch erheitert war. Und nun wußte er schon garnicht mehr, welchen Ton er mit ihr nehmen sollte.

Das Gespräch wollte nicht gleich flüssig werden. Die beiden konnten doch nicht immer aus dem quartier

Digitized by Google

latin erzählen; auch paßte es Lederer nicht, vor Margit gar zu sehr als Sausewind und Lumperl zu erscheinen, und Cadi fühlte sich neben der stillen, blassen Emmy ungemütlich — so holländische Plein-Air-Seelen waren nicht sein Stil. Redlich widmete sich eifrig dem Essen, mit einer für die Küche sehr schmeichelhaften Andacht. Der Baron, der gerne die Schwiegermama ein bischen reizte, behauptete ein sträfliches Verhältnis zwischen ihr, Hempel und Seeliger — „ein unheimlich magisches Dreieck von verirrter Liebe . . . Schon direkt pathologisch, eigentlich Ihr Fall, Sie könnten da schöne Studien machen". sagte er zu Redl, der dankend errötete. Mela war ruhelos um Margit bemüht, legte ihr vor und fütterte sie wie ein verzogenes Kind. Seeliger murmelte noch immer Rezepte. Die Brüder Zwielicht tuschelten heimlich zusammen.

Rettich bat um Wasser; er trank weder Bier noch Wein noch Kaffee oder Thee, er rauchte auch nicht; er verschmähte alle künstlichen Reize. Cadi natürlich verteidigte les paradis artificiels und pries in frechen Paradoxen Aether, Cocain und Haschisch: „die Kunst der Zukunft wird eine morphinistische sein oder sie wird überhaupt nicht sein!" Aber er hatte auf dem Grunde seiner Worte einen verräterischen Aufsitzerton, daß ihm niemand widersprechen mochte.

Mela meinte zu Rettich: „Das giebt sich mit der Zeit. Wenn Sie nur erst eine Weile in Wien sind, werden Sie sich das Trinken schon angewöhnen. Bei uns lernt man alle Laster."

Digitized by Google

„In den acht Tagen, die ich noch bleibe, wär das doch ein bischen schwer."

„Sie wollen schon wieder fort?"

„Ich geh' jetzt noch vierzehn Tage nach Berlin und auf fünf Konzerte nach Petersburg — und dann sieht und hört man wenigstens ein Jahr lang wieder nichts von mir. Ich halte es in den großen Städten nicht aus — ja gewiß alles sehr schön und anregend und man lernt eine ganze Menge, aber ich glaub', in sechs Monaten wär' mein ganzes Talent weg." Und er erzählte, daß er sich in seiner kärntnerischen Heimat angekauft — ein großes einsames Gut, ein paar Stunden von Friesach; da wollte er nun wieder reiten, jagen und radfahren und nur seiner Wirtschaft leben. Die Oekonomie war seine Passion.

„Sonderbar", sagte Lederer nachdenklich. „Gerade von dem Musiker der Decadence, der verstörten Nerven ... man sollte meinen —"

„Aber das habe ich doch alles in mir. Dazu brauche ich nichts von außen. Es würde mich vielmehr bloß verwirren, ängstigen —"

„Und die Pose Tolstoi ist auch gerade sehr beliebt. Weltflucht, Einsamkeit, Natur — eine ausgezeichnete und nicht einmal kostspielige Reklame!"

Rettich sah verwundert zu Cadi auf und zuckte gelassen die Achseln, ohne ein Wort zu erwidern. Cadi war ärgerlich und nervöse; er hatte das Bedürfnis, mit jemandem anzubinden, und fand kein Opfer. Er ließ es seine Nachbarin durch allerhand burschikose Späße entgelten: „Wenn ich einmal die Göttin des Cacao malen

Digitized by Google

werde, müssen Sie mir sitzen mein Fräulein! Sie haben so etwas Beschwichtigendes, Beruhigendes, Einlullendes für die Nerven." Aber Emmy antwortete ganz ruhig: „Da müssen Sie ja sehr froh und glücklich sein, daß Sie mich gefunden haben. Niemand kann das nötiger haben, ein bischen abgedämpft zu werden, als gerade Sie."

Mela wollte Rettich bekehren: „Ihre Angst ist wirklich ganz thöricht — unser Leben ist gar nicht so gefährlich wie Sie sich das einreden. Und wir hätten so schöne Sachen zusammen gemacht! Wenn man sich erst ein bischen kennt, dann spielt man doch noch ganz anders!"

„Bei Ihnen wird überhaupt viel Kunst getrieben, Baronin?" Es schien ganz harmlos und verbindlich, wie Cadi das fragte, aber Mela hörte einen leisen Klang von Spott dazwischen, wie man in den Ateliers mit dem Herrn aus der Provinz spricht, der ja vielleicht am Ende was kauft . . . da müssen die ehrbaren Meinungen und Reden herausgehängt werden. Sie guckte ihn eine Weile forschend an, um sich an seiner Miene zu versichern, wie es eigentlich gemeint war; dann tippte sie mit dem kleinen Finger die Krumen von dem Tuche auf und räusperte sich wie zu einem Vortrage. „Na also! Da haben wir's!" sagte Lederer zu Margit. „Jetzt geht's wieder einmal los! Passen Sie nur auf! Es wird gleich kommen."

„Mir ist das gerade so zuwider wie Ihnen. Sie können mir getrost glauben — fragen Sie nur einmal bei meinen Freunden herum! Der Name und die Sache sind mir gleich zuwider. Nein — nicht Kunst treiben,

Digitized by Google

als ein Intermezzo in das Leben fügen, um sich die Nerven für eine Viertelstunde zu montieren; sondern das ganze Leben überhaupt in Kunst verwandeln, bis jede andere Spur daraus entwichen ist. Das möchte ich."

Mela sagte das sehr eifrig auf, wichtiger und feierlicher, als es sonst ihre Art war, wie ein Sprüchel, dem man eine besondere Kraft glaubt.

„Ja, das sagen die Dilettanten meistens!" Cadi blickte so lustig und gemütlich dazu, daß man wirklich nicht böse werden konnte; es war offenbar nur die Freude an der Bosheit, am Streite und am Widerspruch; er wollte sie sicherlich nicht kränken.

„Und was sagen denn Künstler?"

„Die Künstler — mein Gott, was so die gemeinen Künstler ohne Nimbus sind, die bekennen ganz ehrlich: die Kunst ist ein Gewerbe wie die anderen auch, das auf Bestellung Waren liefert, mehr oder minder verkäufliche Waren, je nach der Arbeit der Firma. La Bruyère, der vielleicht doch auch etwas davon verstand, hat gesagt: c'est un métier de faire un livre, comme de faire une pendule — und das gilt von den Bildern und von den Tönen ganz genau ebenso. Das „Kunst Leben" ist ja wahrscheinlich eine sehr hübsche und erfreuliche Sache, aber mit der Kunst und den Künstlern, wie sie sich nun einmal geschichtlich entwickelt haben, hat es garnichts zu thun und meistens wird es wohl auch bloß eine schöne Ausrede der ratés sein."

Nun hob Mela langsam ihren ernsten, steifgestielten, spröde verhaltenen Blick auf ihn: „Und haben Sie diese ratés denn noch niemals beneidet? Haben Sie niemals

Digitized by Google

den Ulrik Brendel beneidet, um die gewissen schönsten Bücher, die er — nicht geschrieben hat? Das heißt ... pardon, ich meine nur, weil wir schon einmal davon sprechen ..." Sie verwirrte sich ein wenig und zauderte, ängstlich, daß es unzart werden möchte.

Es wurde einen Moment ganz stille um den Tisch. Cadi sah auf die Baronin und antwortete nicht gleich. Dann sagte er einfach und herzlich und jeder Spott war aus seinem Tone gelöscht: „Bitte, erzählen Sie uns noch ein bissel mehr davon ... wie Sie es sich denken."

„Ja freilich! Ich bin so schon überall in Verruf, weil ich von nichts anderem mehr rede."

Und Rettich, erstaunt, nachdenklich und neugierig, rekapitulierte: „Also von den Werken selbst halten Sie dann eigentlich nicht viel?"

„Von den Werken an sich, losgelöst vom Künstler, gar nichts — nur der Mensch, der in ihnen steckt, wirkt auf mich. Wenn der Künstler sie braucht, um an ihnen und durch sie eine Stimmung kräftiger, deutlicher und bewußter zu genießen — dagegen habe ich garnichts! Aber nur als Mittel der Stimmung lasse ich sie gelten ... und meinetwegen auch zum Aufbewahren der Stimmung wie in Spiritus — als Zeichen, durch welche man abgeschiedene Stimmungen nach Belieben immer wieder auferwecken kann. Sonst bedeuten sie mir garnichts."

„Also natürlich auch nur für den Künstler selbst — nicht für die Anderen?"

„Nur für den Künstler selbst — gewiß! Das Werk geht niemanden als seinen Schöpfer an."

Digitized by Google

„Und nur, um sich desto gründlicher zu exaltieren — also eigentlich genau dasselbe wie Cocain und Haschisch."

„Nein, exaltieren möchte ich lieber nicht sagen ... weil es ja vielmehr anhalten und zu unverwindlicher Gewohnheit werden soll. Mit den kühnen Flügen kommt nicht viel heraus ... wo wir freilich eine Weile in sehr schöne Reinheiten echappieren, aber die Herrlichkeit dauert meistens nicht lange. Nein, sondern die langsame Entfernung von der Erde, das langsame Steigen ins Künstliche, die langsame Ueberwindung des Tieres, das wir ja niemals ertöten, aber mit uns aufwärts ziehen und für die milderen Striche zähmen können ..... bis die gemeine Natur ganz abgestreift ist und alles am Ende in Schönheit geschieht."

„Die reine Hedda Gabler", sagte Lederer. „Man könnt' sich ordentlich fürchten."

„Nur daß die verehrte Dame in Schönheit sterben will, während es mir vorläufig noch gar sehr um das Leben zu thun ist."

Und Cadi, scheinheilig entsetzt, mit anklägerischer Strenge: „Und so möchten Sie unserer ganzen Kunst, die bis jetzt immer eine so ernsthafte Schulangelegenheit gewesen, alle Würde und Ehrbarkeit nehmen und sie soll Ihnen bloß zur Förderung der Wollust dienen, sozusagen! O welch' ein Abgrund von Verderbnis!"

„Bloß zur Förderung der Wollust — das sagt sehr gut, wie ich es eigentlich meine. Jener feineren, zarteren und auserlesenen Wollust, die aus dem Geiste der Nerven kommt."

Digitized by Google

„Und der Künstler wäre dann nichts mehr als eine besonders bevorzugte Gattung von Wüstling."

Sie lachten und der Baron rief herauf: „Na, Ihr scheint ja auch schon recht nette Gespräche zu führen! Und dann redet man über die Männer!" Und mit einer schauspielerisch-würdigen, pathetischen Geberde drohte er strenge.

Mela lächelte, mit jenem heimlichen inneren Lachen der Hohenfels, das ihre schmalen, dünnen Lippen kaum leise wellte; es war nur wie ein eilig wieder verhuschender Schimmer aus ihrer weißen Seele herauf. Sie sagte vergnügt: „Das Wort gefällt mir. Wüstling — das klingt furchtbar nett. Wir wollen einen Bund der Wüstlinge schließen."

Rettich schüttelte den Kopf. Er war ganz verdutzt. „Das hätte ich mir niemals träumen lassen, daß man die Kunst und ihre Werke von dieser Seite nehmen könnte."

„Von welcher Seite nehmen Sie sie denn eigentlich?" fragte Lederer.

„Aufrichtig gestanden: Von gar keiner. Ich habe darüber noch niemals nachgedacht. Ich bin sehr froh, wenn mir was einfällt, und dann setz' ich mich halt hin und mach' es. Aber Vergnügen ist das keines: Ich muß mich schrecklich plagen und atme ordentlich auf, wenn es glücklich vorbei ist. Von Stimmung ist gar keine Rede."

Jetzt wurde Lederer lebhaft: „Unsereiner begreift sowas einfach nicht . . . wie ein Künstler sowas nur sagen kann! Ich bin ja kein Künstler, ich darf ja da

Digitized by Google

vielleicht garnicht mitreden. Aber es widerspricht so sehr unserm ganzen Gefühle, allen Vorstellungen, die wir von der Kunst haben —"

Cadi lachte: „Es wird sich noch herausstellen, daß die sogenannten Künstler von allen Menschen am wenigsten Künstler sind."

„Ja, was ist denn die Kunst, was bleibt denn von ihr, wenn sie nicht notwendig und frei aus der Seele des Künstlers wächst? Dann wird ja ein ganz gewöhnlicher Handwerker aus ihm, der ein paar Kniffe und Trüke gelernt hat, die am Ende mit einigem Fleiß jeder erwerben kann! Wo kommen wir denn dahin?" Und Lederer fuchtelte heftig.

Auch Margit meinte: „Das muß ich schon auch sagen. Wenn das, was uns die Künstler geben, nicht erlebt und gefühlt, sondern so ganz kalt und gelassen mit Berechnung und Ueberlegen gemacht und heruntergearbeitet ist, wie ein lästiges Geschäft, dann hört für mich die Kunst überhaupt auf. Das würde mir jede Freude verderben, alle Illusionen nehmen — der bloße Gedanke schon, wenn ich mir den Künstler als einen simplen Fabrikanten von Schönheit vorstellen soll."

„Wissen Sie, gnädige Frau, ich werde Ihnen was sagen!" rief Cadi dazwischen. „Die Sache ist ganz einfach die: Ich brauche jährlich so an die achtzigtausend Franken ungefähr — das heißt also rund etwa zwei Dutzend Bilder; die muß ich leisten, da giebt's keine Geschichten; ich kann nicht warten, bis es der Stimmung gefällig ist, bis irgend ein Erlebnis und Gefühl sich aus der Seele löst, bis es meiner Natur wieder einmal

Digitized by Google

beliebt, ihre Triebe zu einer unerläßlichen Gestalt zu sammeln — mein Wirt und mein Schneider warten auch nicht! Das klingt alles wunderschön, was uns die Baronin erzählt hat, aber nur Millionäre können sich diesen Luxus gestatten. Ich darf da wohl mitreden: ich war einmal ein Künstler im Stile der Baronin und es ist mir heute noch ein Rätsel, wie ich damals eigentlich nicht verhungert bin — fragen Sie Lederer!"

Niemand wußte gleich eine rechte Antwort. Rettich nickte nachdenklich: „Ja, ja — es ist sehr leicht über die Künstler zu reden; aber da muß einer schon von sehr gesunden Eltern sein, wenn er das Geschäft aushalten soll. Daran denkt man garnicht."

Mela schüttelte den Kopf: „Mit dem Streiten ist es sonderbar. Jeder meint eigentlich immer noch etwas Anderes, als er sagt, und wieder was Anderes hören die Anderen aus seinen Worten. Darauf richtet man dann seine Antwort ein, nicht so sehr gegen die Worte, die gesagt worden sind, als vielmehr immer gleich gegen die tiefere Meinung, die man hinter ihnen versteckt vermutet. Und endlich die Antwort auf diese Antwort geschieht wieder viel weniger zur Verteidigung der ersten Worte, als vielmehr zur Verteidigung des geheimen Sinnes, den man noch nebenbei hatte, und was jeder meint, bleibt von Allen ungesagt. So haben wir, während wir über ein Thema zu sprechen schienen, gleich über fünf oder sechs verschiedene gesprochen, jeder über das Seine und ohne die Anderen auch nur bemerken."

„Aber wenigstens haben wir einen schönen Namen, der Furore machen wird — das mit den Wüstlingen —"

Digitized by Google

„Brauchen wir nur noch ein würdiges Klublokal —."

„Und die Bewilligung von der Statthalterei."

Jetzt zerfaserte und verbröckelte sich das Gespräch. Lederer empfand es wie eine heimliche Auszeichnung, die mehr bedeutete, einen stillen Wink besonderer Gunst, daß Margit seine Partei genommen hatte; nun sollten aber seine Reden auch ihr allein gehören, die Anderen gingen ihn ja doch eigentlich garnichts an. Cadi stichelte auf die schlagfertige Baronin, der seine ungezogene, lustige und gewürzte Blague gefiel. Rettich erklärte Emmy die Bräuche und Gesetze der Gemüsezucht, welche Behandlungen die feineren Sorten verlangen. Redl schwärmte Hempel von der Polonaise Melas, ganz begeistert und verzückt, wie in milden, flachen Bügen die Watteaufalte zauberisch gerafft war, und, wenn sie sich regte oder hob, von der breiten Schleife hinten die hellen Bändchen leise flatterten, als würde sie von einem unsichtbaren Engelein kutschiert. Hempel, der bei Tische unnütze Reden lieber vermied, grunzte nur behaglich: „Ja — das ist freilich mit den feinsten Sacherln frisiert"; er hatte immer einen Vorrat Wienerischer Wendungen bereit, die seinen Reden pittoreske Schimmer geben sollten, ohne daß er sich erst um einen Gedanken anzustrengen brauchte.

Habinger erzählte von der armen Reserl; er kam eben aus dem Spital; es würde noch Wochen dauern, bis sie wieder tanzen könnte. — „Er hat sie dieses Mal fast tot gehaut."

„Wie denn — wer denn eigentlich?"

„Aber Straß natürlich — sie sind ja jetzt schon

Digitized by Google

bald zwei Jahre zusammen". Es klang mitleidig und verächtlich zugleich, wie Habinger das sagte, weil man solche Dinge doch weiß.

„Ein lieber Herr, wirklich — je mehr man von ihm hört", sagte Zwielicht, der Advokat.

„Unglaublich, wie gemeine Männer es giebt!" sagte Zwielicht, der Privatgelehrte.

Aber der Baron, eifrig besorgt, das Gespräch auf die richtige Achse zu bringen: „Ah, da muß ich schon bitten: die Weiber sind unglaublich. Es ist ihnen ja sonst nicht gut. Gerade diese Geschichte kenn' ich nun zufällig ganz genau — sie waren heuer in Franzensbad. Er haut sie und mißhandelt sie und betrügt sie hinten und vorn, wenn man das überhaupt noch betrügen nennen kann — und sie wird bloß täglich verliebter und verrückter auf ihn — obwohl sie garnichts von ihm hat, nicht einen Kreuzer, Hiebe müssen für die Weiber einen ganz eigenen Reiz besitzen, darauf fliegen sie alle."

Und er begann wieder einmal von den Geheimnissen des Weibes und der Liebe. Das war sein Steckenpferd. „In den Zwischenakten", sagte er gern, „die die Natur nun einmal über uns verhängt, ist das noch weitaus das Gescheidteste, wenn man wenigstens davon redet". Er war unerschöpflich an sentimentaler und erotischer Casuistik. Er fand immer neue Seiten an den alten und fand immer neue Probleme. Und sie schrieen und fehdeten gegen einander und ereiferten sich zu tollen Paradoxen — es war gut, daß Mela die Tafel aufhob und die Damen nach dem Musikzimmer kehrten.

Digitized by Google

Nun wurden Cigarren gereicht, schwarze, breite unförmliche Havannas, „Pfosten“ hieß sie der Baron, und Mela nahm eine winzige, sehr zierlich in Silber gemeißelte Pfeife, japanischer Arbeit, mit langen schmalen Strähnen blonden Kirs. Rettich träumte leise über die Tasten, in weichen schmeichlerischen Griffen, heimliche Klagen und verzagte Hoffnungen, matte aus den Nerven getauchte und gleich entglittene Gestalten, halbe kaum verratene schwankende Gefühle, seltsam, fraglich und verwischt, wie oft die Zungen weißer Orchideen, die auch zugleich grau und grün und rosa sind. Bis Mela mit der Geige dazwischen rief, tiefe Fragen und selige Wünsche, für die er scheue Bitten und ferne Erinnerungen aus den Tasten gab, herüber und hinüber ein wunderliches Spiel verschwiegener Rätsel. Margit lauschte durstig, das blasse sanfte Köpfchen müde nach der Seite, die Linke lässig in der Hüfte und die Andere lose hinab vom Leibe weg, als fühlte sie sich ihm ganz fremd und unverbunden, von schwerer Sehnsucht vorgeneigt wie eine harrende Taube. Lederer, ans Klavier zurückgelehnt, den süßlichen und zähen Duft der Cigarette mit gierigen Nerven saugend, sah durch das lichte Wellenspiel der bunten Schimmer nach dem kleinen Salon: die üppige Portiere der schmalen Thüre war zurückgeschlagen und aus hageren perlengrauen Kerzen glitten durch das einsame Gemach dünne blasse Fäden bläulich-schleieriger Dünste, wie sie vom grünen Monde herab auf den nächtigen Nixen des Makowsky liegen; aber tiefer noch, im letzten Zimmer am Ende der Flucht, wo sich der Blick schon in schwarzen, ungestalteten Schatten vorlor,

Digitized by Google

schwirrte ein leiser roter Funke, wie ein verschlafenes Glühwürmchen.

Rettich griff in das Harmonium, Mela's Viole d'amour begleitend, aus Motiven der Cis-Moll Nocturne von Chopin, in schwülen üppigen Phantasien; Emmy sang eine brünstige Malaguena von leidenschaftlicher Demut:

„Deine Liebe ist wie der Stier,
sie folgt jedem Rufe,
meine ist wie der Stier,
sie bleibt am Platze —"

und endlich mußte Redl pfeifen. Redl war als Kunstpfeifer in Akkorden sehr gesucht, eine Spezialität von allererstem Range, und den reinen Terzen und Quinten seiner tongeübten Lippen horchten selbst die sprödesten Verächter seiner decadenten Reime mit williger Bewunderung — Hempel sogar ließ die kunstrichterliche Strenge. Es waren vertraute alte Gassenhauer, die er pfiff, von jener lasciven Sentimentalität, der kein Wiener widersteht:

„Das hat ka Goethe g'schrieben und a ka Schiller dicht" und

„das was nur a Weana, a weanerisches Bluat"

und er versäumte auch nicht, das zugehörige Gesicht verzückter Schwärmerei, wie eines leise angetrunkenen Deutschmeisters, wenn er patriotisch wird, strizzihaft zugleich und doch elegisch.

Cadi, der ihn bisher nicht beachtet hatte, stellte sich ihm vor und gratulierte ihm herzlich: „reizend — wirklich entzückend! Ihnen kann's nicht fehlen. Sie beißen sich selber durch. Ich will mir gleich morgen

Digitized by Google

Ihre Gedichte kaufen". Dann bummelte er mit Lederer, während sie Redl den Damen ließen, langsam von Gruppe zu Gruppe. „Gelt? Der versteht's! Der hat den gewissen Samowar großartig los, wie's in der Berliner Posse heißt, den Samowar vivre". Und er entwickelte ihm umständlich die sehr probate Psychologie des Redl, wie wunderlich und doch verträglich sie gemischt und wie hübsch alles in ihr verbunden war, den braven und herzensguten Jungen, der durchaus kein Pulver erfunden hatte, zuverlässig zu lancieren: „erstens ist er das Muster des unentbehrlichen jungen Mannes, wie ihn das gesellige Leben braucht — das ist schon unendlich viel wert. Bescheiden in seiner Ecke bis man ihn ruft — sehr bequem zu behandeln — antwortet nur wenn er gefragt wird — man braucht durchaus keine Geschichten mit ihm zu machen, keinerlei Aufwand an Geist oder Höflichkeit: als Dreizehnter wird er einfach fortgeschickt und er er führt sehr hübsch die gewissen Gouvernanten und entfernten Cousinen zu Tische, die sich die kritischeren Gäste nicht gefallen lassen — er sieht ganz gut aus, er tanzt ganz gut, er kennt alle Kartenspiele — kurz ein unbezahlbares Repusit für jede Hausfrau. Dazu kommt nun aber noch Nummer zwei: Denn das ist alles sehr schön, aber es ist noch immer kein Titel, um in die Gesellschaft einzudringen. Solcher verwendbaren jungen Leute stehen tausende draußen vor der Thür; man möchte sie sehr gern, aber man kann sie doch nicht von der Straße abfangen: dazu gehört irgend ein Titel. Dafür hat er nun seine Litteratur. Die Leute sind zwar alle entsetzt, aber der Mann hat

Digitized by Google

immerhin etwas geleistet. Und nun kommt drittens noch dieses glückliche Geschenk der Kunstpfeiferei — das würde ja ganz allein schon genügen, Carriere zu machen. Auch ist er sehr fleißig — daß muß man ihm lassen — und ungemein praktisch — er kennt alle die gewissen kleinen Mittelchen, ohne die es nun einmal nicht geht: wenn heute im Tagblatt steht, Soiree beim Statthalter . . . . unter den Anwesenden auch Redl, der interessante Sänger der Sadismen, dann bist Du sicher, morgen ein Feuilleton von ihm zu finden, irgend ein harmloses Feuilleton über nichts, das man in zwei Stunden hinschmiert, aber der Mob sagt: „Aha, das ist der, und man merkt sich den Namen!"

„Wenn es nur ein anderer Name wäre! Das ist das einzige, was ihm noch schaden wird. So heißt man doch nicht!"

„Ah, bei uns in Wien! Wir vertragen sehr viel —. — Uebrigens im Grunde wirklich ein riesig guter Kerl — das darf man auch nicht vergessen. Mit seiner alten Mutter ist er geradezu rührend — ich weiß das zufällig, wir sind alte Bekannte, weil sie früher im akademischen Gymnasium Schaumrollen und Mohnkipfeln verkauft hat, bis voriges Jahr noch — jetzt hat sie das nicht mehr nötig, seit seine Schweinereien so gut gehen."

Sie kamen an Hempel vorüber, der über den Verfall der neueren Musik deklamierte: „Alle diese Rettiche sind bloß Herostratusse, weiter garnichts, ganz gemeine Herostratusse der Kunst; aber die Fackel ist naß und brennt nicht einmal ordentlich!" Lederer drohte ihm

Digitized by Google

warnend: „Es wird Ihnen noch einmal sehr schlecht gehen, wenn Sie sich auf dem Rütli der Moderne solche Ketzereien erlauben!“

Sie gingen weiter und hörten nur noch das langgezoge, in schrille Pfiffe ausgestreckte Winseln und Wimmern des Entrüsteten: „Rütli der Moderne Rü—ü—ütli!“

Cadi fragte: „Was ist denn dieser Herr Hempel eigentlich?“

„Ja — das ist nicht so einfach zu sagen — aber man könnte ihn die Lösung der sozialen Frage nennen.“

„Ein sehr gemütlicher Beruf — das möcht' ich gleich auch sein!“

„Jawohl — die Lösung der sozialen Frage! Mit einer ganz bescheidenen Rente von ein paar lumpigen tausend Gulden lebt er wie ein kleiner Millionär. Der einzige Mensch in Wien, der mir wirklich imponiert!“

„Aber wie macht man denn das — das möchte ich lernen!“

„Er ist ein Freund Richard Wagners — das genügt. Es giebt zwar Leute, die behaupten, es sei mit dieser Freundschaft garnicht so weit her — aber das sind nur Verleumdungen. Ich weiß es aus guter Quelle: wie Wagner das erste Mal in Wien war, noch als ganz armer Teufel, da hat er bei der Tante Hempels gewohnt und ist ihr den Zins schuldig geblieben — na und davon lebt halt Hempel jetzt, künstlerisch, gesellschaftlich, finanziell und überhaupt in jeder Beziehung.“

Dann plauderten sie von der Pariser Zeit und Lederer fragte nach Fifi, der blonden, kleinen Grisette,

Digitized by Google

mit der Cadi sich damals herumgetrieben und herumgeschlagen hatte. „O — die hat sich damisch herausgemauft! Sie ist jetzt in Petersburg, Theatre Michel, kaiserlich russische Hofschauspielerin — bitte!"

„Aber geh'! Das hät ich niemals, gedacht, daß sie Talent für die Bühne hat — offen gestanden."

„Du hast sie eben nie in Tricots gesehen!"

Sie kamen an Emmy vorbei und hörten die sanfte, scheue, flüsternde Stimme des Redl: „Ich habe da immer ein Gefühl, das mir sonst ganz unbekannt und fremd war. Mir ist neben ihnen so gut, so rein . . . Sie lösen alles Häßliche von meiner Seele und eine lange, versteckte, heimliche Läuterung wird frei. Ich kann Ihnen garnicht sagen, wie unendlich dankbar ich Ihnen bin!" Sie zwinkerten sich lustig zu.

Daneben predigte Habinger eindringlich und eifrig. Er wollte die Freunde für ein armes Mädchen interessieren, die Waise eines Generals, aus sehr guter Familie und ausgezeichnet erzogen, „aber wie das schon ist beim Militär: keinen Kreuzer Geld und das Kind ist in der größten Not und weiß nicht, was es anfangen soll. Nun hat sie sehr viel Talent zum Malen — wirklich ein ganz ungewöhnliches Talent, weit über den üblichen Dilettantismus hinaus. Also wenn sich ein paar Leute fänden, um sie vielleicht noch ein halbes Jahr ausbilden zu lassen und ihr über die Anfänge hinauszuhelfen.—"

Es war wenig Begeisterung für seinen Antrag.

„Malerin! Mein Gott, das ist heute so schwer — was malt heute nicht alles! Wenn da Eine nicht wirklich schon etwas ganz Außerordentliches ist — und

Digitized by Google

dann gehört erſt noch Glück und Protektion hinzu."

„Aber was ſoll denn aus dem armen Mädel ſonſt werden? Es wäre wirklich ſchad' um ſie. Sie iſt ein ſo liebes, braves und herziges Geſchöpferl — und bildhübſch auch noch dazu! Ich hab' zufällig ihre Photographie mit. —"

Der Baron prüfte mit Kennerſchaft dieſe feinen, ſtillen, milden Züge; dann meinte er, daß man doch wirklich die Pflicht hätte, als Künſtler und als Menſch . . . und auch als Patriot — „ſelbſt wenn Habinger vielleicht ihr Talent ein biſſel übertreibt — es handelt ſich doch immer um das Kind eines tapferen Soldaten . . . und ſie hat wirklich ein reizendes Köpferl!" Das Bild ging von einer Hand zur anderen und jeder ſtimmte dem Baron zu. Habinger ſetzte eine Liſte auf, zu welchen Beiträgen ſich jeder verpflichtete. „Aber Sie müſſen uns mit unſerm Schützling auch einmal bekannt machen — mit dem Geld allein iſt's nicht gethan, ſie wird auch ſonſt Rat und Hilfe brauchen. Wir könnten vielleicht nächſtens einmal ein kleines Souper arrangieren — zum Beiſpiel im Riedhof —"

Wie ſie wieder hinauſwanderten, nach der anderen Gruppe vor der Loge, um Mela herum, ſagte Cadi, indem er anhielt und auf Rettich wies: „Die Welt iſt zu verdreht — alles iſt gerade umgekehrt als es von rechtswegen eigentlich ſein müßte. Und da ſoll man ſich dann aber auskennen! Dieſer Rettich, den ſich jeder als ein Nervenbündel vorſtellt, ganz entkörpert und vergeiſtet, ein Netz von wirr verſchlungenen Senſationsdrähten — und dann ſchau Dir den Kerl an!

Digitized by Google

Die Natur hat doch gar kein Gefühl für Stil!"

„Wie gefällt Dir denn die Baronin?"

„Königin Mab — ich muß es schon den ganzen Abend denken — so zart, so lieblich, wie aus Blütenstaub gesponnen — man mag es garnicht glauben, daß das ein Geschöpf der Natur sein soll, der plumpen und gemeinen Natur, und nicht vielmehr das flüchtige Getändel eines heiteren Künstlertraumes . . . aber malerisch ist die andere eigentlich noch viel interessanter —"

„Margit?"

„Ja, weil sie jeden Moment das Gesicht wechselt und wie man sie endlich zu halten glaubt, schaut sie schon wieder ganz anders aus. Alles Mögliche ist da beieinander und durcheinander: Zigeunerin, Soubrette und femme du monde . . . und jede Partie gehört einer andern Rasse und einem andern Stil. Oben, der ganze erste Stock, unter den schlichten, glatten Flechten an den Schläfen, wo die einsame Perle aus dem schmalen Reif tropft — schau Dir das einmal an: die reine masque de tragédienne, wie sie sonst nur auf den heißen Erden blühen, vollkommen der Profilansatz der Arlesiennen. Aber dann auf einmal das freche Palmay-Naserl dazwischen und auf den lustigen Wangen die spitzbübischen Grübchen, die man doch eigentlich nur in einem Vaudeville haben darf. Und sogar die Lippen haben jede eine Extrawurst: die obere slavisch weich und rund, ein Ruf nach Küssen, die untere gerade, schmal und herb, daß man an Ibsen denken muß. Und alles jeden Moment wieder anders, immer bloß angedeutet und Ueberraschungen versteckend, eine leere Bühne,

Digitized by Google

auf der jeden Augenblick ein anderes Stück aufgestellt werden kann. Es muß fabelhaft schwer zu machen sein — aber es würde mich reizen."

„Was wirst Du denn eigentlich für's Museum machen?"

„Ich weiß noch nicht recht — irgend so einen allegorischen Schmarn . . . . . Wenn ich sie als Sommer malen möchte? Einen von jenen köstlichen, hellen Sommermorgen, die wie vom Frühling vergessen sind und doch in halben Ahnungen schon den schwülen Mittag und Gewitter tragen . . . . . a, malerisch ist diese österreichische Aristokratie doch das größe Wunder und Rätsel der Welt!"

Mela erzählte Rettich noch immer von ihrer Kunst, wie sie sich das vollkommene Leben in Schönheit dachte, „Und was glauben Sie, wer für mich darum der größte Künstler ist? Nicht bloß hier bei uns, sondern überhaupt heute in Europa unter allen, welche ich weiß. Hundertmal größer als die berühmten Macher von abgequälten und ausgetüftelten Werken, bei denen man doch höchstens das Gefühl hat: Herrgott, daß muß aber schwer sein. Also raten Sie: Wer?"

„Wenn Makart noch leben würde —"

„Ja, der gehörte auch zu uns. Dem waren auch die Bilder Nebensache: vor allem suchte er Erlebnisse von Schönheit. Ganz ebenso wie der König Ludwig. Aber die sind tot."

„Heute weiß ich niemand —"

„Als unsere Kaiserin! Die hat das größe Kunstwerk

Digitized by Google

geschaffen: Ihr eigenes Leben, das wie ein Goethescher Traum ist."

„Meiner Kunst steht eigentlich der Kaiser näher, der aus nichts die schönste Stadt der Erde schuf. Jedesmal, wenn ich spazieren gehe, ärgere ich mich wieder über die Wiener, die diese unvergleichliche Riesenthat wie etwas ganz Selbstverständliches behandeln. Die Pariser oder die Berliner möchte ich sehen, wenn sie einen solchen Künstler auf dem Throne hätten! Aber es ist, als ob der ganze künstlerische Sinn und die ganze künstlerische Kraft des Landes im Monarchen ausgegeben worden wäre; für das Volk ist nicht einmal sowie übrig geblieben, daß es sein Werk auch nur begreifen könnte."

„Lassen Sie bloß erst das nächste Geschlecht kommen, das in diesem Paradiese aufwächst, rings von Anmut, Größe und Würde eingeschlassen. Ich denke, da werden wir auf einmal ganz merkwürdige Dinge erleben. Sonst müßte die Geschichte mit dem Milieu der höchste Schwindel sein . . . . und dann wird auch meine Zeit gekommen sein, wo jeder in jeder Stunde aus jedem Schicksal, sei es das kleinste, bewußten Genuß für Geist und Nerven zieht. Vielleicht sind darin einmal die Wiener allen Anderen voraus — warum sollen denn die Wiener nicht auch einmal die Vorhut der Entwicklung stellen?"

Es wurde eine kleine Pause. Dann sagte Redl, der hinter der Chaiselongue an der grauen Säule lehnte, leise und aus innigem Gefühl: „Es ist so gut, Ihnen zuzuhören, Baronin! Es wird einem so milde und selig. Alles Niedrige und Schlechte löst sich und

Digitized by Google

vergeht. Mir ist dann immer, als ob ich endlich nach langen, irren Wanderungen mich selber wieder fände, den eigentlichen Kern und Keim meiner Natur."

Lederer nahm Cadi wieder unter den Arm und sie schlenderten zurück. „Ich kann mir sonst nicht helfen ich lach' ihm noch einmal direkt ins Gesicht. Er ist zu drollig, mit der zerknirschten Reue und Bekehrung."

„Aber riesig schlau — o so was wirkt auf die Weiber!"

„Und dabei spielt er nicht einmal Komödie — das ist meine innerste Ueberzeugung! Er lügt nicht, er meint es im Moment ganz ehrlich, er fühlt im Augenblick wirklich so. Er drückt ganz aufrichtig seine Stimmung aus, aber er hat halt das Glück, immer gerade die Stimmung zu treffen, die im Moment seiner Carriere am meisten nützen muß. Er ist der ehrliche und naive Streber, der garnichts davon weiß."

Sie wandelten jetzt in dem kleinen Salon auf und ab, in dem „Spucktrücherl", wie Hempel sagte, weil er so schmal und enge war. Cadi sah der Reihe nach die Bibelots und Lederer wußte zu einem jeden viele Geschichten. Sie fühlten sich in dem traulichen und stillen Raum sehr gut und freudig: es war rings wie ein Flüstern zärtlicher Gedanken und wie eine heimliche Spur von kosender Frauenhand war an allen Dingen. Lederer zeigte eine zierliche Laune der Baronin: sie liebte es, die Rahmen der Bilder und die Bänder von Kränzen und Sträußen mit Nachtfaltern und Totenköpfen zu schmücken. Cadi bewunderte eine winzige Büste der frommen Helene, aus Terracotta, von Weigl,

Digitized by Google

in der die bübische und verschmitzte Anmut der Buschschen Zeichnung sehr mitteilsam getroffen war. Er meinte nachdenklich: „Jetzt schau, wie merkwürdig das ist! Wenn einer diesen dürftigen Fratzen malen, aber durch die Leidenschaft eines natürlich tragischen Temperamentes jeden einzelnen Zug so stilisieren würde, daß eine Sappho daraus wird — das wäre das einzig mögliche Porträt Deiner Margit. Aber wer soll denn das können?"

Lederer wurde ein bischen verstimmt; er erinnerte sich, daß er mit Margit eigentlich noch immer nicht weiter gekommen war; aber er konnte wirklich nichts dafür — es lag an ihr; mit den Frauen ist es wie mit dem Schach: man hat die schönsten Pläne, da stört einen plötzlich ein unvermuteter Zug und wirft alles um. Er wollte sich um die Weiber überhaupt nicht mehr kümmern; das war offenbar viel gescheiter — man sah es ja an Cadi! Und er betrachtete den Freund nachdenklich eine Weile und sagte fast neidisch: „Du siehst wirklich brillant aus. Gar nicht wieder zu erkennen. Viel frischer, zuversichtlicher, mutiger als damals — um zehn Jahre jünger."

„Ja — das Geld thut einem gut, besser als die Kunst. Da hat man auf einmal ein ganz merkwürdiges Vertrauen auf die Güte der Welt, auf die Vortrefflichkeit der Schöpfung, auf die verläßliche Gerechtigkeit der Vorsehung. Der ganze Pessimismus ist mit einem Schlage weg. — Was willst Du? Wir haben uns damals mit lauter unnützen Dummheiten ganz überflüssig gequält und waren nur selber schuld an unserem Leide. Wir wollten von der Welt eine Schönheit, die

Digitized by Google

einmal bloß in den einsamen Wünschen ist. Das darf man von ihr nicht verlangen — das kann sie nicht leisten. Man muß sie nehmen, wie sie einmal ist."

„Und die Kunst?"

„Die Kunst kann mich überhaupt gern haben! Das war der dümmste Schwindel von allen. Ich gehe auf diesen Leim nicht mehr. Und ich muß es doch wissen, weil ich einer von den allergrößten Künstlern bin — steht in allen Zeitungen!"

„Du redest von der Kunst, wie Claude Larcher von Colette — es muß ein ähnliches Verhältnis sein."

„Die beiden Schatzerln wenigstens sind ganz ähnlich — gleich würdig und vortrefflich. Seit ich was kann, halte ich von der Kunst nichts mehr. Oder vielleicht ist es auch umgekehrt: seit ich von ihr nichts mehr halte, kann ich erst was. Gerade wie sich jetzt alle Weiber in mich vernarren, seit sie mir Wurst sind."

„Wenn damals einer so geredet hätte, den hättest Du erschlagen."

„Wär' vielleicht besser, wenn mich auch einer erschlagen möchte — weiß man's denn?"

Als sie wieder an Mela vorüber kamen, erklärte Rettich eben seine litterarischen Neigungen: er schwärmte für Ohnet und Ebers. „Ich gebe es auf," sagte Cadi, während sie weiter gingen. „Kein Mensch kann irgend einen andern irgendwie verstehen. Sie bleiben sich verschlossene Rätsel ohne Sinn." Dann, indem er Redl suchte, der jetzt unten in der Gruppe um den Baron stand: „Aha! Das hat der kleine Sadist doch nicht ausgehalten, so gut er sonst dressiert ist."

Digitized by Google

Der Baron hatte nun endlich wieder ein neues Problem. Eigentlich war es das alte, von den beiden Seiten der Liebe, das er unvermeidlich in jedem Gespräch wiederholte. Aber er entwickelte täglich neue Punkte und wußte immer wieder andere Fragen zu stellen. Er behauptete einen unversöhnlichen Dualismus der Liebe: das sinnliche und das sentimentale Bedürfnis mochten sich, wenn man ihm glaubte, niemals vertragen. Nun zeigte er das an dem Problem der Frau, welche begehrt, ohne lieben zu können — was soll da eigentlich geschehen? Nehmen wir einen ganz reinen Fall, in dem jedes Mißverständnis und jeder Betrug von anderen und sich selbst ganz ausgeschlossen ist. Also eine Frau mit einer sehr deutlichen und bestimmten Natur, von zuversichtlichen und geraden Trieben, die sich nicht beschwindeln lassen — in einem Milieu mit einem einzigen Exemplar des Typus, den ihr sentimentales Bedürfnis verlangt, das läßt sich ja leicht so konstruieren. Also bisher ist alles in schönster Ordnung — es entwickelt sich ein Muster von glücklicher Liebe und Ehe. Aber nun laß' ich den Mann auf einmal sterben — was dann? Diese Frau kann überhaupt nicht mehr lieben, ihr ganzes sentimentales Bedürfnis ist ausgegeben und erschöpft — das geben Sie mir zu. Oder wenn Sie es nicht zugeben, dann erinnern Sie sich gefälligst, daß das von uns angenommene Milieu nur dieses einzige Exemplar von ihrem Schlag enthielt — für ihr sentimentales Bedürfnis, selbst wenn es etwa noch nicht gestorben wäre, ist ganz einfach niemand da. Ja — und nun frage ich noch einmal:

Digitized by Google

was dann? Denn wenn das Herz auch schweigt, deswegen brauchen doch die Sinne nicht zu verstummen. Die Frau ist jung und kräftig und gesund. Die Natur will ihr Recht. Ihr Blut ruft nach Liebe, die doch das ausgebrannte Herz ihr nimmermehr gewähren kann. Was soll da geschehen? Die Inder sind viel gescheidter — Die verbrennen die Witwen und ersparen ihnen das Leid."

Sie stritten heftig und ereiferten sich sehr. Jeder schrie eine andere Meinung und keiner wollte hören. Es schwirrten tolle Paradoxe. Die Schwiegermama rang verzweifelt die Hände. Endlich wurde es dem Doktor, der sich ernstlich ärgerte, doch zu dumm: er packte den Baron am Knopf und ließ ihn nicht wieder, bis er ihn hörte: „Es ist ja zu blöd', daß Ihnen darauf jemand hereinfällt. Das ganze Problem existiert überhaupt nicht. Diese Trennung von sentimentalem und sinnlichem Bedürfnis, wie Sie es nennen, kommt überhaupt nicht vor — außer vielleicht bei ganz entarteten Geschöpfen, die ins Irrenhaus gehören. Bei einer anständigen Frau giebt's das einfach nicht, daß sie einen Mann begehrt, ohne ihn zu lieben — sie wird sich ihrer Begierden überhaupt nur in der Form der Liebe bewußt. Was Sie sinnliches Bedürfnis nennen, das kennt sie gar nicht: denn es nimmt für sie immer gleich den Ausdruck des sentimentalen Bedürfnisses an. Und wenn Sie was Anderes behaupten, dann haben Sie überhaupt keine Ahnung von den Frauen!"

Redl sagte ganz traurig, als ob man ihm eine große Freude zerstört hätte: „Ich glaube, Sie nehmen

Digitized by Google

diese Fragen vielleicht doch ein bischen zu leicht — und gerade Sie als Mann der Naturwissenschaft —"

„A — lassen Sie mich aus! Das hab' ich schon gar gern! Die Naturwissenschaft weiß von diesen Dingen überhaupt nichts und nur wer nicht das Mindeste von ihr versteht, kann sich auf sie berufen. Aber freilich: nun soll der arme Darwin auf einmal der Stammvater aller Zoten sein — das möcht' Euch passen!"

„Der arme Redl ist ganz betroppezt," grinste Hempel vergnügt. „Das hätt' ihm wieder gepaßt!"

Alle lachten, weil Redl wirklich ganz bestürzt und traurig blickte, wie um den Verlust einer schönen Hoffnung. „Ja gelt?" sagte der Baron, „das wär' Ihnen halt recht gewesen! Der Cyklus von Sonetten war schon fertig — abwechselnd lilienweiße, keusche Klagen um die tote Liebe und gierige, in ungestümem Purpur wilde Hymnen an das Fleisch! Es hat nicht sollen sein — die Aerzte wollen die neue Kunst nicht aufkommen lassen."

Und Lederer zu Cadi: „Der stille Junge ist zu drollig. Schaut aus, als ob er nicht bis drei zählen könnte — aber wie irgendwo was Perverses los ist, da geht er auf und wird wie ausgewechselt. Dabei schwöre ich, daß er niemals an ein Mädel gerührt hat."

Der Baron bestätigte ihn: „Er macht das Alles am Schreibtisch ab. Aber ist das nicht eigentlich viel gescheiter? Kostet nichts und erhält gesund und heiter."

Margit und Emmy empfahlen sich. Auch Rettich und die beiden Zwielicht gingen jetzt. Die anderen hielt der Baron zurück: der Abend war doch einmal

Digitized by Google

angeriſſen — Mela würde ſich ruhig ſchlafen legen — dann würde es erſt feſch und gemütlich — und mit Cadi ſpeziell hatte er noch was Wichtiges zu beſprechen. Er ſchleppte ihn in den kleinen Salon und begann einen umſtändlichen Vortrag über die Muſſini-Farben. Das war ſeine neueſte Leidenſchaft: er brauchte immer ein Ideal, für das er kämpfen und agitieren und werben konnte. Er fragte nicht viel, was es war — wenn es nur Widerſtand fand und Hinderniſſen begegnete und angeſtritten wurde. Nach dem Siege kümmerte er ſich nicht mehr darum. So hatte er ſich der Reihe nach für den Japonismus, den Hypnotismus und die farbigen Fräcke ereifert; jetzt waren es der Entwurf einer Stadtbahn, der realiſtiſche Stil auf der Bühne und die Muſſini-Farben. Er erklärte Cadi die Geheimniſſe ihrer Bereitung, die Wunder ihrer leuchtenden Reinheit und Kraft und die bequeme Einfalt ihrer Technik. Er las ihm die Atteſte berühmter Namen, von Lenbach, Kalcreut', Kaulbach, Baiſch und Gude. Er zeigte ihm Verſuche von Giſela und Ferry Beraton.

Lederer ſuchte ärgerlich ſeinen Claque. Er war ſehr unzufrieden und haderte gegen ſich ſelbſt und das Schickſal. Er hatte wieder einmal alles verſäumt; der ganze Abend war umſonſt; er mußte mit Margit noch einmal von vorne beginnen — er war mit ihr gerade ſoweit wie zuvor. Aber ſo ging es ihm immer; es geſchah niemals nach ſeiner Abſicht, nach ſeinen Plänen, nach ſeinen Entſchlüſſen und eigentlich war der Zufall, wenn er die Ereigniſſe ſeines Lebens prüfend betrachtete — immer war es der dumme Zufall allein, der alles

Digitized by Google

leitete und entschied. Wenn er etwas wollte, das verzettelte sich gewiß und was er dafür einstweilen erfuhr, das bemerkte er kaum und achtete es nicht. Und immer stellte es sich am Ende heraus, daß er, während er etwas zu suchen glaubte, ganz anderes wirklich fand, dessen er sich nur leider zu spät erst bewußt wurde, wenn es auch schon wieder vorbei war. Er hatte, wenn er sich erinnerte, viele Frauen besessen, die er garnicht begehrte und nur gerade so mitnahm; aber die anderen, die er sich großen Aufwand an Leidenschaft und Klugheit kosten ließ, waren ihm meistens entwischt. So fehlten Plan und Ordnung in seinem Leben und wenn ihn auch viele beneideten, er kam doch zu keinem rechten Gefühl, weil Wunsch und Gewähr sich niemals trafen. Er wollte das Eine erleben und erlebte das Andere. Er wollte diese lieben und wurde von jener geliebt. Er hätte gern einmal nach einem vorgezeichneten Programm gelebt und geliebt — nicht immer so als willenloser Hampelmann des Zufalls .... Uebrigens: in diesem Falle brauchte er wirklich noch nicht zu verzweifeln: er hatte wenigstens noch nichts verdorben und wenn er nur nicht gleich verzagte — wer weiß? Man mußte doch zuvor den ersten Schmerz vorüber lassen — und eigentlich wollte er ja auch garnichts. Es war doch wirklich nur die Freundschaft für Rhon — außer natürlich wenn etwa ein Anderer — denn natürlich immer noch besser er als ein Anderer; er würde sie wenigstens glücklich machen. Man mußte das abwarten. Zunächst wollte er bloß beobachten — aber das freilich eifrig und genau. Es war das beste, sie in den

Digitized by Google

nächsten Tagen zu besuchen — so eine vorläufige und ganz unverbindliche visite en éclaireur, nichts weiter. Man durfte den Verlauf der Dinge nicht vergewaltigen.

Nebenan tobten sie sehr laut und heftig. Redl hatte behauptet, man sage wienerisch: Die Strudl, die Aepfelstrudl, die Lungenstrudl — nicht der Strudl. Der Arzt erklärte es für zweifelhaft und unentschieden; es komme beides vor, und die Strudl sei ebenso gut wienerisch wie der Strudl. Da verlor die Wut Hempels jedes Maß: mit Menschen, welche die Strudl überhaupt hören konnten, ohne die Faust zur Verteidigung der vaterländischen Sprache zu ballen, wollte er garnicht mehr verkehren; die Strudl war eine bodenlose Gemeinheit, die sich höchstens verlotterte Gymnasiasten erlaubten . . . oder entlaufene Defraudanten, die gerne nobel thun möchten und jeden Sinn für das rechtschaffene Wort verloren haben. Der Baron mußte alle Diener befragen, die Köchin wurde aus dem Bette geholt und zuletzt rief Hempel den Hausmeister und die Fiaker von der Straße. Die meisten sagten: der Strudel. Aber die Köchin und die Hausmeisterin bestätigten die Strudl. Hempel raste in wilden Insulten wie gegen einen persönlichen Schimpf. Sie setzten endlich eine Wette auf um zehn Flaschen Champagner: „Wie sagt der Wiener vom Grund, wenn er wienerisch spricht — der Strudl oder die Strudl?" Pötzl und Chiavacci, als die verläßlichsten Kenner der Sprache, sollten es entscheiden. Seeliger konnte sie nicht begreifen; ein Wort, das nicht einmal aus dem Sanskrit kam, verachtet man doch bloß.

Digitized by Google

Als sie gingen und dem Diener, der leuchtete, den Gulden gaben, seufzte Hempel: „Alles wär recht schön im Leben — aber dieser unvermittelte Uebergang von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft ist doch zu gemein!“ Und er nahm den Arm Seeligers und erkundigte sich, ob denn die Engländer auch nicht vernünftiger sind.

Cadi und Lederer wanderten noch lange und erzählten und befragten sich. Lederer war müde, grundlos traurig, in trüben Ahnungen, die doch keine deutliche Furcht werden wollten. Aber Cadi redete vom Weibe, von der ewigen Quelle der Ernüchterung und der Täuschung, und rühmte die gute Schule der Liebe, welche von den Idealen reinigt und kalt, hoffnungslos und klug macht, wetterfest und tüchtig für das Leben, wie es ist.

VI.

Rudi saß einsam und sann und quälte sich. Es waren jetzt genau vier Wochen, daß er Margit des erste Mal wiedergesehen, damals bei Mela, mit Cadi und Rettich zusammen — vier unvergeßliche Wochen, wie ein seliger Traum. Und nun sollte das Alles auf einmal aus sein, unwiderbringlich dahin, vorbei! Er konnte es nicht fassen. Aber wie er sich auch ängstigte und suchte, er fand keinen Trost, keinen Rat.

Er sah zurück auf diese ganze Zeit von heimlicher und leiser Freude und aus jedem entschwundenen Tag

Digitized by Google

glitzerte ein verlorenes Glück. Es war ja gar nichts geschehen, kein zärtliches Wort, kein Blick, der bedeutete oder versprach, keine sichtbare Gunst. Sie saßen nur immer bei Mela und plauderten. Er wagte keinen Wunsch. Aber es wurde ihm gut und innig, wie wenn vom Flieder laues Flüstern fällt und eine Lerche lacht.

Sie war unsäglich lieb, wie sie langsam wieder zum Leben erwachte und wieder den Mut zur Freude gewann! Jedes kleine tägliche Ereignis fühlte sie wie ein Geschenk. Alles war ein Wunder, wurde gleich ein Fest. Sie entdeckte die Welt. Wenn ihnen jemand zugesehen hätte — und er sollte doch als Weltenbummler, Nervenkünstler, Freudenkenner ... das schuldete er doch seinem Rufe! Aber er vergaß wirklich auf einmal alle lebemännische Würde und wurde wie ein dummer Bub, weil sie ein gar so liebes Mädel war.

Sie trieben es wie die Kinder. Er mußte lachen, wie er sich erinnerte, und fragte, woher es solchen Reiz und Zauber nahm. Es war doch alles dumm und einfältig gewesen!

Einmal tauften sie eine neue Puppe Melas. Sie hatte eine ganze Sammlung; man wußte, daß man ihr nichts Lieberes schenken konnte: und nun schickte Rettich ein winziges Geschöpf, ganz dünn und schmächtig und gebrechlich, mit feinen herben Knöchelchen und schmalen leisen Gliedern, daß einen fror, in ein karges Hemdchen kümmerlich versteckt. Das gab eine volle Woche die wichtigsten Sorgen: denn sie wollten es, weil es gar so ängstlich und vom Glück verlassen aus

Digitized by Google

den engen wassergrünen Augen sah, mit besonderer Liebe betreuen und bereiteten eine köstliche Feier. Rudi war in dem schweren, alten Meßgewand, das sonst um Melas Büste hing, unter einer steilen, aus der „Times“ gerollten Bischofsmütze der sehr würdige und gnadenreiche Priester, mit tiefen klösterlichen Reden und weiten tröstlichen Geberden so rührend und erbaulich, daß sie zuletzt alle weinten; Margit hielt das stille Kind in weicher weißer Schiller-Seide, aus den zarten Maschen kniſterte ein blasses scheues Gelb und sie zitterte in großer Angst, ob es auch artig und geduldig bleiben würde; aber Mela raunte atemlos aus dem Schlafgemach, wo die Wöchnerin gebettet war, eine zierliche Pariser Puppe der Bernhardt im letzten Akte der „Camelliendame“, weil das Kostüm am besten paßte, in das lange Zimmer, schwere feierliche Klänge aus der Orgel holend, und gleich wieder in den kleinen Salon, wo sie mit der großen schwarzen Hornbrille der Köchin den gerührten Herrn Papa markierte und auch für den Täufling schrie und quiekte, um etwas mehr Wirklichkeit und Stimmung in das heilige Geschäft zu bringen — sonst wären am Ende die Naturalisten beleidigt und man darf es sich mit niemand verderben.

Dann wieder, wenn die fahle Sonne die trüben Enden des Herbstes zerriß, tummelten sie sich im hellen Gewühle der Straßen, flogen über das Eis, oder wanderten durch die welke Einsamkeit des stummen Praters. Da hatte Rudi viel auszustehen. Oft erzürnte er sich ernstlich und wollte nicht wieder mit, weil sie allen Anstand vergaßen und durchaus keine

Digitized by Google

Vernunft annahmen — was sollten die Leute denn denken! Sie trieben es gar zu toll: in der Pferdebahn thaten sie taubstumm, mit wilden hageren Grimassen die Furcht der Kinder und die Verzweiflung der Schaffner; oder sie fielen im kreischenden Neger-Englisch, das Melas besondere Liebe war, einen ratlosen Schutzmann mit tausend wirren Fragen und Geboten an, bis alle Fiaker und Schusterbuben zusammenliefen und die ganze Straße in Aufruhr war — und immer mußte der arme Rudi natürlich mit, knirschend von verschlucktem Aerger, taubstumm und neger-englisch wider Willen, weil er sie ja doch nicht vor der ganzen Welt blamieren konnte. Das machte ihnen, wie er sich heimlich giftete und doch nichts merken lassen durfte, ein ganz unbändiges Vergnügen und am Ende mußte er, wenn er ihre diebische Freude sah — zuletzt mußte er selbst wieder lachen.

Und nun sollte das Alles mit einem Schlage vorbei sein, unwiederbringlich verloren!

Er hatte viel und lange mit der Baronin geraten und gefragt. Sie konnten es nicht begreifen. Ganz unvermutet und ohne Warnung war es geschehen. Sie wußten es nicht zu deuten. Sie wußten es kaum zu sagen.

Wie sollte man es denn auch sagen, da es so fein, unmerklich und in die plumpen lahmen Worte garnicht faßlich war? Sie schien nur plötzlich wie ausgewechselt und vertauscht — sie fühlten es ganz deutlich; es ließ sich freilich nicht beweisen. Sie hatte sich nicht verändert — sie schien nur fremd, unbekannt und neu.

Digitized by Google

Er grübelte nach einem Beispiele, mit dem er sein Gefühl vergleichen könnte, aber — höchstens in der . . . ja, das paßte noch allenfalls: in der Hypnose! Da erinnerte er sich, da kam dergleichen vor, daß ein Körper plötzlich einen Menschen von sich schied und einen andern nahm . . . . so ungefähr war es, wie in der Hypnose.

Sie kam wie sonst und redete wie sonst und alles war an ihr wie sonst — aber sie empfanden sie nicht mehr wie sonst. Sie brachte etwas wie eine fremde Luft mit sich — es lag auf einmal eine breite Trennung zwischen ihnen. Sie trafen sich nicht mehr und wie nahe und vertraulich sie erzählte, sie schien ferne und entrückt, hinter glatten Schleiern wie zerronnen und verweht. Es konnte ja eine verleumderische Laune sein, die ihn betrog. Aber warum fühlte denn Mela das Gleiche?

Sie hatten damals lange zusammen gesprochen, gleich anfangs, viele bange Stunden. Es ließ sich nicht einmal recht sagen; jedes halbe scheue Wort war schon zu hart, zu weit, zu schwer. Es geschah in den leisesten und feinsten Dingen an der letzten Wurzel der Gefühle, wohin keine Sprache kam, tief unter den Gedanken. Sie hörten es aus ihrem Gange und wie sie schwieg, daraus redete es laut. Sie konnten sich noch so nähern, sie kamen nicht mehr zusammen. Die Blicke blieben unverbunden, einsam und leer.

Sie entglitt. Sie kam wie sonst und war doch weg. So fühlten sie es; anders konnten sie es nicht sagen.

So begann es. Es war plötzlich wie ein fremder Gast unter ihnen und sie fühlten es, daß er sie weg-

Digitized by Google

nehmen würde. Es quälte alle drei. Sie hofften täglich auf den nächsten Tag und täglich wurde die Hoffnung wieder enttäuscht. Sie fanden sich nichts mehr zu sagen. Sie suchten verlegen, was sie sich denn eigentlich erzählen könnten. Sie brauchten jetzt ein vorbereitetes Thema, sonst stockte es gleich. Die Stunden wurden müde, träge und langsam.

Dann schrieb Margit einmal ab. Das nächste Mal blieb sie kürzer. Sie fuhr nicht mehr täglich mit Mela aus. Sie ging zur Schneiderin ohne ihren Rat zu holen. Man sah sie mit Fanny in der Oper. Mela kränkte sich. Aber sie verriet kein Wort. Sie grüßten und küßten sich jetzt zärtlicher als sonst. Und dann blieb sie einmal eine ganze Woche weg. Man sah sie mit Fanny bei Ronacher.

Nun hatte Mela genug. Das entschied. Nun war es aus. Nun wollte sie von ihr nichts mehr hören. Mit Fanny teilte sie nicht.

Und so verlor Rudi den letzten Trost und konnte nicht einmal sein Herz erleichtern, nicht einmal mehr schelten und klagen. Er stand jetzt ganz allein mit seiner Sorge. Mela war unversöhnlich; er sollte nur auch zu Fanny, wenn es ihm dort besser gefiel.

A, die Weiber! Sie waren unausstehlich mit ihren Launen! Wenn er zu Fanny ging, dann verdarb er es sich mit der Baronin — und Margit empfing nicht, bis ihr Mann nicht zurückgekehrt wäre — und er konnte von Margit nicht lassen! Er mußte sie wenigstens sehen! Und so schlich er bekümmert und ratlos um ihre Wohnung und rodete in den engen, schiefen Gassen ihres Bezirkes,

Digitized by Google

wo die große Stadt ein schmales Dorf wird und verwitterte, alte Paläste in grauen Winkeln versteckt, und bettelte um eine Gnade des Zufalls.

Wenn er sich nur wenigstens ausgekannt hätte! Das verdroß ihn besonders, daß er von der ganzen Geschichte garnichts verstand und begriff. Er konnte ja nicht einmal sagen, was denn eigentlich geschehen war. Er wußte garnichts. Plötzlich eines Tages war sie ganz anders gewesen, ohne jeden Grund, und plötzlich war sie von Mela weg zu Fanny und plötzlich wollte Mela nichts mehr von ihr wissen. Er fand keinen Zusammenhang und Verband. Und um ihn kümmerte man sich garnicht. Er wurde nicht einmal gefragt. Alles geschah ohne sein Zuthun und Verständnis. Darum war er heute doch wieder zur Baronin. Darum hatte er noch einmal gefragt und für Margit gebeten. Aber Mela wollte von ihr nicht mehr hören: er solle doch nur zu Fanny; das sei die richtige Adresse; mit der könnte sie doch nicht konkurrieren. Es war nichts mehr zu machen. Und er verwünschte die Weiber.

Er hätte ja zu Fanny können — gewiß! Das war wahrhaftig keine Kunst. Mela brauchte es garnicht zu erfahren — und sie würde es ihm schon verzeihen. Sie war garnicht so unerbittlich, wie sie jetzt auf einmal that. Wenn ihm nur die ganze Gesellschaft nicht so zuwider gewesen wäre! Er mochte diese falsche Welt nicht leiden. Er begriff und teilte Melas Aerger. Und wie lange konnte denn auch die alberne Laune Margits dauern? Sie hielt es ja dort doch nicht aus!

Digitized by Google

Sie hielt es sicherlich nicht aus. Er wollte auf Mela nicht hören. Er kannte Margit besser. Mela war jetzt ärgerlich, gekränkt, beleidigt — sie übertrieb und war ungerecht. Nein, Margit war deswegen nicht gleich das leere, flüchtige und haltlose Geschöpf ohne eigene Fülle, dem nur der Gatte künstlich eine Weile seine Seele und den trügerischen Schimmer einer erborgten Natur gegeben hatte. Wer weiß, was sie an Fanny jetzt gerade amüsierte! Aber es konnte sicherlich nicht dauern.

Er mochte Fanny auch nicht. Er begriff auch nicht, was Margit dort wollte. Sie paßten so gar nicht zusammen. Aber die Geschichte war doch schließlich nicht gar so schlimm. Man brauchte es nicht gleich so tragisch zu nehmen. Es ließ sich ganz einfach und natürlich erklären. Sie kannten sich von der Pension her. Sie waren zusammen im Sacré Coeur gewesen. Sie hatten sogar die berühmte Flucht zusammen versucht. Nun hatten sie sich wahrscheinlich zufällig irgendwo getroffen und planderten von damals und tauschten lustige Erinnerungen. Natürlich machte das Margit Spaß und es kostete Fanny nicht viele Mühe, den schönen Namen für ihren Salon einzufangen. So erklärte sich alles sehr einfach und bequem und die ganze Veränderung ihrer Natur hatten sie sich überhaupt bloß eingebildet. Man konnte wirklich von ihr nicht verlangen, daß sie bloß mit Mela verkehrte — das war denn doch eine sehr liebenswürdige, aber unerträgliche Eifersucht. Vielleicht war diese Fanny auch ganz nett — Mela urteilte da vielleicht ein bis-

Digitized by Google

chen als befangene Aristokratin, die den reichen Bürger überhaupt nicht mag. Der Mann war freilich wenig sympathisch. Er liebte diese turbulenten Helden des aufgeregten Volkes nicht, die lauten Vorstadttribunen, die vom Skandale lebten, die Straßenkönige der aufgelösten Versammlungen. Aber deswegen konnte die Frau alle mögliche Anmut besitzen — daß der Herr Doktor Leininger der ewige Zwischenrufer und Rempelfuchs des Parlaments war, das durfte man doch die arme Frau nicht entgelten lassen! Er hätte immerhin einmal hingehen und sich die Geschichte einmal ansehen können. Wenn sie ihm nicht paßte und gefiel, dann blieb er eben einfach wieder weg. Und es war das einzige Mittel, Margit wiederzusehen.

Diese Fanny fing jetzt an, ihn ernstlich zu interessieren. Natürlich bloß um Margits willen, die er sich aus der Art der neuen Freundin deutlich zu erklären hoffte. Es gab kein bequemeres Mittel. Aus ihr konnte er zuverlässig erkennen, ob Margit wirklich und was an ihr verändert war. Er brauchte bloß Mela und Fanny nebeneinander zu halten und zu vergleichen, wie sie sich unterschieden, als die zwei Symbole der alten und der neuen Margit. Wenn Fanny wirklich war, wie er sie nach den Schilderungen Melas denken mußte, dann freilich — aber sie war ja wahrscheinlich ganz anders! Er mußte unbedingt zu ihr — es ging nicht anders; sonst kam er über Margit nimmermehr ins Reine.

Er hatte nur Angst, sie zu compromittieren. Das machte ihm überhaupt manche Beschwerde. Sie war

Digitized by Google

so unbedacht in ihrer harmlosen Güte und die Leute, redeten gleich. Er hatte es neulich gesehen. In der Oper, wie er sie in der Loge besuchte — aber sie war da auch wirklich ein bischen sehr kokett mit ihm gewesen, schon ganz auffällig kokett — vielleicht kam es bloß von dieser schwülen, feuchten und entnervenden Musik des Tristan, aber —

Ja — und nun versank er in neue Zweifel und Rätsel und verwirrte sich immer tiefer. Er konnte es nicht leugnen: sie kokettierte jetzt mit ihm. So lange sie sich noch bei Mela trafen, keine Spur — damals war es nichts als stille und geschwisterlich gelassene Freundschaft, die jeden kühneren Gedanken gleich verwies. Aber jetzt auf einmal, so oft sie sich begegneten — dergleichen läßt sich ja schließlich nicht beweisen aber er fühlte jetzt auf einmal gleichsam etwas nach ihm Ausgestrecktes in ihr, etwas Saugendes und Ziehendes im Blicke, wie ein verzagtes, heimliches Geständnis in den harrenden, suchenden Tönen, daß er bitten und verlangen dürfe. Freilich war es, wie er noch so scheu und ängstlich eine leise Antwort wagte, immer gleich wieder aus und sie sah gleich wieder strenge, kalt und fern. Gern vergaß sie ihre Hand lange auf der seinen; aber wie er sie regte, um einen sanften Druck zu versuchen, gleich war ihm die stille Gunst wieder entzogen. Sie wechselte jetzt überhaupt jede Minute. Ein Moment widersprach dem anderen und mitten in der Rede tauchte plötzlich eine zweite Person aus ihr empor, die die erste kalt verleugnete und ganz fremd that.

Wenn er nun auf einmal bei Fanny erschien —

Digitized by Google

die Leute wußten doch, daß er da sonst nicht verkehrte. Aber das war in diesem Hause wohl nicht so gefährlich: da liefen so viel Menschen ein und aus — man würde ihn, wenn er es halbwegs geschickt und klug begann, wahrscheinlich gar nicht bemerken. Und er mußte ja doch hin! So ertrug er es nicht länger.

Nun wurde er wieder mißtrauisch gegen sich selbst. Was wollte er denn eigentlich von ihr? Daß er sich mit ihr nicht mehr auskannte, das hätte er noch ertragen; aber er kannte sich ja mit sich selbst noch viel weniger aus. Was war denn eigentlich? Was hatte er denn? Was wollte er denn nur? Er liebte sie ja doch nicht — wirklich nicht. Er hatte sich ehrlich befragt und erforscht und auf alle Weise geprüft. Nein er liebte sie gewiß nicht. Er plauderte gern mit ihr und fühlte sich bei ihr behaglich — das war aber auch alles. Freilich, es hatten sich schon auch manchmal verliebte Wünsche leise geregt, wenn er sich einmal langweilte und nach ihr sehnte. Aber wenn er mit ihr war, dachte er nicht mehr daran und alle verschmitzten Vorsätze der Begierde waren vergessen. Nein er liebte sie gewiß nicht . . . . . als höchstens so ein bischen, wie man endlich jede junge, schöne Frau liebt — aber das genügte doch wahrhaftig nicht, den fernen Freund zu verraten. Er dachte gar nicht daran. Dazu hätte es eine Leidenschaft werden müssen. Aber das war ganz ausgeschlossen.

Nein — er amüsierte sich mit ihr besser als mit den Anderen. Sonst wollte er nichts. Und er sah gar nicht ein, warum er sich eine so unschuldige und

Digitized by Google

harmloſe Freude verſagen ſollte — bloß weil Mela — wer weiß, was es da eigentlich gegeben hatte! Die Frauen haben immer ſolche Sachen — wenn man ſich auch darum noch kümmern wollte, um Gotteswillen!

Er konnte ganz gut zu Fanny. Kein Menſch würde daran was finden. Und wenn endlich irgend eine alte Tante ihre Gloſſen darüber machte — das war ſchließlich auch noch kein Unglück. Dem entging man ſo wie ſo nicht. Man konnte ja den Leuten nicht das Maul verſtopfen.

Wenn er noch beſonders vorſichtig und behutſam ſein wollte, ſo konnte er es ja ſo einrichten, daß er von dem Manne eingeladen wurde. Das war gar nicht ſchwer. Er würde im Parlament ſchon irgend eine Gelegenheit finden. Das beſchwichtigte ſeine letzten Bedenken. Er war jetzt feſt entſchloſſen, zu Fanny zu gehen.

Es würde ſicherlich auch ganz amüſant. Beſonders vornehm war das Haus gerade nicht. Es hatte in der Geſellſchaft nicht den beſten Ruf. Aber er fragte viel nach der Geſellſchaft! Es war doch wenigſtens einmal was Neues.

Seine Neugier wuchs. Er verſprach ſich, je länger er es überlegte, viel Behagen und Gewinn. Wer weiß — dieſe zweite Geſellſchaft neben der erſten, hatte vielleicht auch ihre gar nicht verächtlichen Reize. Es gab da für den Feinſchmecker ſeltener Sonderlinge vielleicht noch eine ganze Menge unverkoſteter Gewürze . . . . das bischen Wildgeruch konnte ihn doch nicht ſchrecken. Er dachte es ſich wie eine Wanderung durch ein un-

Digitized by Google

bereistes Land, vielleicht beschwerlich, aber reich an Ueberraschungen.

Er suchte zusammen, was er von dem Hause wußte. Man redete vieles. Den Mann kannte er ja vom Parlamente. Der war ihm ziemlich klar. Er glaubte seine Verfassung ganz deutlich zu verstehen, die übrigens wahrscheinlich gar nicht so verwachsen und entartet war, wie die „Neue freie" in ihrem strengen Zorne that: man durfte nur das Milieu nicht vergessen, aus dem er stammte; dann ging das Rätsel ohne Mühe auf. Ein thätiges und kühnes Temperament, von jenen großen, starken, ungestümen, die Licht und Luft und breiten tiefen Boden brauchen — und gerade Boden, Luft und Licht versagte ihm die Natur, indem sie ihn in die schmale kümmerliche Enge am letzten Rande der Gesellschaft setzte, in die atemlose Not der niedrigen Beamten; sein Vater war ein kleiner Kanzlist im Finanz-Ministerium gewesen. Eine herrschaftliche Natur unter Bedienten, wie ein unter Sklaven verstoßener Tyrann — der Conflict, aus dem die großen Hochstapler und die großen Demagogen werden: er wurde beides, Casanova und Lassalle zugleich, Hochstapler mit demagogischen Mitteln und Demagoge zu hochstaplerischen Zwecken. So deutete Rudi sich den ministeriellen Demokraten, der mit gleichem Eifer und Erfolge der Regierung und dem Pöbel diente. Er brauchte darum gar kein Betrüger zu sein: im Momente meinte er es sicher immer ganz ehrlich, mit der Regierung so gut wie mit dem Pöbel, ob er nun gegen die Polizei sprach oder für die Polizei stimmte. Er begriff gar nicht, was

Digitized by Google

man denn eigentlich von ihm wollte und gegen ihn hatte, daß man so häßliche Verleumdungen nach ihm warf. Sein Gewissen war rein und unbekümmert, er folgte treu und unbesonnen seinen Trieben. Er berechnete nichts und log nicht. Er hatte es gar nicht nötig: seine Natur war so glücklich gemischt; er konnte ihr vertrauen. An der Scheide der beiden Klassen erwachsen, dort wo das Elend an die Macht streift, hatte er die Seele in eine proletarische und eine kapitalistische Kammer gespalten und ihre Begierden vertrugen sich in rührender Eintracht. Er fühlte alle unversöhnlichen Instinkte der Ausgestoßenen und Enterbten und fühlte doch auch alle lockenden Appetite des Erwerbes und Besitzes. Er haßte das Unrecht und die Gewalt, aber er sah gar nicht ein, warum er davon, so lange sie nun doch einmal regierten, für sich nicht profitieren sollte. Er empörte sich gegen die Ausbeutung, aber wenn er schon wählen mußte, beutete er doch noch immer lieber selber aus, als daß er sich ausbeuten ließ. Es war in ihm ein heftiger Hunger nach Genüssen, die er verachtete und bestritt. Er brauchte reiches, volles, üppiges Leben, das er doch als Lüge und Laster erkannte; vielleicht reizte und verführte ihn gerade diese Erkenntnis als ein besonderer Pfeffer. Er liebte die dürftige, spartanische Tugend, die er doch selbst nicht einen Tag vertragen hätte; vielleicht gerade weil er sie seiner Natur verschlossen und entrückt empfand. Es hat diesen Typus zu allen Zeiten gegeben. Rudi dachte an Beaumarchais und Goya. Dabei ein hübscher Kerl, klug, rührig und gewandt, immer des

Digitized by Google

schlagenden Wortes gewiß, unerschöpflich an Ränken und Schlichen. Ein Meister der Intrigue, geschmeidig, glatt und unermüdlich, ein Virtuose des besonderen Talentes, immer gerade die dümmsten Streiche, wenn er schon hoffnungslos verloren schien, im letzten Momente zu seinem Glücke zu wenden. Psychologisch fand Rudi ihn sehr nett. Aber freilich verlangte er sich weiter keinen Verkehr. Es klebte doch an ihm noch immer was von seiner Herkunft, wie ein dumpfer, ungelüfteter Geruch von schmutzigen, gelben Zinskasernen mit finsteren Stiegen, engen Küchen, nassen Windeln; und er mochte es auch nicht, wenn von jemandem gar so viel in den Zeitungen stand. Aber darum wollte er sich die Wirtschaft immerhin ganz gerne einmal besehen — wie die sich wohl eigentlich in der Nähe ausnahmen, wenn sie untereinander waren; es mußte ein lustiges Gemisch sein, Handwerker, Fürsten und Advokaten im sozialen Christentum vereint . . . und er protegierte ja auch die Künste — was das erst für Exemplare sein mochten — und dann noch die besondere Farbe, die der Geschmack der Frau dem Ganzen gab.

Er war wirklich sehr neugierig auf die Frau. Irgend etwas mußte denn doch an ihr sein, wenn sie Margit gefallen konnte. Aber er konnte es sich gar nicht denken: er fand in dem Stil des Mannes durchaus keine Frau, die auf der andern Seite wieder auch in den Stil der Margit paßte. Wie reimte sich das zusammen? So, wie Mela sie schilderte und man es nach ihrem Rufe erwarten mußte, so war sie sicher nicht; an eine dumme

Digitized by Google

Vorstadtmondäne mit falschem Chik und ohne Würde hing sich Margit nicht. Irgend etwas mußte sie schon haben. Man sah es ihr freilich nicht an: teuer, laut, nach dem Journal gekleidet, von der Schneiderin geliefert, ohne eine persönliche Note, und das gewisse saubere, blanke, runde Wäschermädelgesicht, das kein Gedanke, kein Gefühl gezeichnet hat, gesund und nett wie eine frische Wurst. So hatte er sie oft genug gesehen; sie war ja überall. Aber er wußte eigentlich nichts von ihr. Keine Heirat aus Liebe, von keiner Seite; das stand fest. Sie war die Tochter des berühmten Selchers in der Schlösselgasse, an der Ecke der Laudongasse, dem Riedhofe gerade gegenüber, dem die schönen russischen Zucker gehörten; eines der schwersten Mädeln vom ganzen Grund; der alte Seiler war siebenfacher Hausherr, eines stattlicher und größer als das andere. Davon sollte die Fanny nun aber auch was haben! Und wie er ihr immer die teuersten Puppen und die teuersten Kleider gekauft und die teuersten Gouvernanten und Lehrer gehalten, so wollte er auch einen Mann in den höchsten Kreisen, daß alle Nachbaren platzen sollten vor Neid und Galle. Nicht irgend einen lukerten Baron oder Grafen — da schaut nichts heraus damit. Aber Doktor und Advokat — das paßte ihm gerade. Professor wär ihm noch lieber gewesen; er hatte bei allem protzigem Gethue vor der Bildung unendlichen Respekt. Aber dafür saß er im Parlamente und täglich fand man ihn im Extrablatt. Der alte Seiler war sogar ein Hauptfanatiker seiner Partei: er wollte zeigen, daß er keinen Hochmut hatte, und fühlte

Digitized by Google

sich stolz als kleinen Mann. So wurde dem gänzlich abgebrannten Leininger das Spiel sehr leicht. Chiavacci, der den Alten kannte und sich manchen Fund aus seinen Kannegießereien holte, hatte das Rudi neulich sehr lustig geschildert.

Und Fanny? Die Wahl schien ganz nach ihrem Geschmack. Sie wollte wohl bloß Freiheit und Genuß. Sie heiratete, wie diese Mädchen eben alle: weil man da ungenierter ist und mehr mitmachen kann. Sentimentalität kannte sie wohl nicht; woher sollte auch das prächtige Stück Fleisch romantische Ideale haben? Und Leininger war ein sogenannter schöner Mann und tanzte gut und ritt gut und hatte für die Vorstadt ausgesucht feine Manieren. Man hörte, sie lebten sehr gut zusammen, er ein Bischen nach der einen und sie ein Bischen nach der anderen Seite — aber niemand konnte ihr was ernstliches nachsagen; dazu hatte sie wohl auch gar nicht die Zeit. Er hätte sie wahrscheinlich nicht gestört — er schien ein sehr bequemer Gatte, der sich bloß als den Vergnügungsminister seiner Frau betrachtete, ein wahres Muster von ausgehaltenem Ehemann.

Was es nur eigentlich war, das Margit zu ihr zog? . . .

Aber er würde es ja bald erfahren. Er mußte hin . . . . .

So grübelte Rudi einsam in dem weiten, leeren, stummen Café. Gähnend schlichen die müßigen Kellner. Draußen vor den angelaufenen, vom nassen Dunst zerronnener Wintersprossen trüben Scheiben versank die

Digitized by Google

Welt unter fetten, grauen Flocken, fahl, gespenstisch, ohne Farbe.

VII.

Leiningers gaben jeden Winter drei solche Bälle.

Im Vorhause, das zwischen Palmen und Aloen einen lieben Plauderwinkel hielt, lag auf dem steilen, mit frommen Legenden verschnitzten Stuhl derselbe üppige und grelle Pelz, genau ebenso malerisch vergessen und wissentlich gebauscht, wie vor zwei Tagen, als Rudi das erste Mal nach der gnädigen Frau gefragt und seine Karte abgegeben hatte — offenbar eine Idee des Tapezierers. Der Mann hatte überhaupt eine gute Hand und verstand sein Geschäft, man sah das gleich ..... gerade wie der Gärtner, der die feierliche Treppe mit diesen tiefen, strengen Blüten säumte, wie der Techniker, der den elektrischen Lampen so neckische und listige Masken gab: die ganze Regie war tadellos. Man fühlte sich wie in einem höheren Ronacher für die vornehme Welt und dachte gar nicht daran, daß da auch jemand wohnen könnte; das war besonders gemütlich, mit einer Note von Maskenball und öffentlicher Freude.

In der Mitte der Stiege hielt Rudi vor dem Spiegel, machte seinem Bilde ein tiefes, umständlich geziertes Kompliment und fand, daß er doch eigentlich wirklich ein hübscher Kerl war. Merkwürdig, wie die Spiegel verschieden sind: es gab recht unangenehme, in

Digitized by Google

denen er sich gar nicht gefiel; aber dieser war ausgezeichnet. Er sah sich überhaupt gern im Frack, der ihm vortrefflich saß; sogar der breite ungestalte Rücken, sein großer Schmerz, hatte da eine ganz passable Linie.

Er war sehr gut aufgelegt. Seine flinken, klugen winzigen Augen tanzten frech und ausgelassen. Nun ging seit ein paar Tagen wieder einmal alles am Schnürchen. Er hatte es richtig ganz unauffällig einzufädeln gewußt, daß Leininger ihn zu dem Balle lud, nach einem sehr gründlichen und tiefen Gespräche über die Zukunft der Parteien; die Politik hatte also doch auch ihre guten Seiten . . . . . und er ließ sich erst noch inständig bitten, posierte den Martyrer des Faschings hatte auch gerade diesen Abend ein unvermeidliches Diner, daß er höchstens später vielleicht . . . . . kurz allen möglichen „Pflanz", mehr als nötig. Und nun kam er von einem gefälligen kleinen Mädel, einen Löffel Champagner auf den Nerven — Mitternacht war vorbei, er brauchte kein langweiliges Souper neben irgend einer unbeweglichen Puppe zu fürchten — neugierig, ein bischen moquant und auch ein bischen sentimental, wie es eben kommen würde — Margit mochte sich hüten: heute war er gefährlich.

Er stieß zuerst auf einen Trupp Theresianisten. Sie waren zum Tanzen eingeladen, weil man dafür doch nur noch auf die Kinder rechnen kann. Aber sie wollten lieber die fertigen Lebemänner markieren. Lässig in die Sessel gelümmelt, die Beine über die Stützen weg, daß sich die straffen Gigerlfalten in scharfen Bügen zeichneten, in stummer Andacht von ihren Lackschuhen

Digitized by Google

fasciniert wie Fakiere, die ihren Nabel verehren, bei Chartreuse, Cognac und Cigarren, die ihre glatten, welken, grauen Wangen in grüne Nebel spannen . . . . . es war eine Mischung von altem Adel, dem das Blut entronnen ist, und mit dem Kopf verübten Lastern auf ihren mühsam greisenhaften Mienen, aber man merkte doch gleich, daß sicher, bis sie nur erst Freiwillige bei den Dragonern wären, noch ganz nette Jungen daraus würden. Sie schielten begehrlich nebenan nach der Roulette. Aber man spielte ihnen da doch mit etwas gar zu erwachsenen Sätzen.

Leininger hielt die Bank: gelassen, höflich und entschieden, ein bischen blasiert und von oben herab, wie bloß aus artiger Rücksicht auf seine Gäste, um ihnen einen Gefallen zu thun, ohne sich selbst irgendwie für das Spiel zu begeistern; mit unbeweglicher und starrer Miene, kaum daß er einmal, nach einem besonders heftigen Stoße des Glückes, einen Moment wie unter einem schwülen und betäubenden Parfüm die Lider leise schloß — er hätte einen ganz guten Croupier gegeben. Ein paar Spieler von Beruf mit versunkenen zerwühlten Masken wie von ausgedienten Komödianten; Rudi wunderte sich, wie diese Leidenschaft alle nationalen und persönlichen Zeichen verstört und auswischt: sie wirkt an allen Rassen und an allen Ständen gleich. Die Fanatiker unfehlbarer Systeme, im Schweiße ihrer wirren Rechnungen, die doch niemals stimmen. Die gierigen, verschämten, aufgeregten Neulinge, die immer erst alle Welt zuvor befragen, um wenigstens eine Ausrede zu haben, als ob es eine Schande wäre, das

Digitized by Google

Glück zu verfehlen — mit den langen, ermahnenden, schmerzlich anklägerischen Blicken, wenn der erbettelte Rat versagt: „Sehen Sie, ich hab' mir's gleich gedacht . . . es war ja gar nicht anders möglich . . . bloß um Ihnen zu zeigen . . . !" Und natürlich die Weiber wieder, wie überall und immer, die wildesten in Angst und Gier, fieberisch und atemlos, jede Scheu und Würde vom Geize gelöscht, ganz verknechtet und entwillt im Zauber der knisternden Papiere; da war eine blasse, schmale, winzige Person, mit sanften bangen Kinderaugen, heimlich und fein, in seltenen und edlen Steinen, mehr als die ganze Bank betrug, die sehr naiv und ungeniert die sicheren Künste der poussette und retirette trieb, nach dem Halte der Kugel den verschämten Fünfer eilig über den Strich schob oder in hastigen Griffen zurückzog, wie nur irgend ein gelernter Grieche.

Ein paar Herren vom Polenklub, sehr gestriegelt und pariserisch lackiert, einige nachdenkliche und geduldige Konservative, die das feinere Spiel auf Nummern übten, und der ganze Stab des demokratischen Berges, von dem groben Reiz der Farben bethört, laut und heiß, hungrig nach dem Laufe der Kugel ausgestreckt, mit zerknitterten Hemden zusammengedrängt, in Späßen und in Flüchen. Die deutsch-nationale Gruppe hielt sich mehr nebenan, beim Biere, stumm und gelassen um ein großes Faß, in sehr ausgeliehenen Fräcken; man konnte sie für Musikanten halten, die in der Pause bewirtet wurden. „Bärte, nichts als Bärte," dachte Rudi, der gern einmal ihr Programm erfahren

Digitized by Google

hätte; aber sie waren schlau und verrieten nichts — Programme stören bloß die Eintracht und man hält sie doch nicht, versicherte der kleine Bismarck von Villach, dem sie gehorchten.

Vor dem Buffet war ein guter Posten. Da staute sich das Gewühle. Da konnte er die Gesellschaft mustern. Es stimmte so ungefähr mit seinen Erwartungen: die Millionäre von gestern, an denen noch die rohe Hast der Börse und doch schon wie ein Escompte der Baronie war; die großen Tribunen des Gemeinderates mit breiten eingelernten Posen, wie Provinzler vor dem Photographen; die ewigen Gründer der „großen anständigen Tageszeitung gegen die Korruption ohne Ansehung der Partei"; der Katheder-Sozialist der Universität, der den Mirabeaus des vierten Standes für ihre Reden die Citate lieferte; der Herausgeber des illustrierten Prachtwerkes „Die Staatsmänner Europas"; die gewissen Salon-Maler, die ihre Bilder so schön erzählen; der Komponist, der kein Libretto findet; russische Hofschauspieler, vornehmlich verächtlich resigniert, bis Wien wieder Theaterstadt würde, mit der herzoglich Coburgischen Herzog-Ernst-Medaille am grünen Bande und der Krone des Circolo Freutano; die falsche Lebewelt „vom Grund" aus den Jockey-Clubs der Vorstadt, mit deutschmeisterischen Sechsern, schweren Ringen an den Fingern, die kutschieren wollen, Sammetkrägen auf den Fräcken; die geselligen Talente, welche jede Tierstimme und die Burgschauspieler imitieren, was in Japan Taikomati heißt, Kartenkünstler und Bauchredner aus Liebe; und der ganze Anhang der Familie

Digitized by Google

von Vettern und von Freunden, „die Spezis“ des alten Seiler, verdutzt und sprachlos und auch wieder selbstbewußt vor so viel unerhörtem Glanze, der im Grunde ja doch zuletzt von seinen guten kleinen Würsten stammte, brave dicke Leute, die behutsam ihr buntes Taschentuch vorbanden, wenn sie aßen oder tranken.

Jetzt wollte er aber doch endlich hinauf, zum Tanze, die Hausfrau begrüßen, Margit sehen.

Als er über die Treppe ging, auf die Klänge zu, wurde er von einem Atemlosen fast umgerannt. Wie er seinen geduckten unsicheren Blick des Kurzsichtigen erhob, erkannte er Gustel Speyern, den feschen Gustel, der beim Ballett der Jupiter hieß, weil er immer blitzte. Sie waren Schulkameraden, vom akademischen Gymnasium her. „A Du!“, sagte Gustel getröstet. „Seers! Ich hab' ein damisches Pech. Eine Braut ist hinter mir, aber die wird sich schneiden. Ganz verrückt bin ich doch noch nicht!“ Und er klammerte sich trotzig an Lederer, als ob ihn keine Macht der Welt mehr wegbringen sollte.

Da hörten sie auch schon eine süßliche, schleimige, watschelnde Stimme: „Aber deswegen brauchens doch nicht gleich davon zu laufen, Herr von Speyern! Man wird doch noch reden dürfen. Was habens denn bloß eigentlich?“

Gustel fühlte sich am Arme Rudis sicher, mutig und entschieden: „Ich habe Ihnen schon gesagt, gnädige Frau — es thut mir sehr leid, aber das Ganze ist ein Mißverständnis — ich denke garnicht an ihre Tochter —„

„Jessas, das arme Mädel! . . . Und sie ist so verschossen in Sie —“

Digitized by Google

„Ich kann ihr aber nicht helfen — wenn ich Ihnen schon sag . . .!“ Und er nahm seinen ganzen Zorn zusammen und redete sogar hochdeutsch: „Ich liebe Ihre Tochter nicht!“

„Aber woher wissens denn das? Das könnens ja noch garnicht sagen!“

„Ich liebe Ihre Tochter nicht — da kann man nix machen.“

„Sie kennen ja das Mädel doch noch viel zu wenig! Da werdens später erst draufkommen — ich sag Ihnen: Das Mädel is eine Venus! Das könnens mir glauben! Das werdens nachher erst sehen, wanns nur erst einmal mit ihr verheirat' sind!“

Rudi hatte alle Mühe, das aufgeregte Mutterherz ein bischen zu beschwichtigen, daß wenigstens hier weiter kein Skandal daraus wurde. Gustel würde sich die Sache ja noch überlegen. So geschwind geht das doch nicht.

Gustel sah der Alten wütend nach: „Feine Familie! Das möcht' mir grad noch fehlen! . . . Jetzt frag ich: Hat man sowas schon erlebt? G'hört sich das für eine Mutter? Schämen sollt sie sich!“

„Mein Gott!“ sagte Rudi, dem diese sittliche Entrüstung etwas übertrieben schien. „Sie haben halt wahrscheinlich kein Geld. Da müssen sie doch dazu schau'n.“

Gustel beruhigte sich und erzählte von seinen neuesten Streichen. Sein Glück bei den Königinnen der vorstädtischen Bälle war berühmt; er galt für einen bösen Don Juan der kleinen Bourgeoisen. Hübsch konnten sie den unansehnlichen und kurzen Burschen, der einer schiefgewickelten, verbogenen Trabucco glich, nicht finden;

Digitized by Google

aber er hatte zu der frechen Vertraulichkeit des Lebemannes, die unbesonnen ohne Ouverture gleich mitten in die Sache greift, eine wirksame Mischung von gutem dummen Buben, mit dem man sich nicht zu genieren und erst keine langen sentimentalen Geschichten braucht, und verdorbenem angefaultem „Früchtl", das die Nostalgie gemeiner Laster reizt: der Durst nach Encanaillement trieb ihm die Frauen zu.

Rudi holte ihn über Fanny aus; vielleicht konnte er da etwas erfahren . . . und Gustel war durchaus nicht spröde: unnötige Diskretion kannte er nicht; er sagte einem Alles, was er wußte, und manchmal auch noch etwas mehr . . . und da er in jedem Hause, wenn schon einmal mit der Frau garnichts anzufangen war, wenigstens die Köchin liebte, wußte er, was es irgendwie zu wissen gab: er war ein wahrer Lehmann des schlechten Rufes.

Gustel schwärmte für Fanny. Er konnte sie garnicht genug rühmen. An ihr war alles gut und schön. „Und die vernünftigste Person, die ich überhaupt kenn'! Gar keine Sponponaden . . . Die gewissen Sacherln und Fadessen, die's einem bei den andern stieren — keine Spur!"

„Du hast sie natürlich auch schon wieder — Du bist schon ein Hauptschlankl!"

„Nein — geht nicht! Nichts zu machen! Ich hab's oft probirt. Dafür ist sie nicht. Allerweil herumfliegen und eine Masse Leut' und recht viel Spektakel — das ist ihr Gusto."

„Du kommst ziemlich oft her?"

Digitized by Google

„Immer. Es ist riesig gemütlich und es wird einen nie was übel genommen, fesch, fesch! Und wo willst denn sonst in Wien hingehn? In den großen Familien ist es g'spreizt und im Sophien-Saal is fad — hier ist grad die richtige Mischung."

Rudi deutete nach dem Saale, dem sie sich näherten: „Ist heute was los?"

„Aber! Da wirst spitzen! Sowas D' erlebst nicht mehr; lauter ‚bedeutende Weiber', möcht' der Schließmann sagen".

Sie traten in die heiße Luft, in welcher, von Blüten und von Fleisch, ein weicher rosiger Staub schwamm. Rudi trank den süßen Duft und dachte wieder: es giebt doch wirklich auf der ganzen Erde nichts, was man mit der Cigarren-Manufaktur in Sevilla und einem Wiener Ball vergleichen kann; da verblassen alle Wünsche, alle Träume; schöner könnt's im Himmel auch nicht sein. Und richtig war da auch Cadi wieder, da unten in der Ecke, mit einem ganzen Hof von schmeichlerischen Schönen, sehr gefeiert und begehrt — der weidete jetzt seinen jungen Ruhm ab; natürlich mußte Fanny von ihm gemalt sein, der augenblicklich das Teuerste war, was es in Wien gerade gab.

Fanny empfing ihn sehr lieb: „Das ist schön, das Sie doch noch gekommen sind! Jessas — da muß ich gleich die Gretel suchen. Die wird sich schrecklich freuen!" Es gab ihm einen heftigen Stoß, wie sie das sagte, und that ihm wehe. Aber dann besann er sich — es war ja doch weiter garnichts dabei, daß sie ihren Namen ein bischen verwienerte, und Gretel

Digitized by Google

oder Margit konnte ihm schließlich ganz gleich sein. Und dennoch blieb, wie er sich auch mit Argumenten plagte, ein zäher Rest von unbegründeter Verstimmung, als ob sie ihm plötzlich weggenommen und alle Hoffnung vertrieben wäre.

Er sagte Fanny die üblichen Phrasen. Sie plauderte ganz nett und gefiel ihm. Zuerst hatte sie ein paar zuwidere Gesten, die offenbar nicht ihr gehörten, sondern aus der „Burg" entliehen waren, von der Schratt und Wolter; aber sie ließ das bald und wurde natürlich. Sie redete ein bischen viel und erwartete keine Antwort ihrer Fragen. Aber es war ein frischer, lustiger und gesunder Ton, und wie sie immer, wenn sie sich wunderte oder erregte, gleich alle Heiligen anrief und jeden Satz mit Um Gotteswillen, Jessas oder Heilig begann, das gab der Rede eine Note von Provinz und Wildfang, die ihm schmeckte. In ihrem Taumel, wie alles an ihr nach Glanz und Lärm und Freude schrie, war ein Stolz von üppiger Kraft und tiefer Fülle, wie man es auf dem Lande an jungen Mädchen sieht, wenn sie dreschen. Er hatte, so oft ihr Wort oder ihre Geste ihn streifte, ein behaglich und zuversichtlich lüsternes Gefühl, wie wenn man eine frische Kiste von Virginiern öffnet.

Jetzt sah er Margit im Gewühle des Tanzes. Sie hatten sich doch ganz albern und eitel gequält, mit dieser läppischen und tollen Sorge, als ob an ihr etwas verändert wäre! Er fand, wie sie dort schwebte, an jeder Linie und dem weichen Schwunge ihrer Haltung, die feierliche reine makellose Würde wieder, ganz unbe-

Digitized by Google

rührt und unverändert — nein, das war alles nur Wahn und Laune Melas; wie konnte sie sich denn verändern!

Sie flog als sie ihn erblickte, gleich auf ihn zu, von dem bestürzten Tänzer weg, mit ausgestreckten Händen jauchzend entgegen. „Sie abscheulicher Mensch! Gehört sich das? Ich sollte ja überhaupt mit Ihnen garnicht mehr reden!“ Und sie zog ihn nebenan, aus dem lauten Wirbel fort, in den weiten stummen Wintergarten, hinter den einsamen Brunnen, der von sanften großen Tropfen leise wie im Schlafe raunte. Da klagte sie, wie bange und verlassen ihr um ihn gewesen, und schalt ihn, daß er sie ganz vergessen und treulos den beschworenen Pact gebrochen; aber das ging bei ihr nicht so, da kannte er sie schlecht: sie ließ ihn einfach nicht mehr los — und er durfte auch nicht so häßlich sein, sie brauchte ihn ja, sie brauchte einen Kameraden, der ihr ein bischen gut war und an sie dachte und ihr half. So schmollte und bat und zürnte sie und er sog den feuchten Glanz der tiefen warmen vollen Stimme.

Sie wurde gleich wieder zum Tanze geholt. Nein sie war nicht verändert und vertauscht — keine Spur! Deutlicher vielmehr und wirksamer schien ihre Natur, mächtiger und freier, als ob jetzt gleichsam das Pedal dazu getreten würde: alles klang in brausenden Akkorden. Er hatte sie niemals schöner gesehen. Und plötzlich dachte er fast gehässig an den Mann: es war eine besondere Perfidie von ihm, gerade jetzt zu erkranken und zu ver-

Digitized by Google

reisen — aber der Herr würde sich täuschen; er war nicht der Narr, deswegen sein Glück zu versäumen!

Als sie wiederkehrte, sprachen sie von Mela. Er dachte der seligen köstlichen Stunden in dem kleinen Salon, unter dem frechen Näschen der frommen Helene. Es that ihr ja auch sehr leid . . . sie waren so heiter und innig zusammen gewesen . . . aber sie konnte sich von Mela doch nicht jeden anderen Verkehr verbieten lassen! Es kam ein herrischer und harter Zug von Trotz und Feindschaft um ihre breite höhnisch ausgebogene Unterlippe, die das Fleisch der Zähne zeigte . . . und überhaupt, sie ließ sich nicht tyrannisieren, von niemandem gar niemandem auf der Welt, sie folgte ihren Launen! Das wußte sie schon, daß sie selber auch nicht ohne Schuld war . . . aber man durfte mit ihr nicht gleich so strenge sein, man mußte Geduld und Mitleid mit ihr haben! Da wurde sie leise und schmerzlich, in halben, zagen Tönen zwischen suchenden Pausen, wie über sich selber erstaunt und ratlos: „Ich bin eben noch immer nicht ganz gesund . . . o nein ich bin gar nicht gesund! Manchmal . . . ich weiß gar nicht was manchmal über mich kommt — ich möchte alles zerreißen — und grade die ich sonst am liebsten habe . . . ich kann nichts dafür — die Nerven, sagt der Doktor — und ich leide ja selber am meisten davon!“ Sie sah mit langen, starren, wie von tiefer Not erpreßten, flehentlich gestreckten und doch blind verirrten Blicken weit, weit weg, gleichsam durch die Wände, als ob sie vor ihnen versänken, um eine ferne Hilfe. Nun hatte sie wieder das Böcklinische, die verrinnenden und ent-

Digitized by Google

glittenen Formen, dieſe dumpfe Verlorenheit an heimliches Leid.

Er ſollte die Quadrille neben ihr tanzen. Sie war von Straß engagiert. Natürlich, ſolche Brüder ſpielten ja hier die erſte Geige ... Er ärgerte ſich, wie er nur den Namen hörte. Aber das Herumſtehen hatte er auch ſchon ſatt. Fanny brachte ihm eine Tänzerin, eine winzige, ziemlich beleibte, aber ſoweit es ihr Umfang geſtattete, noch immer ganz graziöſe Bovary — es ſtimmte eigentlich gar nicht und er wußte wirklich nicht, warum er ſie ſo taxierte. Irgend eine Hofrätin — er vergaß gleich wieder, wie ſie hieß; aber den Titel merkte man ſich an den gewiſſen gönnerhaften Blicken, die mit dem Range und der ganzen Penſion geſtempelt waren. Gerade nicht mehr allererſte Blüte, ein bischen geſchminkt, gut plombiert, ganz hübſche unruhige verliebte Augen, wenn ſie nicht gerade die Nähe des Miniſteriums markierten, und kleine weiche warme Finger, die ſich in der Hand des Nachbars gern vergaßen. Schließlich war es immer noch geſcheiter, als in den Ecken zu lungern und zu gähnen. Und vielleicht konnte er Margit ein bischen eiferſüchtig machen — mit dieſer koketten Puppe war das doch nicht ſchwer und ſie verdiente es.

Er konnte ſich nicht helfen: dieſer Straß, der hier natürlich mit ſeiner frechen Schnauze gewaltig imponierte, weil er „eine gar ſo ſchöne Ausſprach'" hatte, dieſer Straß verdroß ihn ſehr. Er fand, wie viel er ſuchte, keinen rechten Grund, aber alle Einreden des Verſtandes blieben wehrlos gegen ſeinen zähen unnach-

Digitized by Google

giebigen Instinkt von Haß und Warnung. Es ließ sich nichts machen: alles an dem Kerl reizte und empörte ihn; er wurde nervöse, wenn er ihn nur hörte oder sah. Dieser schrille, aus der Fistel schnarrende Accent — die harte Paradehaltung seiner spitzen, steifen Höflichkeit, als wäre jedes Wort und jede Geste wie sein Schnurrbart immer mit dem Eisen ausgezogen — die aufdringliche eckige und grelle Eleganz von deutschem Offizier in Civil, mit den kantigen und scharfen Schultern im rechten Winkel jäh vom Halse weg, wie die Berliner Schneider eben arbeiten — er vertrug das einmal nicht! Und er wollte es ihr schon mit der Hofrätin vergelten — aber gehörig!

Die paßte dafür gerade vortrefflich; eine bessere konnte er gar nicht wünschen. Alles ging bei ihr mit Siebenmeilenstiefeln. Sie hatte ein besonderes Talent, den sentimentalen Prolog zu verkürzen und immer gleich drei Stufen der Galanterie auf einmal zu nehmen. Es amüsierte Rudi und er durfte sich ja doch auch von ihr nicht beschämen lassen. So behandelten sie den Flirt, wie fertige Meister das Schach behandeln, wenn sie sich einmal für eine Eröffnung entschieden haben. Die ausgeprobten Züge folgen unbesonnen Schlag auf Schlag, in gedankenloser Hast, mechanisch, da jeder die Antwort des andern voraus und den vorgeschriebenen Verlauf weiß, ungeduldig, bis nur das Werkel endlich einmal entwickelt und die Entscheidung gestellt ist.

Margit hätte er jetzt am liebsten geprügelt. Sie benahm sich abscheulich. Es war unglaublich. Sie kümmerte sich einfach garnicht mehr um ihn; sie hörte

Digitized by Google

und sah nicht mehr auf ihn; sie lebte nur noch für ihren Tänzer. Und eben den süßen, rufenden und versprechenden Blick, wie gerade noch mit ihm, eben den heimlichen und vertrauten Ton hatte sie jetzt ganz ebenso für Straß.

Uebrigens: wie sie wollte! Das war das sicherste Mittel, sein Gefühl zu vertreiben. Er lief den Weibern nicht nach; er bettelte nicht! Da würde die gute Dame sich verrechnen. Darin hatte er gar keine Uebung und Gewohnheit .... und er hatte es auch wirklich nicht nötig — Gott sei Dank! Er fühlte durchaus keinen Beruf zum Brakenburg — wenigstens hätte es ein etwas reputierlicher Egmont sein müssen. Nein, dafür dankte er ergebenst. Das war nicht seine Art. Entweder — oder! Wenn ihr Herr Straß besser gefiel — bitte, bedienen Sie sich! Ueber Geschmack läßt sich nicht streiten. Es gab ja andere genug. Die kleine Bovary war wirklich ganz nett. Und er sagte der Hofrätin, während sie nach der Quadrille im Saale spazierten, alles was eigentlich für Margit bestimmt war — eine sehr schöne und heiße Erklärung, so leidenschaftlich und bewegt, daß ihm zuletzt doch wieder beinahe um Margit leid that.

Aber nein — sie hatte es nicht besser verdient. Er wollte mit ihr überhaupt garnicht mehr sprechen. Sie sollte sehen, daß er sich auch ohne sie ganz ausgezeichnet amüsieren konnte.

„Du, Du!“ drohte ihm Gustel, wie er die Hofrätin verließ. „Das wird doch nicht gehen! Gar so jung darfst Du doch nicht mehr thun, daß Du die Frau Jesus Christus —“

Digitized by Google

„Wie nennſt Du ſie?“

„Na, weil ſie auch immer ſagt: Laſſet die Kleinen zu mir kommen! Sie fliegt auf die Thereſianiſten. Gratuliere!“

Es war entſetzlich ſchwül im Saale. Nach dem Brunnen wollte er nicht — da konnte ihn Margit ſuchen; ſie ſollte nicht glauben, daß er ſie erwartete. Er ſtrich draußen durch die Gänge. Er hätte gerne ein bischen geplaudert. Aber Cadi gaben die Weiber nicht los und Guſtel hopſte ſchon wieder im Walzer. Er ärgerte ſich. Er wollte nicht an Margit denken. Er wollte auch nicht fort. Und immer tanzen — er wollte lieber irgend ein ſtilles, gemütliches Geſpräch, mit irgendwem, über irgendwas .... und eine behagliche Cigarette dazu.

Da hing eine Landſchaft von Jettel. Der feierliche reine Friede ihrer milden Stimmung, wie in ihr gleichſam die Seele ländlicher Sommerabende gemalt war, gefiel ihm, aber der ſchwere üppige Rahmen erdrückte das ſtille Bild. Er brauchte jemanden, bei dem er ſich beſchweren konnte. Er ereiferte ſich gern gegen die häßliche Unſitte der Rahmen, deren üppiges und breites Gewicht alle Stimmungen verdarb; höchſtens ganz einfache ſchmale ſchwarze ließ er gelten. Er mußte es entſchieden jemandem ſagen; das wurde ihm jetzt plötzlich ein unabweisliches Bedürfnis — ſonſt platzte er noch vor Aerger. Er packte den alten, nachdenklichen Herrn zuſammen, der eben vorüber kam. Der glich Einem, der gut zuhören würde, ohne Einwände und Gehorſam; und er ſah ſonſt gerade keinen Anderen. Er kannte ihn nicht; es konnte ein engliſcher Admiral oder auch ein Zahlkellner der

Digitized by Google

inneren Stadt ſein — ſo beiläufig ſchätzte er ſeine glatte, in regungsloſe Würde gefaltete Miene: ein Ibſenkopf, aus dem der Geiſt entwichen und die Haare ausgefallen waren. Aber das kümmerte ihn ja nichts: er wollte doch nur ſeine Rede gegen die Rahmen verzapfen. Das that er denn auch mit vielen und eindringlichen Argumenten und bewies es handgreiflich an dieſem ſchlagenden Beiſpiel.

„A ja“, ſagte der würdige alte Herr ſehr höflich. „Sie ſind Maler?“

„Das zwar nicht, aber Sie müſſen mir zugeben —“

„Pardon, erlauben Sie! Aber wenn Sie kein Maler ſind, dann geht Sie wohl eigentlich die Sache gar nichts an! Was brauchen Sie ſich den Kopf der Maler zu zerbrechen?“ Es war immer noch artig und verbindlich, aber ſtrenge und ſcharf erklärt, mit unverhohlenem Tadel und einer Note von Polizei in der kalten harten Stimme, wie um eine ausbrechende Unruhe zu meiſtern und zur gerechten Ordnung zu verweiſen.

Das kam Rudi gerade recht. Nun ließ er ihn ſchon garnicht mehr los. Darauf lauerte er ja bloß. Wenn es irgendwo einen zu „frozzeln“ gab, das verſäumte er niemals. Er hatte das noch aus der Pariſer Periode. Embêter les bourgeois ſagten ſie dort; er überſetzte es: „Die Spießer giften“. Das ſchien ihm der verdienſtlichſte Beruf.

Er ſtellte ſich feierlichſt vor, mit Namen und Titel. Das mußte ſtets mit einer beſonderen Grandezza geſchehen in dieſen Fällen. Der alte Herr verneigte ſich

Digitized by Google

und reichte ihm die Hand: „Freut mich sehr — Hofrat Pfob!“

Der Gatte seiner Bovary! Die Geschichte wurde immer lustiger; das gab sicherlich noch manchen Spaß! Und wenn er früher noch schwankte, ob sie denn überhaupt dafür stand — jetzt war es entschieden: die Frau versprach nicht gar so viel, aber dieser Gatte verdiente es wirklich. Es kommt ja stets mehr auf den Mann an, den man betrügt; das bestätigen alle Kenner. Und er betrachtete zärtlich seine breite denkerhafte gelbe Glatze, wie wenn man über ein liebes Land sieht, wo man sich niederlassen und anbauen und redlich schaffen will.

Sie plauderten lange und vertraulich. Lederer klagte über den Verfall des Geschmackes; ob denn da die Regierung nicht doch etwas dagegen thun könnte? Wenn man es genau nahm, waren ja diese neuen Maler im Grunde auch nicht besser als die Sozialdemokraten. „Und ich bitte Sie, überhaupt“, bekräftigte ihn der Hofrat. „Rafael ist doch keiner. Also wozu?“

„Aber das sieht eben der Pöbel nicht ein.“

„Die Sache wird ja übrigens von selbst ein Ende nehmen. Im Belvedere ist schon lang' kein Platz mehr und ewig kann's im neuen Museum auch nicht dauern! Da hört sich das dann von selber auf!“

Rudi drückte ihm dankbar die Hand. Er liebte die Worte, welche die Seele von Klassen und Ständen verraten und sammelte gern den korrekten Biedermann, wie er denkt und spricht. Sie schieden in herzlicher

Digitized by Google

Freundschaft und der Hofrat nahm einen sehr guten Eindruck mit.

Hempel keuchte heran und schimpfte. Er schimpfte auf alles. Er schimpfte auf die Toiletten, auf die Musik, auf die ganze Wirtschaft. „Aber das ist echt! Champagner, elektrisches Licht, gallonierte Bediente — und einen Klavierspieler um drei Gulden, der nur zwei Walzer kann! Den müssen's in Hernals irgendwo ausgegraben haben."

„Aber das Essen war doch gut? Der Gustl wenigstens hat mir erzählt: das Essen ist immer vom Sacher!"

„Mir wär' lieber, das Essen wär' vom Greißler und die Gäst' wären vom Sacher!"

Er mußte doch endlich wieder in den Saal zurück. Mit Cadi war nichts zu machen. Den gaben die Weiber nicht los. Gustl flog toll herum und glich einem Fiaker, der sich als Faun maskiert. „Nicht einmal Fiaker!" grunzte Hempel. „Einspänner! Höchstens Einspänner — aber man könnte schon beinahe Wasserer sagen!"

Fanny gefiel ihm immer besser; die Gegend um den Mund war gar so lieb. Sie hatte auf den Lippen wie einen zusammengebundenen Schwarm von Lachen, der gleich entschwirren und tausendfältig auseinander flattern würde. Die kleine, schmale Furche nach der Nase hinauf, die Hempel eine „stilvolle Rotz-Allee" nannte, gab ihr was Lustiges und kindlich Gutes.

Da kam Margit, nahm seinen Arm und, indem sie das Köpfchen schief an seine Schulter lehnte und mit demütigen, scheuen Blicken, die doch Uebermut, List und Neckerei verrieten, zu ihm sah, sagte sie zärtlich:

Digitized by Google

„Sind Sie noch böse? Nit bös sein, bitte, bitte! Wär' doch schade — wir zwei dürfen uns nicht streiten!" Es war wie eine tiefe, innige Liebkosung, aber er hörte doch, wie es in einen heimlichen Spott verklang, und wollte sich tapfer wehren.

Er nahm eine trotzige und blasierte Miene: „Wenn Ihnen der Herr mit den eckigen Schultern lieber ist — bitte! Ich will Ihr Glück nicht stören."

„Wer wird denn gleich so abscheulich sein! Man kann sich doch nicht ganz an einen Einzigen verschenken — das geht doch nicht! Die Männer verdienen es gar nicht! Schlau muß man sein — und sich ein bisserl verteilen. Da — schaun Sie: der gehört Ihnen, ganz! . . .

Sie hielt ihm die Hand hin und streckte den ausgespreizten Daumen entgegen; dann, indem sie die anderen Finger der Reihe nach öffnete, einer nach dem andern: „Und der auch, der liebe schmale — ist er nicht wirklich herzig? Und da, der lange auch — und sogar der mit den großen Ringen — schaun Sie: den können Sie sogar versetzen! Die gehören alle Ihnen — Ihnen ganz allein — unwiderruflich! Ist das nicht edel genug? Und für den armen Straß bleibt nichts als der ganz kleine da — das steht doch wirklich gar nicht dafür, daß man überhaupt davon redet! Nicht —?"

Aber er wehrte sich tapfer und markierte noch immer finsteren Aerger: „Muß denn der überhaupt was kriegen? Ist das absolut unvermeidlich?"

Sie verzog die Lippen, trotzig und gekränkt, wie ein Kind in schlimmer Laune, das gleich heulen wird,

Digitized by Google

zu dem berühmten, „unwiderstehlichen Comtessen-Schnoferl", wie es Mela nannte. Und in langen, klagenden und schmollenden Vokalen, die sie bittend dehnte: „Ja — ein bissel schon — schaun Sie! Er verdient es. Er redet wie ein Buch". Und es blitzte in ihrem bekümmerten und flehentlichen Blicke schon wieder von schelmischem Verrat.

Er fragte gereizt: „So gescheit? Natürlich, weil es ein Berliner ist —"

„Nein, gescheit gerade nicht — aber —" Sie reckte den Hals, wie ein Pudel, der ans Fenster will.

Er wurde ungeduldig. „Was?"

„So gespreizt — wie ein wichtiges Buch von einem großen Professor". Da konnten sie sich nicht mehr halten und lachten beide hell heraus. Er war schon wieder ganz versöhnt. „Na dann freilich — da wird es wohl nicht anders gehen. Aber dann geben Sie ihm meinetwegen den mit den Ringen! Den Kleinen da, verehrte Dame — da muß ich schon bitten! Gerade den Kleinen kann ich nicht entbehren, den brauche ich unbedingt!"

„Warum denn?" fragte sie argwöhnisch. „Warum denn gerade den Kleinen?"

Da runzelte er die Stirne und warf die Lippen grimmig auf, daß es die Schnurrbartspitzen sträubte, und machte finstere, wilde Augen, wie ein Krampus. „Weil ich der Teufel bin — der nimmt sich dann die ganze Hand, bekanntlich!"

Sie riß die Hand weg, nach der er greifen wollte, und richtete sich jäh und steif empor, plötzlich wieder

Digitized by Google

ganz fremd und fern in Ton und Geste, hochmütig und starr, mit einer gemachten, hohlen und komödiantischen Würde: „Pardon — die Hand ist schon vergeben."

Da brach er heftig aus. Es war der Ton, der ihn reizte, das Unwahre und Falsche in diesem ausgeliehenen Tone. „Spielen Sie nicht mit mir, Margit! Ich bitte mir das aus. Ich lass' mich nicht so behandeln — alle fünf Minuten anders!"

Sie nestelte an ihrem Kleide und sah ratlos vor sich nieder. Es lag eine rührende Not auf ihrer Ohnmacht, eine tiefe Ergebung in Unvermeidliches, die nicht mehr hofft. Sie schien, als würde sie gleich versinken.

Er bereute schon seinen Zorn und begütete. „Sie müssen das doch selber einsehen! Ich kann mir das nicht gefallen lassen — alles hat seine Grenzen! Und wenn sie sich wenigstens nur diesen Straß abgewöhnen möchten — das Andere, mein Gott! Aber das bringt mich noch ganz auseinander. Ich vertrag' es einfach nicht. Er oder ich. Entweder — oder!"

Jetzt hob sie langsam den Blick und erholte sich und kehrte wieder. „Aber Rudi — ist es denn Ernst?"

„Wundert Sie das vielleicht? Das können Sie mir doch wirklich nicht verargen! Sie sind ja in einer Weise lieb und nett mit ihm —"

Sie lächelte leise und freute sich an seinem Aerger; und wie sie auf der Schwelle des Gartens den Tänzer sah, der sie holen würde, sagte sie dankbar, zärtlich und nur ein klein wenig von oben herab: „Dummer Bub'! Daß Sie das nicht verstehen! Mit ihm kann ich leicht

Digitized by Google

lieb und nett sein, viel netter als mit Ihnen — weil der mir nicht gefährlich ist!"

Und schon war sie fort, zum Tanze entführt, bevor er es noch recht verstehen und glauben konnte. Nein, er wagte es nicht, er wagte es gar nicht zu denken. Es traf ihn wie ein unverdientes Wunder und . . . das ja überhaupt gar nicht möglich ist! Und er tastete vor sich, fühlte mit den Fingern und griff nach seiner Nase, ob es denn nicht Wahn und Täuschung der bethörten Sinne war. Aber er lebte doch und wachte deutlich und hatte kaum getrunken.

Er rannte die alte Seiler fast um, die dicke Mama, die heimlich in den Ecken, wenn es gerade niemand sah, die Lampen löschte, weil es um das teuere Licht doch wirklich schade war. Sie konnte sich in die neue Wirtschaft nicht finden und jammerte über die Verschwendung. „Und denken's Ihnen nur: So eine Dummheit! Laßt's nit heut' in der Früh' noch extra wichsen, wo doch ohnehin alles gleich wieder zusammen getrampelt wird, mit der dalkerten Tanzerei! Aber i sag's ja: die jungen Leut'! Und dann schimpfen's auf die schlechten Zeiten."

Er hörte sie nicht. Er wußte nichts mehr als nur jenes köstliche Wort. Er sah nichts mehr als immer nur das Geständnis des Versprechens in ihrem Blicke. Der Rest der Erde war versunken und entstoben.

Jetzt durfte er es ihr endlich sagen, jetzt mußte er es ihr sagen .... Alles, das ganze, heftige, so lange mutlos verhaltene Gefühl, die tiefe Leidenschaft, die er ja selber noch gar nicht geahnt.

Digitized by Google

Er zog sie, wie er sie von dem Tänzer empfing, hinter den Brunnen. Sie gingen stumm und atemlos und standen lange vor den großen, schweren, müden Tropfen. Endlich raffte er sich auf: „Ich muß es — ich muß es Ihnen sagen!“

Sie lehnte am Rande des Beckens, daß der Atem des Wassers ihren Nacken streifte. Und sehr hastig, indem sie nervös den Fächer schlug, daß es wie ein knarrendes Geräusch von Nüßen gab: „Ich weiß schon ... ich weiß schon ... wir hätten gleich davon reden sollen! Sie wollen mich um Eugen fragen ... Es geht ihm besser, danke, viel besser, schon bedeutend besser, Gott sei Dank! Er hat mir erst heute geschrieben. Er kommt bald wieder!“ Er sah auf sie und fand kein Wort. Es klang in ihrer Rede wie um Hilfe. Er hätte am liebsten geweint, weil sie litt.

Und sie wiederholte es ... die ganze Leier noch einmal und immer wieder ... wie ein wunderthätiges Gebet, das schützen kann und heilen wird ... und als ob sie in sich selber allmählich erst viele Zweifel bezwingen und Zuversicht gewinnen müßte ... die gleiche Leier immer wieder, von dem Briefe des Mannes und den Berichten der Aerzte und: er kommt bald zurück, er kommt ja jetzt bald wieder!

Er konnte vor Erbarmen nichts sagen. Er legte ihre Hand in seinen Arm und führte sie langsam. Sie neigte schlaff das Köpfchen und lächelte irre und stammelte gierig: „Ja ... tanzen ... tanzen ... oh!“ Sie taumelten stumm durch den Walzer. Es war ihnen eine selige Flucht, aus allen Gedanken fort, ins Glück.

Digitized by Google

Der Doktor zog ihn weg. „Sie wenigstens — Sie hätt' ich doch für vernünftiger gehalten! Sehen Sie denn nicht, daß es ihr Tod sein kann?"

Rudi sah erstaunt und unverständig. Er begriff erst lange nicht, was er hörte. Er wußte garnichts mehr. Er wunderte sich, daß die anderen noch da waren. Er sammelte sich mühsam. „Ist sie denn — sie ist doch nicht mehr krank!"

„Sehen Sie doch nur einmal hin! Glauben Sie vielleicht, so tanzt eine Gesunde? Da täuschen Sie sich aber gehörig! ... Sie macht mir bald mehr Sorge als der Mann. Ich möchte, er käme bald wieder. Ich weiß mir sonst keinen Rat. Es sind an ihr ganz fremde und unbegreifliche Sachen."

Er fand den Doktor riesig komisch, daß er sich mit dieser albernen und eitlen Angst so unnütz quälte. Ueberhaupt: alles war auf einmal furchtbar komisch! Er sah im Kreise rings herum und alles reizte sein heimliches Lachen. Alles that so wichtig und so groß und war so winzig und gering vor seinem Glücke! Dabei drehten sich die guten Leute ruhig weiter und wirbelten ganz unverdrossen fort, als wäre nicht das Mindeste geschehen, und merkten es gar nicht einmal!

Er konnte den Doktor nicht länger hören; er hätte ihm sonst ins Gesicht gelacht und hätte ihm alles gesagt. Es riß ihn ruhelos durch das Gewühl. Mit allen redete er und lachte. Er hätte es ihnen ums Leben gern gesagt! Er brauchte viele Kraft, an sich zu halten und nichts zu verraten. Jauchzen und weinen hätte er mögen und es laut durch den Saal schreien

Digitized by Google

und auf allen Straßen verkünden, bis die ganze Erde es wüßte!

Es war ein toller Taumel von Gefühlen. Bald sah er sie, während strenge, feierliche Chöre aus verhüllten Gründen drangen, milde von besonnter Wolke lächeln und sah sich unten im Staube als scheuen Anwalt der bedrängten Menschen vor der ewigen Kaiserin des Glückes. Bald hätte er ihr mitten im Gedränge gerne das blasse und verstörte Köpfchen zwischen die Hände genommem und, während die Musik einen Tusch spielen mußte, einen lustigen Toast auf sich gejauchzt, dem jetzt die kleine Frau gehörte . . . na Cadi und Gustl, die möchten spitzen! Bald trug er sie von den dummen Leuten fort nach einer heimlichen Insel weit im blauen Meer, wohin er kein irdisches Geschöpf als höchstens einmal die Woche die „Fliegenden Blätter" ließe, und herzte sie zwischen Palmen und Orangen und genug Champagner und zupfte das widerspenstige Näschen, bis es gerade und ordentlich und ein klassisches Muster wurde. So war sie ihm Fürstin und Kind und Puppe und er wollte ihr Priester und Sklave und Herr sein. Aber am liebsten hätte er ihr doch die sanften blassen Finger geküßt und es ihr leise vertraut: „Ich habe Dich sehr lieb!"

Dieses Mal war die Sache in Ordnung. Närrischer konnte sich keiner betragen. Dieses Mal war es offenbar endlich die richtige Liebe.

Jetzt schleppten sie den dicken Papa Seiler, der auf seinen morschen, dünnen Beinchen wie auf Stelzen schwankte, auf das Podium hinauf, ans Klavier. „Das

Digitized by Google

ist immer der Gipfel des Programms, jedesmal," erklärte Gustl, „wenn der Alte zum Klavier gewälzt wird, um den lieben Augustin zu spielen. Es giebt eine große Hetz' und zugleich beweist das Haus den Atavismus seiner Bildung. Ich hab' nur immer Angst, es bricht einmal der arme Sessel." Sie jauchzten und strampelten und klatschten und hoben den enormen Klumpen auf die Schulter und trugen ihn im Triumphe. Rudi tobte mitten im ärgsten Knäuel der Jüngsten. Er mußte sich ausspannen und entladen; sonst wurde er noch gesprengt.

Als der Wirbel verlaufen war, fand er Margit nicht mehr. Er suchte sie lange. Er wollte ihr weiter nichts sagen; er wollte sie nur sehen. Aber sie war heimlich fort. Er lächelte ihrer lieben Angst und wurde geschmeichelt und gerührt. Und zärtlich begleitete er sie im Geiste. Er sah sie verschüchtert und erschreckt in die Ecke des Wagens gekauert, wie sie an ihn dachte und ihn fürchtete und nach ihm rief, und sah sie daheim sich langsam entkleiden, zu Bette gehen und die Arme öffnen und hörte in ihrem Traum seinen Namen.

Es war jetzt entschieden und er fühlte eine tiefe selige Heiterkeit. Die Zweifel schwiegen. Sie gehörten sich. Sie brauchten sich nichts mehr zu sagen und kein Wunsch, kein Vorsatz, keine Reue konnten es ändern. Es war jetzt entschieden.

Da dachte er plötzlich an den Mann. Er dachte zärtlich und mitleidig an ihn. Sie wollten ihn ja nicht kränken. Aber sie konnten ja nichts dafür. Es war heftiger als sie: sie mußten gehorchen. Es galt

Digitized by Google

nur, keine schuldige Rücksicht zu versäumen. Sie mußten suchen, ihm Leid und Kummer zu ersparen. Ja, wenn er gesund gewesen wäre — da löste sich alles sehr einfach und bequem. Verständige Leute achten das Recht der Leidenschaft: denn sie wissen ihre Macht. Man hätte sich ruhig auseinandergesetzt: „ich liebe Ihre Frau und sie liebt mich — es thut uns ja sehr leid, aber was wollen Sie denn dagegen machen?“ Natürlich hätte es zuerst eine ungemütliche Scene gegeben — so ganz glatt gingen diese Dinge nun einmal auch unter den besten Menschen nicht. Aber zuletzt hätte er sich doch in das Unvermeidliche gefügt und dann — ja, das heißt ... ganz so einfach war die Sache doch nicht. Da gab es noch manchen schlimmen Haken. Scheidung? Und den ganzen Skandal mit den schmutzigen Geschichten in der Revolverpresse ... und das Zwinkern und Klatschen und Tuscheln, wenn er mit ihr über den Ring gehen würde — es war doch nicht irgend eine Bäckersfrau, die niemand kannte ..... und all der häßliche Verdruß in seiner Familie, das Hin- und Her von Räten und Warnungen bei den Vettern und Tanten ..... und dann kam auch noch die leidige Frage um das Geld: er hatte viel weniger als Eugen und litt den Gedanken nicht, daß sie sich für ihn einschränken und gewohntem Behagen entsagen müßte ... das würde er nicht acht Tage ertragen! In der Theorie ist das Alles viel schöner und bequemer.

Uebrigens vorderhand war ja das Alles eitel und nichtig. Er quälte sich ganz unnütz. Wenn er auch einen Rat fand — das konnte ihm jetzt doch nichts

Digitized by Google

helfen, ſo lange Eugen krank und fern war. Jetzt gab es nichts Anderes als — ja, das wußte er nicht!

Sie konnten nicht mehr zurück. Sie waren ſchon zu weit. Aber ſie konnten es ja jetzt nicht entſcheiden, bis er nicht zurück war. Und warten, geduldig und beſonnen warten — ah, warten konnten ſie ſchon garnicht!

Betrügen — das ſagt ſich ſo leicht . . . und man thut es ja auch . . . und im Prinzip hatte er garnichts dagegen! Aber mit einem Freunde, den man achtete und liebte — da wurde es ſchon etwas heikel. Gerade weil man ihn liebte, wollte man ihn nicht betrügen, weil es einem den ganzen Genuß verdarb; und gerade weil man ihn liebte, mußte man ihn ſchließlich betrügen, weil man ihn doch nicht durch ein ehrliches Geſtändnis kränken durfte. Und nun gar noch ein Kranker, der von allem garnichts ahnte und ſich nicht wehren konnte — das war gar ſo feige, diebiſch und hinterliſtig!

Er wurde ſehr ärgerlich über ſich ſelber. Da hatte er es wieder einmal! Das Glück meinte es gar nicht ſo ſchlecht mit ihm. Aber er verdarb ſich alles ſelbſt durch das verwünſchte Denken. Was brauchte er ſich gleich wieder mit tauſend Sorgen zu quälen? Was ergab er ſich nicht gelaſſen und unbekümmert dem unvermeidlichen Verlauf der Dinge, die ja doch zuletzt den eigenen Trieben gehorchten und nach ſeinen Vorſätzen nicht fragten? Was mühte er ſich viel, dem Schickſale dreinzureden und vorzuſchreiben — zuletzt war er doch nur der Blamierte!

Das verwünſchte Denken! Es half nichts und ver-

Digitized by Google

wirrte alles. Er wollte nicht länger der Narr des Verstandes sein. Es war doch ganz deutlich und klar — wenn er nur nicht seine eigene Vorsehung spielen wollte! Er liebte Margit — das hatte er nicht gemacht, dafür konnte er nichts und es ließ sich nicht ändern; und Margit liebte ihn — das war wahrhaftig auch nicht seine Schuld; nun war Margit eine anständige Frau und er war ein anständiger Mann — also verwiesen sie jeden bösen Gedanken und entsagten allen Wünschen; und wenn sie dennoch einmal von den Sinnen überrumpelt und bezwungen wurden — das war dann eben ein Pech und kein Mensch konnte ihnen einen Vorwurf machen. Sonst wollte er nichts mehr denken. Unmögliches durfte man nicht von ihm verlangen. Er war kein Märtyrer und Held. Dazu fühlte er gar keinen Beruf.

Das verwünschte Denken! Wenn er jetzt heimging, war er verloren. Dann quälte er sich wieder zwei Stunden. Und er wußte, daß es garnichts half. Er mochte sich noch so schön entschließen — im letzten Moment wurde es doch ganz anders, wie es die Sinne gerade wollten. Also wozu?

Nein, um keinen Preis durfte er heim. Er brauchte Menschen und Lärm. Er tanzte und plauderte und jedem sagte er was Schönes. Es erwachte plötzlich ein heftiger Wunsch in ihm, Gutes zu stiften, Glück zu schaffen, von seinem heimlichen Reichtum an diese armen Bettler abzugeben. Er wollte Lachen und Freude verbreiten.

„Na?", sagte er zu Cadi, der endlich dem lauten

Digitized by Google

Chor seiner Damen entwischte. „Grand diseur de ballades à la chair — gratuliere! Du hast wieder schön gewüstet!"

„Jetzt ist aber Schluß — ich hab's gerade genug. Was unsereiner alles für sein Geschäft thun muß, das ist schon nicht mehr schön! Aber das gehört einmal dazu. Ein Maler kann farbenblind sein und wird doch unsterblich, aber wer die Weiber nicht verrückt macht, dem hilft keine Farbe und Zeichnung!"

„Der Straß wär auch ein guter Maler geworden, scheint mir", sagte Gustl.

Aber Hempel wußte es wieder besser: „Ah, der will viel höher! Der macht so lange den Ritter hoher Damen, bis sie ihn zum Ritter hoher Orden machen werden. Die Art von Bestie kenn' ich!"

„Mein Gott!" beschwichtigte Rudi gemütlich. „Ihr thut's den armen Straß schrecklich überschätzen. Es ist ein ganz harmloser Junge, der halt auch leben will. Der wird niemandem gefährlich".

Sie erörterten jetzt heftig und umständlich die Weise des Straß, die keiner recht vertragen mochte. Sein übler Ruf hätte ihnen nichts gemacht; darüber kam man hinweg; man brauchte ja schließlich nichts davon zu wissen. Aber er blieb ungemütlich, steif und fremd und näherte sich niemals; man konnte ihn monatelang kennen und behielt das spröde unvertrauliche Gefühl der ersten fünf Minuten.

„Und er lacht nicht", sagte Gustl. „Was fangt man mit einem Menschen an, der nicht lacht?"

„Na, jetzt weißt Du —"

Digitized by Google

„Aber ja, natürlich — natürlich kommt es schon auch vor, daß er einmal lacht . . . über einen Witz oder eine Dummheit . . . kurz, wenn es was zum Lachen giebt. Aber ich mein' das eigentliche Lachen . . . so wie wir . . . wenn einem gerade nichts Anderes einfällt . . . ohne daß man erst einen Grund braucht . . . bloß weil man auf der Welt ist."

Aber Rudi verteidigte ihn beharrlich. „Dafür kann er schließlich nichts. Darum ist er ein Berliner. Die kennen das Lachen überhaupt nicht — und woher denn auch?"

Hempel ärgerte sich. „Sie sind mir auch der Rechte — Sie haben's nötig! Keiner schimpft sonst ärger über ihn —"

„Aber fällt mir gar nicht ein".

„Ich bitte Sie — mir werden Sie was erzählen! Wenn Sie ihn bloß sehen, fangen's schon zu spucken an und heut' auf einmal! — Aber so seid's Ihr Alle: heut' wie Hund und Katz' und morgen die dicksten Freunde!"

„Ja, sehen Sie!" sagte Gustl mit einer philosophischen Geste, wie man ein unabänderliches Gesetz verkündet. „Sehen Sie — das ist Wien . . . und ich find's grad' fesch!"

Rudi sah die Hofrätin sich empfehlen. Er durfte sie wirklich nicht so gehen lassen — das war grausam! Sie sollte auch noch ein Vergnügen haben. Und er beteuerte ihr seine Liebe noch einmal, in heftigen Schwüren und glühenden Bitten, wie sie ihm für Margit im Gemüte lagen. Ihr machte es eine Freude

Digitized by Google

und Margit ſchadete es nicht und ſelber war er auch zufrieden, da er es nun doch einmal jetzt nicht an die richtige Adreſſe ſagen konnte, es wenigſtens aus der Seele zu bringen.

Die winzigen Aeuglein der entzündlichen Dame funkelten ſelig. Sie preßte zärtlich ſeine Hand. „Es hat mich wirklich ſehr gefreut, Sie kennen zu lernen — ſehr gefreut. Ich habe mich ſchon ſeit lange für Sie intereſſiert!“

„A —!“

„Ich ſollte es Ihnen vielleicht nicht ſagen — aber mein Gott, warum nicht? Ich bin einmal keine gewöhnliche Frau. Man kann mir alles Mögliche nachſagen — aber eine gewöhnliche Frau bin ich jedenfalls nicht. Es iſt etwas beſonderes in meiner Natur. Das muß man mir verzeihen.“ Sie erzählte ihm das ſchon zum vierten oder fünften Male. Sie poſierte nach der emanizipierten Dame hin, aber wie Ohnet ſie ſtiliſieren würde, im Ton verbrauchter Gouvernanten-Fantaſie und mit von Herrſchaften abgelegten Laſtern. Dabei hatte ſie einen rührenden Triumph im Blicke — gleichſam: Sehen Sie, nicht bloß in Paris — bei uns iſt man ſchon auch verdorben!

„Alſo wie war es denn? Mir können Sie ſich doch vertrauen!“

Sie errötete und zögerte einen Moment; dann indem ſie Blick und Stimme ſenkte: „Nämlich — Sie haben ſo einen intereſſanten Rücken — o, einen unwiderſtehlichen Rücken!“

„A —, meinen Buckel! wollen Sie ſagen —“

Digitized by Google

Sie nahm eine feierliche, fast religiöse Miene: „Pfui, versündigen Sie sich nicht! Die Linie ist wirklich entzückend. Eine raffinierte Frau muß das ganz toll machen".

„Na, alsdann! Da sind wir ja in Ordnung!"

„Besuchen Sie mich doch einmal. Zwischen 2 und 3 treffen Sie mich sicher. Mein Mann kommt erst um 4 aus dem Bureau."

Er verneigte sich und küßte ihre Hand.

Der Morgen streifte fahl die Scheiben. Die zerknitterte Pracht wurde grau, gespenstisch und verkatert. Es war, als ob die Lichter gähnten und die Töne versänken. Nun wäre jeder gern fort gewesen, aber es verdroß sie, sich zu entschließen.

„Jessas Maria, Sie werden doch nicht schon gehen wollen?" sagte Fanny, als Rudi sich empfahl. „Jetzt wird's doch erst gemütlich! Jetzt setzen wir uns zusammen, essen ein Gollasch und plauschen ein bissel, dafür ist jetzt der beste Moment!"

Er betrachtete Fanny, während sie plauderten. Sie wurde jede Stunde immer schöner, freudiger, gesünder, während die Anderen erblaßten und verwelkten. Und er erinnerte sich plötzlich, was Gustl erzählt hatte . . . daß niemand ihr was nachsagen konnte und ihr augenscheinlich der Sinn für die Liebe überhaupt fehlte. Er dachte wieder einmal: mit den Weibern kennt man sich niemals aus; jede ist ein Geschöpf für sich, von unergründlichen Gesetzen. Das Beste war entschieden, man gab es auf.

Er kannte mehrere Beispiele von der Gattung Fanny

Digitized by Google

und nach und nach ſchien es ihm immer mehr, als ob überhaupt nur dieſe ſehr ſinnlichen Frauen anſtändig ſein könnten. Sie haben aus ergiebigen und regen Sinnen den Genuß ſicher und leicht, ohne erſt lange in großen Leidenſchaften zu wühlen; ſie brauchen keinen beſonderen Apparat der Sünde. Laſterhaft ſind nur die Kalten.

Er fühlte ſich, wie er einſam nach Hauſe wanderte, doch ein bischen ermüdet und abgeſpannt. Es war eigentlich fürchterlich dumm, daß man das ein Vergnügen nannte; gut ſchlafen und ſchön träumen wäre weit geſcheiter. Und er ſummte leiſe vor ſich: c'est rud'ment embêtant l'plaisir.

VIII.

März — Wind und Regen und Schnee und Froſt und Kot wüſt durcheinander — und Rudi müde, ratlos und verdroſſen in dem trüben, widerlichen Zwiſchenſpiele nach dem Winter; ſein Schickſal glich dem Wetter: halb und grau und ungewiß und doch waren ſchon ſchöne Hoffnungen zu ahnen.

Er hatte keine Ruhe. Es litt ihn nicht daheim. Arbeiten — nein, daraus wurde doch nichts, als daß er erſt wieder zu grübeln begann und auf neue Qualen ſann. Leſen — es intereſſierte ihn nichts mehr, er behielt kaum den Sinn; er konnte zehn Bogen wenden und wußte zuletzt nichts. Briefe ſchreiben, er ſchuldete

Digitized by Google

eine ganze Menge — aber er war ärgerlich und faul. Spazieren, bummeln — es stürmte und war naß. Café — immer die nämlichen Gesichter, die nämlichen Späße, die nämlichen Gespräche. Und gerade heute konnte Kathi nicht — das hätte ihm wenigstens ein paar Stunden vertrieben!

Er sah, daß das Verhältnis mit der Hofrätin doch auch seine guten Seiten hatte. An solchen Tagen merkte er es erst. Sonst verdroß und belästigte es ihn oft. Dann bereute er, daß der Aerger über Margit ihn damals fortgerissen hatte, und es schien ihm eine große Dummheit; er fühlte für die alte Frau doch gar nichts und ihr verliebter Eifer wurde widerlich. Aber wenigstens beschäftigte es ihn, oft war es komisch und sie ließ sich quälen. Er erholte seine gekränkte Eitelkeit bei ihr und sie büßte für die Sünden Margits.

Margit war an allem Schuld. Er konnte es noch immer nicht begreifen. Damals, auf dem Balle bei Fanny — das war doch unzweifelhaft und klar! Deutlicher konnte eine Frau ihr Gefühl nicht gestehen; er erinnerte sich jedes Wortes, jedes Blickes, jeder Geste und mochte es, wie er sie prüfte, noch immer nicht glauben, daß sie gelogen, ihn genarrt und sich belustigt hätte. Aber sie war den nächsten Tag und so oft er sie beharrlich eine Woche lang besuchte, durchaus nicht zu sprechen und ließ ihm endlich in dürren Worten sagen, daß sie jetzt überhaupt niemanden empfing. Nun war er zur Fanny, so wenig ihm eigentlich der Verkehr in diesem Hause paßte, und ertrug den faden langweiligen Jour, wo geschwätzige, schlecht gekleidete und aufgeputzte

Digitized by Google

Weiber „Angehen“ spielten und man sich mit elenden parfümierten Cigaretten verdarb. Da glückte es ihm, sie endlich doch wieder einmal zu erwischen; aber sie that hochmütig, fremd und unnahbar und wie ihm zuletzt die Geduld riß und er sich auf das Bekenntnis von damals berief, da wandte sie sich kalt und ließ ihn einfach verächtlich stehen wie einen dummen Jungen, der sich unartig beträgt. Das konnte er doch nicht ertragen und lief am selben Tage noch zur Hofrätin und gab nicht nach — er wollte sich rächen und Margit beleidigen, wie leicht er zu trösten war, und es that ihm nur leid, daß sie nicht zusah.

So kam es. Margit allein war schuld. Früher achtete er die Hofrätin garnicht und verlachte ihre Briefe. Sie hatte ihm gleich nach dem Balle geschrieben, acht Seiten tolles Geschwätz, sehr pathetisch, und wie einsam sie sich das ganze Leben gefühlt, unverstanden neben einem guten, aber engen und beschränkten Gatten, der die Tiefen und die Rätsel ihrer seltsamen Natur nicht ahnte, und daß sie in ihm nun endlich das erste Mal wirklich einem Manne begegnet, dem gewaltigen und herrlichen Manne ihrer Träume, und wie sie es vom ersten Blicke gefühlt, daß sie zusammengehörten und keines ohne das andere mehr sein könnte und sie sich in einem freien reinen Bunde der Seelen vermählen müßten . . . und so weiter acht Seiten lang mit thörichten Citaten aus der Sand, Musset und Heine, lüsterne Seufzer mit sentimentalen Phrasen verkleistert. Er lachte und antwortete garnicht. Sie schickte Blumen. Sie lud ihn zum Diner — auf

Digitized by Google

einer großen gedruckten Karte mit U. A. w. g., aber hinten war in ihren steifen Schnörkeln gekritzelt, daß er ihr poste restante antworten sollte, sie müßten die Vorurteile des Mannes schonen; das reizte ihn psychologisch, ob sie gewaltsam eine Erklärung provozieren wollte, weil, wer nur ein bischen Gefühl für Stil hat, im poste restante-Verkehr die Liebe wirklich nicht vermeiden kann oder ob es ihr etwa nur um die billige Aufregung war, sich heimlich Briefe von der Post zu holen. So amüsierte sie ihn, er sammelte die Blätter als verwendbare Dokumente der Weiblichkeit, aber er dachte garnicht daran. Er liebte die höheren Semester der Hysterie nicht. Erst der Zorn um Margit, um sie zu kränken, um sich zu rächen, trieb ihn zu ihr; oder eigentlich, wenn er sich recht besann — so klar und bestimmt war es ihm damals garnicht gleich gewesen, sondern den einsamen Gedanken wollte er entlaufen und sich beschäftigen und sich betäuben und — den Rest hatte die kleine Idealistin ganz allein von selber besorgt. Aber jedenfalls, das stand fest: Margit war an allem schuld.

Er hatte sich eigentlich garnicht zu beklagen. Er gewann sogar bei dem Tausche — der Verstand rechnete es ihm unwiderleglich vor. Margit war freilich schöner und jünger — aber das ist doch bloß ein Vergnügen für die erste Woche, man gewöhnt es gleich und bemerkt bald garnichts mehr. Dafür hatte die Hofrätin den Vorzug, daß er sie nicht liebte, sondern vielmehr ganz sicher war, sich niemals in sie zu verlieben. Wer weiß, was das mit Margit, wenn er die Vernunft ver-

Digitized by Google

lor, gefährliche und schlimme Folgen haben konnte ... und die Geschichte mit dem Manne ... und ihre ganze launische wendische unzuverlässige Art — er konnte wirklich Gott danken! Er war für solche Sachen gar nicht. Er brauchte ruhige gemütliche Verhältnisse, die niemand störte, und mußte mit zärtlicher Geduld behandelt werden; aber nicht, daß er selber noch tausend Rücksichten nehmen und aufgeregte Launen beschwichtigen sollte. Nein, das paßte ihm garnicht. Er wollte es behaglich und bequem und wenn er nicht der Pascha seiner Geliebten war, das hatte er niemals lange ausgehalten. Er hätte es mit Margit sicherlich nicht lange ausgehalten. Also wozu erst — und sich vielleicht noch viel die Beine ablaufen und sich halb tot ärgern, bis es der Widerspenstigen einmal beliebte! Die Hofrätin war entschieden viel praktischer. Da brauchte er sich nur hinzusetzen und sie betete ihn an. Sie gehorchte willig jeder Laune. Er konnte sie quälen und kränken. Sie beklagte sich niemals. Und in dem Hause wurde vortrefflich gekocht.

Er unterhielt sich königlich. Erstens unterhält man sich immer, wenn man keine Leidenschaft zu geben braucht. Die ewige Spannung der Gefühle wird bald unerträglich, aber wer bloß zusieht und genießt, kann leicht lachen. Und dann war eine spaßigere Frau garnicht zu denken, von unwiderstehlicher Komik an Körper und Seele, was immer sie dachte oder that — und besonders, seit er die Formel heraus hatte, die ihre Widersprüche löste, und jeder Geberde, jedem Tone auf die Muster folgen konnte, woher sie sie nahm. Der

Digitized by Google

Mechanismus ihrer Komik war sehr einfach. Sie stammte aus der Provinz, wo sie am engsten mit Vorurteil verrammelt ist, aus der niederen Büreaukratie der Josefinischen Dressur, sehr spießbürgerlich und landstädtisch erzogen, prüde, dumm, ehrbar, aufgeblasen, steif. Das gab ganz unten die erste Schichte ihrer Natur, die er gerne neugierig besuchte, weil sie ihm ungewohnt und seltsam wie eine verstaubte Gestalt aus Kotzebue schmeckte, als der Großvater die Großmutter nahm. Darüber lag, seit der Gatte endlich aus dem stillen Neste weg ins Ministerium hinauf gebücklingt war, das falsche Wienertum der Provinzialin, die durchaus ihre Herkunft verleugnen und die Wienerinnen noch überwienern will, erkünstelt und gewaltsam und immer um eine Octave zu fesch. Und neuestens schließlich, seit er gar Hofrat geworden, noch dazu als Nummer drei der aristokratische Tic — die Sucht mondän zu scheinen, die extravaganten Faxen anzunehmen, die den gaffenden Bürger verblüffen, und die große Lebedame zu erlernen, wie sie in den hohen Kreisen üblich ist. Das war jetzt ihr eifriger, unverwindlicher, rastlos geschäftiger Wunsch. Den ganzen Tag las sie in französischen Romanen und bildete sich für das vornehme Leben. Sie wollte auch so eine werden, von der alle reden, verleumdet und beneidet, ein Rätsel, das die gewöhnlichen Leute erschreckt und verblüfft, so eine, die die Träume der jungen Dichter begeistert — das schuldete sie ihrer Stellung! Es war ihr manchmal sehr unbequem, aber Noblesse oblige! Sie empfand es als ihre Pflicht. Sie wäre viel lieber ruhig daheim gesessen und hätte

Digitized by Google

Strümpfe gestopft und mit den Nachbarinnen geklatscht, wie damals durch die zehn friedlichen Jahre in Linz an der Donau, als atemlos immer in alle Konzerte, durch alle Theater, zu allen Rennen zu hasten, unausgeschlafen, übernächtig und in tausend Sorgen, ob sie wohl auch das Richtige treffen und sich nicht blamieren würde. Sie fühlte sich unbehaglich in dem Lärm und Taumel, wie in einem Omnibus auf holperigem Pflaster, aber sie glaubte sich nun einmal durch die Würde des Gatten verpflichtet! Man sollte nicht meinen, daß sie das nicht auch konnte, als ob man dazu erst eine Geborene sein müßte! Es war genau die gleiche Philistrosität der Pflicht, die sie damals zur kleinlichsten und peinlichsten Pedantin aller bürgerlichen Schrullen machte und die sie jetzt ohne Freude in bedenkliche Abenteuer und schlimme Streiche trieb.

Vornehm wollte sie scheinen und auf der Höhe der Zeit sein. Davon hatte sie freilich manchmal ganz sonderbare Begriffe, wie eine Hausmeisterin. Mit den Kleidern ging es ja; da konnte man sich auf die Schneiderin verlassen. Aber der Ton, die Gesten — sie kannte die Gräfinnen nur, wie man sie auf dem landschaftlichen Theater in Linz spielt; das reichte doch nicht immer aus. Sie plünderte die französischen Romane; die mußten es wissen. Sie gaben ihr manche wirksame Anleitung; aber oft stimmte es wieder gar nicht mit Wien. „J'adore les parties dans les guinguettes", hatte sie irgendwo gelesen und nun plagte sich Rudi umsonst, es ihr auszureden, weil es das in Wien ganz einfach garnicht gab. „J'ai des goûts

Digitized by Google

canailles", wiederholte sie zähe und unabänderlich und verlangte durchaus von dem harmlosen Großstädtchen, wo die Sünde so genügsam und bescheiden ist, die verkünstelten bizarren Freuden der Boulevards. Er hatte niemals ein drolligeres Frauenzimmer erlebt.

Erst ging er zu ihr, wie man zur Klabrias-Partie geht, weil er sicher war, jedesmal einen neuen Spaß zu treffen und sich ganz vorzüglich zu vergnügen. Man konnte seinen Nachmittag nicht besser verbringen. Täglich hatte sie wieder was anderes — dem Leben abgeguckt oder nach einem Buche empfunden. Täglich wechselte die Komödie. Täglich versuchte sie einen besonderen Stil der „Genreuse". Sie war wie eine Musterkarte aller Fexereien, die nur jemals auf der Erde irgendwo für Fin-de-siècle ausgegeben worden. Und wenn sie dann doch immer wieder zuletzt von der Provinz sich unversehens überrumpeln ließ, das amusierte ihn köstlich.

So hatte es begonnen. Er fühlte nichts für sie, aber sie vertrieb ihm gut die Zeit und wenigstens vergaß er Margit. Und sie war sehr genügsam. Sie forderte keine große Leidenschaft. Er sollte sich nur lieben lassen. Sie wollte nur einen Geliebten, weil denn das doch einmal dazu gehört. Sie war nicht verwöhnt. Nur eines durfte er ihr nicht versagen: Er mußte ihr schreiben. Das hatte sie gar so gern, das machte sie so glücklich und stolz! Das konnte er ihr ja endlich versprechen. Zwei, drei Briefe wöchentlich — das war wirklich nicht zu viel verlangt. Und er hatte ja Uebung. Er wußte, was man da beiläufig sagt

Digitized by Google

— es ist immer wieder dasselbe, nur daß man manchmal etwas fühlt dabei und manchmal nicht. Ja — zwei, drei Briefe wöchentlich, das ließ sich immerhin hören. Das konnte er leisten.

Er fand es sogar sehr lustig. Es weckte manche liebe Erinnerung. Bei jedem Satze, den er schrieb, dachte er an eine andere Schöne, der er einst das nämliche geschrieben, und es gab allmählig um seinen Geist eine artige Versammlung von Blonden und Braunen, die er alle einmal geliebt ... oder mit denen er wenigstens so gethan.

Das war sehr nett, er fühlte sich, indem er schrieb, ungemein behaglich und begeisterte sich langsam immer mehr. Es klang, wenn er es dann noch einmal überlas, wirklich sehr hübsch und er feilte noch ein bischen und hatte ohne Mühe noch manchen neuen Einfall, zärtliche Wendungen, kosende Worte, zierliche Verstecke schlimmer Wünsche, die nicht jeder findet.

Es schmeichelte seiner Eitelkeit. Er hatte in allen Künsten ein bischen dillettiert. Warum sollte er sich nicht auch einmal im Litterarischen versuchen? Vielleicht konnten diese Briefe, wenn man sie sammelte, eine ganz erfreuliche Novelle geben. Er durfte sich nur die Mühe nicht verdrießen lassen und mußte sie etwas sorgfältiger drehen und eine wissentliche Steigerung der Gefühle nicht vergessen, daß das Interesse nicht erlahmte. Er schrieb immer heftiger und heißer — und sonderbar, es war ihm oft, als ob er auch wirklich, allmählig, immer heißer und heftiger empfände. Er täuschte sich vielleicht; es war vielleicht bloß Dankbarkeit und

Digitized by Google

Mitleid, was langsam zur Liebe auszuwachsen schien. Er hatte in der kleinen Frau zuerst die Leidenschaft geweckt; er hatte sie die Liebe gelehrt; er nahm ihr das Leben, wenn er sie wieder verließ, allen Wert und alle Freude des Daseins. Sie hatte ja wirklich sonst nichts auf der ganzen Welt. Das rührte ihn und gab doch auch ein angenehmes Gefühl.

Vorderhand dachte er gar nicht daran, sobald wieder ein Ende zu machen. Er war recht zufrieden. Man konnte sich keine fügsamere Geliebte wünschen.

Und dazu noch der Gatte, dieses prächtige Exemplar von bureaukratischer Dummheit, ein wahres Archiv von unbezahlbaren Schwänken wider Willen. Er mußte oft gewaltsam an sich halten, daß er ihm nicht unverhohlen sein Verhältnis zu der Frau gestand: er hätte zu gern das Gesicht gesehen und seine Antwort gehört!

So verstrich ein Monat munter und gemütlich. Langweilte er sich einmal, so kam er ganz einfach ein paar Tage nicht und suchte andere Gesellschaft. Sie verzieh alles. Das Verhältnis belästigte ihn nicht und war, wenn er es brauchte, doch immer bereit. Wenn er nichts besseres zu thun hatte, brauchte er sich nicht erst lange den Kopf zu zerbrechen. Das Ideal eines Verhältnisses — mit Margit hätte er es sicher nicht so gut getroffen.

Er sah Margit jetzt wenig. Sie begegneten sich selten. Anfangs vermied er es strenge, jemals wieder ein Wort mit ihr zu sprechen. Dann hatte es sich einmal gefügt, daß sie gelassen ein paar artige Reden

Digitized by Google

tauſchten — aber ganz förmlich und fremd. Sie war freilich wieder unſäglich ſchön und lieb. Aber er zwang ſich. Er hatte genug. Er ließ ſich nicht noch einmal narren. Die Weiber ſollten ſich nicht einbilden, daß man ihnen nachlaufen muß. Er war kein Brakenburg. Dazu hatte er nicht die Geduld. Es gab ja andere. Er war nicht von denen, welche der Widerſtand reizt. Wenn ihn eine nicht wollte — er kaprizierte ſich nicht auf ſie. Er ärgerte ſich eine Weile — aber die nächſte Woche war's vergeſſen.

Er hätte Margit ſicher raſch vergeſſen. Er war auf dem beſten Wege. Es that ihm ſchon garnichts mehr, wenn er ſie ſah. Er redete ganz gelaſſen mit ihr oder ging auch ganz ruhig vorüber. Er hatte ſich alles Gefühl für ſie ſchon beinahe abgewöhnt — da war jene Karte gekommen.

Vorige Woche. Ganz unvermutet. Er traute kaum ſeinen Augen, wie er ihre Schrift ſah. Ganz unvermutet und dunkel und geheim, daß er es garnicht zu deuten wußte. Was konnte ſie wollen? „Ich erwarte den Freund Samſtag bei Fanny, zur gewöhnlichen Stunde. Ich brauche ihn. Er hat es mir einmal geſchworen". Nichts weiter. Was hieß, was bedeutete das? Bereute ſie ihren Hochmut? Oder wollte ſie bloß das Spiel noch einmal von vorne beginnen?

Natürlich ging er hin. Ein Haufe widerlicher Menſchen, die er nicht leiden mochte, und Margit mitten in dem Schwarm von aufgeblaſenen Laffen und kaum ein leichtes Nicken auf ſeinen Gruß, als könnte ſie ſich garnicht beſinnen, wer das wohl eigent-

Digitized by Google

lich wäre. Auch gut — er kam ihr nicht entgegen; er fragte nicht; wenn sie was wollte, würde sie es schon von selber sagen. Und schließlich stellte es sich heraus: es war neulich vom Frühlingsfeste die Rede gewesen, sie wußte kein Kostüm, man will doch auch nicht ewig die gleichen Geschichten, und da war ihr eingefallen, daß er sich ja mit solchen Sachen gerne beschäftigte — vielleicht konnte er raten, wie sie gehen sollte, aber es hatte ja noch lange Zeit. Er versprach ihr ein Buch, wo sie das Nötige fände. Er schickte es ihr den nächsten Tag. Damit war es erledigt. Nein, er ließ sich nicht noch einmal fangen.

Nur seit jener Stunde — er fand seit jener Stunde keine Ruhe mehr. Er mochte sich schelten und verspotten — es half nichts. Er mußte immer wieder an sie denken. Wenn sie ihn dennoch liebte? Es war vielleicht damals bloß der letzte Widerstand der Scham gewesen. Sie liebte ihn vielleicht und litt.

Es ging ihn ja eigentlich garnichts an. Mochte sie immerhin! Was kümmerte das ihn? Er hatte jetzt eine Andere. Es war ihre Schuld. Sie wollte es ja nicht anders!

Aber es ließ ihn nicht. Er mußte immer an sie denken. Er brachte sie nicht wieder aus dem Sinn. Wenn sie ihn dennoch liebte! Sie konnten so namenlos selig zusammen sein.

Er wehrte sich tapfer. Er wollte nicht noch einmal auf den Leim. Er hatte von der einen Blamage gerade genug. Aber es half nichts. Wie er sich auch mit kräftigen Gründen bemühte, es wuchs die unwidersteh-

Digitized by Google

liche Sehnsucht und eine hastige Angst wich nicht von seiner ratlosen Seele.

Es trieb ihn unstet. Er konnte nicht sagen, was er suchte. Es war eine große Ahnung in ihm, ein helles Vorgesicht von späten Freuden. Er mochte sich hundertmal beweisen, daß es nichts bedeuten konnte. Er wurde es nicht los.

Es war wohl auch die Zeit, die ihn verwirrte, die bange Nähe des Frühlings. Da wurde er, wenn die ersten Säfte aus den Zweigen schlugen, immer fieberisch, toll und trunken, wie von geheimen und seltenen Gewalten aus sich selbst verdrängt. Er mochte dann nirgends verweilen; es trieb ihn aus dem trägen Winter fort, den Blüten entgegen. Er hätte, wie durch einen närrischen Kreisel in der Brust, laufen und springen und tanzen mögen, sich drehen und wälzen und von steilen Wiesenhängen rollen. Tausend Dinge begann er gierig, ließ sie gleich wieder und taumelte weiter. Es war eine namenlose Angst, daß er Köstliches versäumen könnte .... es war gewiß ganz nahe, er fand es nur nicht gleich und tastete umsonst. Er fühlte, als ob das große Erwachen der Erde, das überall hinter dem grauen Regen schon heimlich sich rüstete, aus seiner Seele geschähe, seine Keime saugend, von seinen Kräften holend, seine letzten Triebe gestaltend, und er müßte seine tiefsten Heimlichkeiten dazu geben. Es schwoll und drängte sich, daß es aufzubrechen und ihn zu sprengen drohte — er wußte nicht was, aber eine schöne und liebliche Fülle. Seltene

Digitized by Google

Hoffnungen, unmögliche Begierden, neue Wünsche erstanden. Er sah Farben, die sich sonst versteckten, und stumme Töne wurden gelöst. Ein wunderlicher Rausch von Wollust und Schmerz verzog die Dinge in Größe und Schönheit. Es war offenbar nur der Frühling, das ungeduldige Vorgefühl des Frühlings, der schon da ist und gleich durch die schweren Nebel brechen wird.

Wenn nur erst der März vorbei war!. Er kannte sich doch. Länger hielt es nicht. Es ängstigte ihn bloß der Wechsel der Zeit. Er erfuhr es jedes Jahr; er durfte sich nicht täuschen. Wenn nur erst der Frühling wieder da war, dann verstummte gleich das bange Stöhnen, das Liebe schien und doch nur die Mühe der Nerven war, dem Kalender zu folgen.

Und er rechnete sich zum zehnten Male die Hindernisse vor, die ihn von Margit schieden: die störrischen und wandelbaren Launen ... der verzogene Stolz ... heute Margit, morgen Gretl, man mußte sich vor jedem neuen Tage fürchten und konnte sich nicht verlassen ... ganz abgesehen von der leidigen Geschichte mit dem Gatten, die auch nicht nach seinem Geschmack war ... und sein Gefühl, das er sich damals eingeredet hatte, hieß auch nichts; er schämte sich, wie rasch die laute Leidenschaft verblichen war. Nein, er ließ die ganze Sache lieber. Es kam sicher nichts als Aerger und Verdruß dabei heraus. Er blieb schon lieber bei der Hofrätin. Das war entschieden verläßlicher und bequemer.

Nur dieser Straß verdroß ihn! Selber wollte er

Digitized by Google

nichts mehr von ihr. Doch der Gedanke, daß dieser Preuße vielleicht geduldiger und zäher — aber lächerlich! Es fiel ihr gar nicht ein. Sie fühlte für ihn so wenig wie für die anderen, wie zärtlich sie auch oft mit allen that. Diese guten Blicke, das liebe Lachen, der sanfte Druck bedeuteten garnichts — er wußte es doch aus eigener Erfahrung! Sie war kokett und kalt, ganz kalt im Grunde ihrer Seele, ohne Sinne und Gefühl, nur der Eitelkeit ergeben. Jeder sollte sich in sie vernarren; das schmeichelte ihr. Aber sie erwiderte und vergalt es keinem. Ein ehrliches, unbedachtes Gefühl vermochte sie gar nicht. Sie spielte bloß mit der Liebe. Sie wollte nur glänzen. Alle sollten um sie schwärmen und keinem mochte sie gehören, unempfindlich, hart und ohne Gnade.

Nein, das war nicht sein Fall. Mela hatte ganz recht: sie war ein Blender für den flüchtigen Verkehr; tiefere Gefühle durfte man nicht suchen — die schwülen Augen logen; wer sich näherte, wurde enttäuscht. Nein, das paßte ihm gar nicht. Er tanzte nicht am Narrenseil der Liebe. Er haßte das herzlose entsinnlichte Geschöpf vom Ende der Kulturen, das nur aus Nerven und Verstand ist.

Er blieb bei seiner Hofrätin. Die war dumm und hatte Gemüt. So alle sechs Wochen konnte er immerhin einmal zu Fanny — nachschauen, was die tolle Gretl trieb und wen sie nun wieder zappeln ließ; für den unbeteiligten Dritten ist es ja sehr lustig. Hatte sie gerade ihren guten Tag und wollte plaudern —

Digitized by Google

desto besser! Anders durfte man sich mit diesen Frauen nicht stellen, die nur reizen, nicht gewähren können.

Wenn nur erst einmal der Frühling ausgebrochen war!

IX.

Das Verhältnis dauerte lange. Es wurden schon bald drei Monate. Rudi staunte und konnte es nicht begreifen. Er hätte es sich garnicht zugetraut . . . und der thörichten kleinen Hofrätin erst recht nicht! Gerade darum begann er ja damals mit ihr, weil sie unbeständig, eitel und vergeßlich schien, in Wunsch und Laune veränderlich und rasch, ohne viel Umstände und Geschichten. Er dachte es sich damals ganz anders, leichter und bequemer, auf ein paar Wochen höchstens als ein eiliges und glattes Abenteuer der Sinne und des Uebermutes, das nur so flüchtig vorüber streifen und gleich verwehen sollte. So erwartete er es. So wünschte er es. So paßte es ihm: nett, nicht zu anstrengend und von vorne herein nur als Provisorium gemeint, von heut' auf morgen.

Aber langsam nahm es heimlich und unauffällig daß er es kaum gewahrte, täglich strengere, ernstere und festere Formen und sie hatte, bevor er sich noch recht besann, in seinem Leben plötzlich einen Platz, den er lieber frei gehalten hätte. Man kommt da so hinein, weiß garnicht wie. Auf einmal fühlte er sich ge-

Digitized by Google

bunden und angehängt, in einer sanften, aber immerhin merklichen Gewalt und . . . mit einem Wort nicht mehr gemütlich.

Es ließ sich garnicht mehr beschreiben, wie er es empfand. Er sann umsonst und suchte das rechte Wort. Er durfte sich ja eigentlich nicht beklagen. Es fehlte nichts zum Glücke seiner Liebe — er mußte es wohl, da es dauerte, Liebe nennen, weil die dumme Sprache keine ordentlichen Worte hat; und auch der Mann hielt sich sehr nett und wacker und störte niemals, als nur so viel für ihr Raffinement gerade unbedingt nötig war, damit sie es noch als Ehebruch empfinden konnten. Aber er fürchtete für seine Freiheit. Er war schon nicht mehr frei. Auch nahm es viele Zeit; er kam sonst nirgends mehr hin, hockte nur immer bei ihr . . . und Verdruß mit Freunden, die er noch einmal brauchen konnte. Er sah es täglich deutlicher. Höchste Zeit, abzublasen, auszukneifen, ein Ende zu machen. Rasch nach was anderem umschauen . . . so geht es am besten. Er sagte es sich täglich. Aber sein altes Pech: die Kunst des Bruches erlernte er niemals; er war immer zu gut. Er konnte sie nicht so kränken. Wie sollte sie ohne ihn leben? Sie würde es nicht ertragen. Er brachte es nicht über sich. Sie hatte ihm ja schließlich nichts gethan, daß er sie so quälen und vernichten durfte. Und dann, ganz abgesehen davon — er hätte den grausamen Mut vielleicht vermocht, aber . . . . . es war ja ganz thöricht und närrisch . . . . . aber wenn er sich recht gewissenhaft prüfte und sein Gefühl befragte, dann wollte es ihm

Digitized by Google

faſt werden, als ob er ſie jetzt auf einmal heimlich zu lieben begänne, wirklich zu lieben.

Das heißt . . . mit einer ſonderbaren Art von Liebe . . . ganz ſeltſam und verzwickt. Es ließ ſich kaum ſagen und klang dumm. Aber wenn er es ehrlich bekannte, eigentlich war die Sache ſo: damals, zuerſt, amüſierte ſie ihn ſehr, aber er fühlte nichts; jetzt verdroß ſie ihn läſtig, aber er konnte ſie nicht mehr entbehren. Damals hatte er ſie gern, ohne ſie irgendwie zu lieben. Seit er ſie liebte, mochte er ſie nicht mehr. Dumm — es war aber wirklich nicht anders.

Es wurde ihm an ihr jetzt alles zuwider und was ihn damals gelockt hatte, beleidigte ihn jetzt. Er fühlte ſie nicht mehr drollig, ſondern abgeſchmackt und blöde und fand die ganze Königin-Eliſabetherei von Gramaſtetten ſehr widerlich und albern. Er merkte, daß ſie ſich immer in ödem Einerlei wiederholte und niemals Eigenes verſuchte, von jeder Natur verlaſſen und unfähig, ſich jemals irgenwie auf ſich ſelber zu ſtellen; er mochte den falſchen, angeleſenen, täppiſch aufgeſchraubten Ton nicht mehr, die unverſtandenen Poſen aus Romanen, dieſe hilfloſe Schauſpielerei des großen Laſters; und er hatte auch ein bischen das Gefühl, unter ſeinen Kreiſen zu lieben, und ſchämte ſich faſt. Aber er konnte von ihr nicht mehr laſſen. Es zog ihn unwiderſtehlich. Er brauchte ſie. Sie zankten und gaben ſich harte und häßliche Reden; aber durch alles Ungemach von Zwiſt und Aerger hielt ein unverwindliches Gefühl, das ſie zuſammen zwang.

Sie zankten ſich immer. Sie veränderte ſich täg-

Digitized by Google

lich, aber blieb in allem Wechsel gleich unerträglich und zuwider. Er konnte sich nicht helfen. Manchen Tag war sie ganz närrisch auf Laster und Sünde, um sich nur recht vornehm und auf der Höhe der Zeit, recht fin de siècle zu zeigen. Das vertrug er garnicht: sie nahm sich ungeschickt und linkisch dabei aus und wenn sie es endlich doch einmal mühsam traf, das kränkte ihn erst recht, weil er sich nach und nach aus ihr ein kleines Ideal gerichtet hatte, das leichte Späße nicht zerzausen durften — und da ärgerte er sich zuletzt wieder über sich selbst und schalt und verhöhnte sich, daß er so ehemännisch besorgt wie irgend ein Spießer empfand. Andere Male wurde sie pathetisch, mit ungestümen Phrasen aus Romanen . . . die große heilige Leidenschaft . . . das Recht der Liebe . . . der Bund der Seelen, die sich durch höhere Bestimmungen gehören . . . und daß sie die heimliche Lüge nicht länger ertrüge und von Flucht, Durchgehen und Entführung. Eigentlich gefiel ihm das nicht übel. Es war immerhin etwas, einer Frau das Köpfchen so völlig zu verdrehen, daß sie auf Mann und Kinder und Ehre und Pflicht und Ruf vergaß, und er dachte sich gern auf der Flucht, verfolgt, in Gefahren und was das für einen Skandal geben und wie ihn die Freunde beneiden würden. Nur — dann hatte er sie für immer auf dem Halse, dann kam er nicht mehr los . . . und es kostete doch auch ein unvernünftiges Geld. Es wäre ja ganz hübsch gewesen, aber nur nicht gleich für immer . . . und das war doch sehr zu befürchten; die Weiber haben eine unheimliche Neigung zum Ewigen. So

Digitized by Google

konnte ihm das auch wieder nicht passen und ärgerte ihn auch. Und dann ärgerte er sich, daß er sich ärgerte und mit solchem eitlen Tande quälte, mit langen Sorgen über Dummes und Geringes, während das Gute und Große, das sonst in seiner Seele war, der sichere Drang nach Maß, Besonnenheit und Würde, zum Manne, ganz vergessen wurde. Er bereute heftig und wußte sich doch nicht zu bessern. So schwankte er von unverträglichen Gefühlen und Gedanken und fand keinen Entschluß, keinen Rat, keine Lösung und verstand sich nicht und dachte, daß er nicht mehr so unnütz denken wollte, und darum lief er täglich wieder hin, bloß um vor sich selber zu flüchten, sich zu betäuben, sich nicht mehr zu hören, die inneren Reden zu vertreiben und nur nicht allein, nur nicht nachdenklich zu sein.

Margit sah er selten. Manchmal begegneten sie sich; ein-, zweimal den Monat kam er zu Fanny. Aber er mußte oft an sie denken. Es war sehr dumm, daß er sie verbummelt hatte. Das wäre sicherlich doch ganz was anderes gewesen! Ob er es nicht noch einmal versuchen sollte? Vielleicht geriet es ihm jetzt glücklicher; man durfte sich nicht gleich abschrecken lassen . . . . . und als Gegengift gegen die Hofrätin oder um wenigstens einmal die Probe zu machen, wie stark das Gefühl für Kathi war und wie viel es vertrug.

Sie reizte ihn. Er liebte die andere. Er hatte garnichts mehr für sie; sie verdiente es nicht; aber seine Eitelkeit war gekränkt. Sie sollte es büßen! Sie sollte ihn schon noch kennen lernen! Man behandelte

Digitized by Google

ihn nicht so. Das nächste Mal war er nicht mehr so albern. Damals freilich hatte er es ganz thöricht und verdreht begonnen, viel zu feierlich verschnörkelt, tragisch wie ein Gymnasiast. Der pathetische Jambenstil seiner Gefühle war augenscheinlich nichts für sie. Tiefe Leidenschaft schien nicht ihre Sache. Sie liebte das leichte und zierliche Rococo der Gefühle. Man sah es immer mehr. Mela hatte ganz recht: sie war eine Wienerin wie die Anderen, nichts weiter, leicht und flach. Sie hatten sie überschätzt. Sie hielt sich jetzt eine ganze Menagerie von Verehrern, die sich der Reihe nach im Dienst ablösten, wie die Korporäle vom Tag. Sie wog sie nicht, sie zählte nur: die Masse mußte es machen. Es mochte vielleicht auch aus Klugheit sein, sich mit so vielen zu kompromittieren, daß sie sich eigentlich mit keinem kompromittierte; aber es war wohl überhaupt ihre Natur, keinen zu lieben und mit allen zu liebeln. Sie hatte keine Leidenschaft, sie hatte nur Launen. Gefühl kannte sie nicht; sie suchte den Kitzel der Nerven. Der alte Schlag der Wienerin mit einer Messerspitze von 1890er Nervenverderbnis. Warum hatte er es nicht benützt? Was zögerte er damals? Was bedachte er sich lange? Aber überall kam ihm sein lächerlicher Ernst dazwischen, diese leidige Manie, alles gleich immer auf Leben und Tod zu nehmen, die ihm manche niedliche Gelegenheit verdarb. Die Weiber waren nun einmal nicht für solche germanische Wucht und Strenge der Liebe. Margit schon gar nicht.

Margit war ihm jetzt ganz klar. Er sah deutlich die Verfassung ihrer Seele. Er hatte sich damals

Digitized by Google

lächerlich getäuscht. Er wußte jetzt auch warum. Er ließ sich immer wieder vom schönen Fleische betrügen . . . wie tausendmal er es auch verschwören mochte, daß es ihm nicht mehr passieren sollte. Jede reine Linie nahm er als eine Bürgschaft guter Gefühle und ohne Adel des Gemütes konnte er sich edle Formen nicht denken. Daß eine schön sein könnte, ohne gut zu sein, ging ihm nicht ein. Umsonst bemühte sich dagegen sein Verstand und bewies in jedem Nachtcafé, wie unverwandt und fremd einander die äußere und die innere Schönheit sind, aber heimlich sträubte sich seine Natur und wollte es nicht glauben. So wurde er leicht von jedem hübschen Lärchen geäfft und blamierte sich oft. Aber nun hatte er es gerade genug. Nun war er durch Schaden klug. Nun war es definitiv vorbei. Margit würde es schon sehen.

Er machte ihr nicht den Hof. Er wollte mit den Löwen der Vorstadt nicht konkurrieren. Er gönnte Herrn Straß die Renommage nicht, sein Nebenbuhler zu werden. Sondern, wenn sie sich trafen, plauderte er nur ganz harmlos und fidel, wie Einer, der weiter nichts will und anderwärts vergeben ist. Aber heimlich lauerte er und spähte gierig, wann er Gelegenheit fände. Bloß aus gekränkter Eitelkeit. Sie sollte es büßen. Sonst wollte er nichts.

Nun brauchten die beiden Frauen seinen Rat für das Frühlingsfest. Sie hatten es sich in den Kopf gesetzt, kostumiert zu kommen. Er fand das nicht recht passend: am hellen Tage . . . und sie würden sicher die Einzigen sein . . . und es war eben einmal nicht

Digitized by Google

Sitte, das entscheidet doch schließlich . . . ebensogut könnten sie nächstens kostümiert in die Oper. Aber sie hörten seine Gründe nicht und gaben nicht nach: wenn sie die Einzigen waren, desto besser, das wollten sie ja gerade . . . . . und am hellen Tage, darum mußte er ihnen eben besonders prächtige, ausgesuchte Kostüme besorgen, damit quälten sie ihn sehr. Kein Vorschlag wollte ihnen passen. Sie träumten ganz was Besonderes und was heute gefiel, wurde morgen gleich wieder verworfen.

Am letzten Tage vor dem Feste kam ein Brief von Margit, er sollte sich nur nicht kränken, aber sie würde doch lieber nicht altwienerisch gehen, sondern als andalusische Zigeunerin, es paßte besser zu ihren Farben; nur brauchte sie noch einen Fächer, aber was ordentliches, mit dem man paradieren könnte, er hatte derlei gewiß in seiner Sammlung; wenn er nett war, brachte er ihn ihr morgen selbst, vor zwölf, sie holten dann Fanny und fuhren zusammen hinab.

Gut, das konnte ja ganz lustig werden. Von spanischen Fächern hatte er eine ganze Menge und er dachte es sich mit den zwei ausgelassenen Frauen sehr fidel. Er mußte sich nur noch mit Kathi arrangieren. Die wollte natürlich auch hin und er sollte mit, er hatte es ihr eigentlich schon versprochen; aber das hatte ja doch keinen Sinn: er affichierte sich nicht gern und wenn die Sache mit einer Frau einmal in Ordnung ist, wozu dann noch die vielen Geschichten? Er schrieb ihr einfach ab.

Er ging den nächsten Morgen am Rande der trägen

Digitized by Google

Wien, hinter dem Musikvereine und dem Künstlerhause, langsam und behaglich. An den Ecken hielt er immer ein wenig und sah nach der hellen Freude des Ringes, in die schwarzen Schlünde der engen, finsteren Stadt. Rings war der weiche Wiener Mai, heimliche Rosen und Flieder in der Luft und wie ein leiser Geruch von Küssen. Veilchen wurden ihm zweimal geboten; es freute ihn sehr. Die Weiber waren freilich häßlich und gemein; aber deswegen blieben es doch Veilchen.

Er mußte warten. Sie war noch nicht fertig. Dann wollten sie rasch frühstücken und führen gleich zu Fanny. Er sah einstweilen den kleinen Salon. Mela hatte oft davon erzählt. Hier mußten ja auch die Alt-Wiener Porzellane, auf die Eugen so stolz war, und sein Porträt von Angeli sein; aber er konnte sie nicht finden. Ein paar Romane neben dem Sofa: Monsieur, Madame et Bébé . . . . la première maîtresse des Mendès, Un coeur de femme. Lauter Französisches. Schumann auf dem Piano.

„Pardon, daß ich Sie warten ließ. Aber dafür ist es auch schön geworden. Nicht?" Es war wieder das Suchende, Fangende, Ziehende in ihrem Blicke. Aus dem Garten summte es von Akazien und Syringen.

„Entzückend!" Er küßte ihr die Hand.

„Es hat ein bischen lange gedauert, nicht?"

„Ich habe einstweilen Ihre Schätze bewundert. Nur das Bild von Eugen — wissen Sie, von dem Mela so viel schwärmt . . ."

„Ach ja! Immer im Auftrage der Baronin . . .

Digitized by Google

Sie können ihr ruhig sagen, daß es nicht mehr hier ist. Es hängt in der Bibliothek und verstaubt; seine Porzellane auch. Und eine schöne Empfehlung von mir, daß das keinen Menschen was kümmert, verstanden?" Sie hatte eine amerikanische Härte in Ton und Haltung, plötzlich ganz unwienerisch. Er war verdutzt.

Aber wie Einer, der sich über Unabänderliches nicht aufregen will; es wäre ja doch umsonst: „Wie Sie halt meinen! Ich habe zwar Mela schon sechs Wochen nicht gesehen . . . aber wenn es Ihnen Spaß macht! Bitte!"

Er nahm ein Album und blätterte. Sie ordnete sich vor dem Spiegel; heimlich sah sie mißtrauisch, zweifelhaft nach ihm, schief über die Schulter. Endlich kam sie langsam und hielt die Hand entgegen. „Ich habe Sie nicht kränken wollen. Es ist nur — oft werde ich ganz toll. Die Leute machen mich schlecht, weil jeder dreinredet . . . . . und jeder will mich erziehen. Und es weiß es doch keiner. Keiner kann es verstehen." Sie lehnte sich müde in den Nacken und senkte die Lider und die Lippen bogen sich wie unter einem unerträglichen Ekel.

„Aber liebe Margit, können Sie denn wirklich meinen —"

Sie schüttelte es weg. „Sprechen wir nicht mehr davon. Es kommt doch nichts heraus. Niemand kann es verstehen. Ich verstehe es selbst nicht. Kaffee trinken ist viel gescheiter. Und was macht die Hofrätin immer, die Glückliche?"

Digitized by Google

Er fand, daß es die höchste Zeit war. Es wurde schon sehr bedenklich. Er hielt sich nur noch mühsam. Die streichelnde Wollust der weißen Seide, mit der das Zimmer ausgeschlagen war, der sanfte Duft aus den zierlichen Dingen rings und vom Garten her wie ein heimlicher Gesang von Blüten, die üppige Tracht der heißen Gitanen und der schwüle Zorn der schönen Frau — es war wirklich die höchste Zeit, daß sie den Kaffee nahmen. Sonst würde er sich gleich wieder blamieren.

„Den müssen Sie aber mit Andacht trinken. Ich bin nicht arrogant. Aber es ist wirklich der beste Kaffee von Wien." Und weil er pfiffig lächeln wollte, verschmitzt in sich hinein: „Ich weiß schon — Fanny meint es von dem ihren auch, aber —"

„Nicht bloß Fanny — alle Wienerinnen, durch die Bank. Der Größenwahn des besten Kaffees ist epidemisch. Es giebt keine, die es nicht glauben würde."

Jetzt ärgerte sie sich ein bischen, aber sie wollte es nicht verraten. „Mein Gott — Sie müssen das ja besser wissen! Ich bilde mir weiter garnichts ein. Es ist nicht einmal mein Verdienst —"

„Sie haben eine ganz gewöhnliche Mischung und behandeln ihn ganz wie die anderen. Sie wissen das Geheimnis selber nicht. Es muß an der Maschine liegen." Er sagte es wie ein Papagei herunter.

„Mit Ihnen ist ja überhaupt nicht zu reden. Ihnen ist garnichts heilig."

Sie plauderten allerhand. Sie neckte ihn mit der Hofrätin und er drohte ihr mit Straß und es wurde wieder ganz das harmlose und heitere Behagen von

Digitized by Google

damals, wie an jenen ſtillen Nachmittagen in dem kleinen Salon der Baronin, geſchwiſterlich gemütlich und vertraulich. Dann wieder über das Koſtüm. Sie ſah ja wirklich famos aus, aber er that ein bischen beleidigt. Er hatte ſich ſo viele Mühe gegeben und nun folgte ſie doch dem Rate eines anderen. Nein, war garnicht wahr — ſie entſchuldigte ſich heftig; ſo garſtig durfte er nicht von ihr denken. Sein Koſtüm gefiel ihr ſehr, bloß — Männer empfinden das nicht ſo: es war ein bischen ſtark Theater oder Modell — für ſolche, deren Name nicht ſo wie ſo in der Zeitung genannt werden muß, die gewaltſam auffallen wollten. Sonſt hätte ſie es ſicherlich — aber mit dieſen Damen wollte ſie nicht konkurrieren. „Und dann auch — ja, warum ſoll ich denn das nicht ſagen? Ich habe gedacht, daß es Sie ärgern wird! Juſtament — gerade!“ Und ſie nahm einen kindiſchen Trotz an, aber der nicht recht dauerhaft und mehr die Maske eines verſchämten Gefühles ſchien, das ſie nicht bekennen wollte.

Er merkte, daß eine Wendung drohte; aber er wollte den leichten Ton nicht verlaſſen; ſonſt wurde es wieder gefährlich und er traute ſich und ihr nicht. „Bitte, genieren Sie ſich nicht! Dazu ſind ja die Männer da.“

„Ich möchte oft ſchlagen, beißen, kratzen, ſtechen . . . und es wird mir erſt gut, wenn ich einen recht quäle und kränke.“

„Einen angenehmen Charakter haben Sie ja — das muß man ſagen.“

Digitized by Google

Sie streckte sich auf dem Sofa und nahm einen Flacon. Er fühlte, daß es Corylopsis war; sonst hatte sie Violette de Parme gebraucht, und ein bischen Verveine dazu. Sie sog gierig und versank in den schwülen, herben Dunst und vergaß. So lag sie wie man die Kleopatra malt oder sonst die großen Amouresen. Er ahnte, daß er sie nicht lassen durfte. Nein — er merkte sich dicht an einer neuen Blamage . . . . . weil auch von draußen die dummen Blüten so heftig atmeten, daß es einen mit der japanischen Würze zusammen ganz thöricht machte, duselig und wirr.

Er schlenkerte durch das Zimmer und hielt mit einer gravitätischen Grimasse vor ihr und nahm sich zusammen, den Girardi zu kopieren. „Gehn's, verehrte Dame! Machen's keine G'schichten — mir imponieren's doch nicht! Ich fürcht' mich nicht so g'schwind!"

Sie lächelte und griff nach seiner Hand. „Sie sind ein guter Kerl — und wenn ich was Dummes sag', machen Sie sich nichts d'raus! Es geht schon wieder vorüber." Sie war unsäglich schön, wenn so auf ihrer Miene Rührung und Freude stritten und die Trauer langsam vor dem Spotte wich — er dachte, es könnte auf der ganzen Welt nichts Schöneres geben.

Jetzt berichtete sie ihm lustig das große Hindernis-Rennen um ein Kostüm, mit Fanny zusammen. Sie hatten alle Journale, alle Läden geplündert und alle Bekannten waren schon ganz verzweifelt. Täglich eine neue Wahl, die sie morgen natürlich wieder verwarfen; es war, wie sie es deutlicher prüften, doch immer wieder nicht das rechte. Sie hatte alle noch

Digitized by Google

da; sie gab keines zurück, sonst würde es ihr, wie es fort wäre, besser als alle anderen gefallen; sie kannte sich. Sie holte den ganzen Pack und zeigte eines nach dem anderen, breitete es aus und erklärte seine besondere Schönheit, faltete und wendete es. Es war ein ganzes Arsenal aus allen Stilen.

Sie fand ein zierliches Häubchen, weich aus Silber gewirkt, das für einen venetianischen Fischerknaben gehörte. Es griff sich sanft wie Seide an und glitzerte und stand ihren schwarzen Flechten vortrefflich. Sie wollte es durchaus nehmen; den breiten, steifen Hut der Andalusen mochte sie nicht. „Er hat mir's gleich gestiert. Das ist viel gescheiter. Sieht es nicht schön aus?"

„Ja — schön schon! Aber die Gitanen tragen das halt nicht. Gerade als ob Sie als Berchtesgadenerin mit einem Cylinder gehen möchten!" Sein Realismus war empört.

„Aber wenn es mir gefällt! Was gehen mich denn Ihre dummen Gitanen an? Die Leute sollen es sehen!"

„Das ist auch wieder wahr! Aber da könnten Sie's ja vielleicht mir geben. Ich setze es auf. Da sehen es die Leute auch. Und allen ist geholfen."

„Großartig! Ich hätte garnicht gedacht, daß ein Mann so gescheit sein kann!" Und sie versuchte, wie es ihn kleiden möchte, auf seinen Kopf gebeugt, während er ganz stille halten mußte, und schob es bald rechts, bald links, in die Stirne und zurück, über das Ohr, und

Digitized by Google

verglich und zauſte ihn und wühlte in den weichen Locken. Es rieſelte durch ihn und er trank den Atem ihres Fleiſches und fühlte ihr Knie. Leiſe nahm er ihre Hand, die Schläfen und die Wange herab, an ſeine Lippen und küßte ſtille jeden Finger. Sie ließ es und langſam glitt die andere vom Häubchen nieder und ſtreichelte ihm die Stirne. So verweilten ſie und näherten ſich heimlich.

Er ſtieß den Stuhl zurück und riß ſich los. Er ging zum Fenſter und drückte ſich an die Scheibe. Lange war es ganz ſtumm zwiſchen den beiden.

„Was quälen wir uns erſt lange, Margit? Es iſt ja doch umſonſt. Ich habe lange gerungen und tapfer gekämpft. Du auch. Es hilft nichts. Es iſt keine Laune. Es iſt eine ernſte, unwiderſtehliche Leidenſchaft. Dagegen können wir doch nichts. Es iſt nicht unſere Schuld."

Jetzt ſah er auf, wie von ſeiner Stimme geweckt, und beſann ſich. Er hörte noch den Klang der Rede und dachte, daß er es eigentlich ſehr ſchön geſagt hatte, tief und bedeutend; in einem Romane konnte man es nicht beſſer ſchreiben, ſo männlich, würdig und entſchieden. Das freute ihn und er war mit ſeiner Leidenſchaft recht zufrieden.

Aber jetzt war es an ihr. Jetzt mußte doch ſie etwas ſagen. Er wiederholte nur noch einmal, flehentlich und innig: „Margit!"

Wie ſie den Namen vernahm, ſchüttelte ſie ſich, trat vor und ganz ruhig, leiſe, gelaſſen: „Es iſt beſſer, wir

Digitized by Google

wollen uns nicht mehr kennen. Bitte, gehen Sie!“ Und ſie wies ihn deutlich fort.

Er konnte ſich doch nicht ſo einfach fortſchicken laſſen. Es war ſicherlich nur eine Finte. Aber er fand, wie er ſich quälte, durchaus keine ſchickliche Antwort; er wiederholte nur: „Margit!“

„Bitte, gehen Sie . . . bevor ich den Bedienten rufen muß. Wenigſtens den Skandal vor den Leuten können Sie mir doch erſparen.“

Ihre Miene war unerbittlich und ſtarr. Nein, ſie ſcherzte nicht; es war keine Finte der Koketterie. Er hatte ſich getäuſcht. Er ſah, daß nichts mehr helfen konnte. Er ſuchte nur noch irgend ein glückliches Wort, das wenigſtens ſeinen Abgang retten könnte. Im Spiegel gewahrte er, wie er nach der Thüre ſchritt, das Häubchen noch auf ſeinem Kopfe, das er ganz vergeſſen hatte; da ſchien er ſich unſäglich komiſch und albern. Er neſtelte es ungeſchickt los und brauchte lange. Wie es endlich mühſam gelöſt war, rannte er nur ſo hinaus. Es war doch nichts mehr zu machen.

Sie ſtand noch immer und regte ſich nicht. Dann wollte ſie nach der anderen Thüre, quer durch das Zimmer. Aber mitten im Wege ſchlug ſie nieder, hart und ſchwer. Sie krümmte ſich, ſtieß den Kopf auf die Diele, ſtemmte die Füße gegen die Wand, preßte ſich zuſammen, warf brünſtig den Leib und reckte ſich wild in Krämpfen, bis ihr die Sinne vergingen. So lag ſie lange.

Die alte Frau fand ſie ſtarr und fahl, breite blaue

Digitized by Google

Flecken auf der weißen Miene. Aber sie wollte nichts hören. Sie richtete sich gleich wieder und verlangte den Wagen, zu Fanny.

X.

Fanny war immer unbändig und toll; wenn man sich schon amüsierte, dann sollte es auch danach sein; es that ihr nicht leicht wer genug. Aber heute wurde es ihr doch fast zu viel und sie fürchtete sich fast vor Margit und verstummte neben ihr, ängstlich und bestürzt. Ausgelassener, wilder hatte sie die Freundin niemals gesehen, über alle Grenzen.

Sie standen jauchzend in dem winzigen, schmalen, hinter weißen Rosen und heftigen Azaleen versteckten Wagen und schleuderten schwere Sträuße und grüßten und winkten und schrieen, durch das staunende, lachende Gedränge. Dann fiel Margit in den Sitz, als ob sie nicht mehr könnte, atemlos, entkräftet, schlaff, die Hand auf dem wilden Herzen und keuchend; leise zog der schwüle Duft aus den verwelkenden Blüten und von den alten Bäumen. Aber sie raffte sich gleich wieder auf.

So an dem Helden von Lissa vorbei, der die vielen langen Nasen dreht — rächerisch bombardierte ihn Margit; und unter dem Viadukte; dann durch das Spalier der Metternich-Kavallerie, wie Fanny die Ordner nannte — ihre Witze waren oft aus dem Extrablatte. Bis sie, nach vier, zur Rotunde mußten, in

Digitized by Google

ihr Zelt. Die Bude hieß „Zum Mikado", mit chinesischem und japanischem Brimborium, ähnlich den Läden in der Rue de Rivoli, hinter dem Louvre.

Lärm und heiß und Staub, Dunst von Fleisch und Tabak, wie eine langsam sinkende Wolke auf dem Gewühle, die die Gehirne bethört. Und sie schwangen die Ware, lockten die Käufer, eiferten zu närrischen Preisen. Und Lärm und heiß.

Daneben eine Tombola um zwei Ponies. Ein lautes, dürftig gewachsenes, freches Mädchen, das heiser kreischt: „Zwei Ponies für fünfzig Kreuzer." Und immer wieder: „Zwei Ponies für fünfzig Kreuzer", unermüdlich, schrill und jäh. Drüben der Glückshafen „Zum Trompeter von Säkkingen." Und jedesmal, wenn eine Niete fällt, singen die Damen drüben: „Behüt' Dich Gott, es wär' so schön gewesen, behüt' Dich Gott, es hat nicht sollen sein" — und jedesmal das nämliche tobende Gelächter. Und links das Panorama und das mechanische Tableau und rechts das Lachkabinet und überall Lärmen und Drängen in Schweiß und Staub.

Margit taumelte. Sie sah nichts Deutliches und Reines mehr, alles grinste gespenstisch und wüst in widerlich verzerrten und entstellten Formen, wie hinter rauchenden grauen Nebeln, und hörte keinen Ton für sich, sondern das große Brausen. Sie ängstigte sich, daß sie fallen würde. Sie tastete, wohin sie sich lehnen könnte. Sie trank gierig, daß sie sich wieder fände und aufrecht bliebe . . . lange und viel und oft.

Und immer ohne Ende der nämliche helle und freche Schrei des dürftigen Mädchens daneben, stechend und

Digitized by Google

grell, als ob er sie verhöhnen wollte: „Zwei Ponies für fünfzig Kreuzer . . . bloß fünfzig Kreuzer!“ Und immer wieder drüben der heisere schrille Gesang der kreischenden Weiber: „Behüt' Dich Gott, es wär' so schön gewesen“ . . . und das dröhnende Gelächter von fetten, schmutzigen Bässen. Und Dampf und Qualm und Schweiß.

Vor ihr, aus dem heißen Gedränge der lärmenden Käufer, ganz dicht und nahe, hungrig aufgedunsene, wühlende Blicke nach ihren Formen, daß ihr die leichte Tracht der feinen Seide zu nackt ward, und heimlich, wenn sie die Ware nahmen, fragende Griffe, die sich vergaßen, und der verschlemmte, schwüle Atem von Männern, die der Trunk entzündet hat. Und leise, begehrliche Reden rings, schmeichelnd und lauernd, und ein Zischeln und Flüstern mühsam verhaltener Wünsche. Sie hätte aufschreien mögen wie gegen einen wüsten, fieberisch verwilderten und schändlichen Traum, von dem sie nichts begreifen und sich doch nicht entreißen konnte.

Sie hatten Straß an der Seite, zu ordnen und die Kasse zu führen. Sonst mochte sie ihn nicht besonders. Aber jetzt auf einmal empfand sie seine eckige und harte Art, vor der sie sich sicher fühlte, wie eine letzte Hilfe und Rettung, wo sie sich halten und schützen könnte gegen die weiche, heimlich verwirrende und bethörende Gefahr. Sie hätte eine seiner kalten und cynischen Reden gewünscht. Dann würde sie wieder zu sich erwachen und der Bann wäre aus.

Nun strichen die Tänze der Schrammeln herüber und die Lieder der Kutzel. Da schwoll der Lärm aus

Digitized by Google

den Zelten und die Hast, den Rest der Waren anzubringen. Sie schrieen heiser und winkten gierig und griffen hinaus, raunten mitten in den Schwarm, bis sie einer erhörte, und walzten durch den Knäuel, atemlos und trunken.

Schwerer Dunst von Wein, Schnaps und Cigaretten und der aufgewirbelte Staub und entnervendes Gedränge von Parfum und Schweiß, welke zertretene Blüten, abgerissene Fetzen. Und die lechzenden Geigen, schrill und wild, und der Taumel in heftigen Tänzen und der tobende, johlende Gesang der trunkenen Menge. Und das gelbe gefräßige Licht aus tausend Flammen, als ob es alle Luft und den ganzen Stoff des Lebens verzehren wollte.

Es versank vor ihr. Da klammerte sie sich an Straß. „Hinaus . . . bitte, weil . . . . ich habe keinen Atem mehr und garnichts. Aber ein Glas Wasser . . . schnell!“

Sie verschlang das Wasser. Er brachte sie fort. Der Garten war still, dunkel und leer, so gut und zärtlich. Sie taumelte und schwankte, wie von heftigen Schlägen ins Gehirn getroffen und lahm, daß sie nicht wieder denken könnte, niemals. Sie lehnte sich an einen Baum, schlürfte gierig den milden Wind und ohne Kraft und Willen erwartete sie, was mit ihr geschähe; sie konnte nichts mehr wünschen, wie ein müdes Kind; er würde es schon machen.

Er nahm sie, rief einen Wagen, trug sie hin. Sie wehrte es nicht, wollte nichts, wußte nichts. Er war so stark.

Sie fuhren. Er sagte kein Wort; alles schwieg

Digitized by Google

rings feierlich. Er zog sie in seinen Arm, legte sie an sich und hielt sie. Das war so sicher und fest. Ruhe und Schutz. Da konnte sie vertrauen und vergessen; sie fühlte sich von sich befreit. Es war so gut, daß er nichts fragte und bat, sondern es geschah ohne sie und sie brauchte nichts zu wissen und konnte versinken.

Sie hielten. Sie hätte weiter fahren mögen, immer weiter. Es war vor einem fremden Hause . . . . . vor einem großen, finsteren, fremden Hause. Sie erkannte die Gegend garnicht und fand sich nicht zurecht . . . was es bedeuten sollte . . . und es schwankte wirr in ihr. Es schien ganz unvermutet und verwischt, wie ein . . . wie ein tiefer Traum . . . und das große, große, fremde Haus . . . sie wäre gern weiter gefahren. Aber er würde schon das Rechte befehlen. Er war so sicher und fest. Er läutete. Langsam wurde geöffnet. Sie zögerte. Er stieß sie hinein. Ein dumpfer Hof . . . und steile, steile Wände, unendlich, sie sah den Himmel nicht, sondern steile, steile Wände; und eine graue dicke Luft, schwer, fett, beklemmend; sie wäre lieber weiter gefahren, aber vielleicht war es schon eine andere Stadt, anderswo . . . . . mit dem fremden Hause, mit den steilen, steilen Wänden . . . und darum mußte sie doch . . . damit er es erklärte . . . und auch, weil die Hausmeisterin so schaute . . . und, ja, irgend etwas mußte sie schon sagen.

Aber er hörte nicht . . . „ah, mach' jetzt erst keine Geschichten . . . . . Du wirst schon sehen“ . . . . . und nahm sie und schleifte sie, vier Stöcke.

Digitized by Google

XI.

Dieſes Mal hatte er ſich unwiderruflich blamiert — das konſtatierte Rudi gleich; er log wenigſtens nicht; es half doch nichts mehr. Unwiderruflich und definitiv — was ſollte er ſich erſt noch mit falſchem Troſte betrügen? Wenn er ſich ſeine Schmach ehrlich bekannte und ſie gefaßt mit Würde trug und nur um Gotteswillen nichts merken ließ, das war noch das Geſcheiteſte; Hoffnungen durfte er jetzt keine mehr wagen; er würde nur lächerlich vor ſich ſelbſt. Er hatte ſich in Margit gründlich verrechnet! Sie war kokett und kalt, ohne Herz und Sinne, eitel und ſtumpf. Alſo einen Strich unter die ganze Geſchichte und fleißig Strindberg leſen, der den Weibern die Wahrheit ſagt — ſo etwas müßte man auch einmal ſchreiben und ſich ordentlich ausſchleimen, von der ganzen Galle, das wäre gut — und raſch vergeſſen, einfach vergeſſen; es giebt ihrer ja genug; keine iſt unerſetzlich — man braucht garnicht einmal ſo lange zu ſuchen . . . . . und er hatte ja Kathi, welche er ſogar liebte oder wenigſtens . . . ſie machte wenigſtens nicht ſolche Sachen.

In den Prater wollte er nun erſt recht; ſie ſollte ihn ſehen; ſonſt bildete ſie ſich am Ende noch ein, daß er um ſie litt. Aber er mochte nicht allein — nein, allein durfte er jetzt nicht bleiben; er fühlte, daß er ſich dann doch häßlicher, trauriger Gedanken nicht erwehren könnte, weil es immerhin ſchade war, ... beſonders wenn er ſich mit Eugen verglich, den er

Digitized by Google

aufrichtig schätzte, aber . . . aber schön konnte man ihn doch wahrhaftig nicht nennen; das war das Kränkende. Er suchte die Hofrätin, aber sie waren schon fort. Wenn man sich auf einen Tag gefreut hat, ist es immer so. Ärgerlich in den leeren, dumpfen Cafés herum, Scheidl, Griensteidl, Central, ob er nicht einen Bekannten fände. Endlich Habinger, zufällig auf der Straße; der paßte ihm vortrefflich, weil er sich in jede Stimmung fügte und keine eigene hatte — so müßten alle Freunde sein. Aber sie langweilten sich, weil sie den ganzen Rummel schon kannten, und heiß . . . und die zudringlichen Weiber foppten einem eine Menge Geld ab. „Zum Hirschen" und saufen — alles andere ist Schwindel. Saufen und selig werden und nichts mehr wissen. Die Studenten sind gescheit — verduseln sich das Gehirn, bis es Ruhe giebt, und die Liebe wird nur so nebenbei als unvermeidliches Uebel abgethan, wie es der Zufall gerade bestimmt. Saufen, das schwere braune bayrische Bier.

Da traf er das ertrunkene Mädchen. Ja die — es gab doch Ausnahmen, die man besser behandeln sollte . . . und er wurde ganz zerknirscht und reuig und sentimental. Das ertrunkene Mädchen war eine alte Affaire, schon ein paar Jahre her. Sie sang damals beim Tökes, er nahm sie einmal mit und sie verliebte sich. Das konnte er nicht brauchen und warf sie bald hinaus. Sie weinte und jammerte und drohte, daß sie ohne ihn nicht leben könnte; sie würde ins Wasser gehen. Er lachte sie aus und und sie ging nicht ins Wasser. Dann fanden sie sich wieder und trennten sich

Digitized by Google

wieder — wie man es eben mit diesen Mädchen hält. Und immer drohte sie wieder und er lachte sie immer aus, bis sie eines Tages wirklich ins Wasser ging — nicht gerade ganz tragisch — es waren ein paar Kerle dabei, die sie auch liebte; sie kamen von einer Landpartie und alles war betrunken und sie zogen sie gleich wieder heraus. Aber es rührte ihn doch, wie er es hörte: denn eigentlich hatte sie es ja sicher für ihn gethan und man kann sich doch auch aus Kummer betrinken und große Leidenschaft, wie viel der Verstand sie mißbilligen mag, bleibt schließlich immer was schönes und für den Mann besonders schmeichelhaft. Darum behielt er seit der Zeit dem ertrunkenen Mädchen ein wärmeres Gefühl, aus Dank und Stolz und Mitleid, und begegnete ihr gern. Und heute hatte sie auch noch einen bei sich, einen Kadetten von den Husaren, dem er sie erst nehmen mußte: er liebte sie heftig.

Sie war wirklich sehr nett und gemütlich und fesch und wenn sie nicht jede Minute die Nase aufgezogen und geschnupft hätte, statt sich lieber einmal ordentlich zu schneuzen, dann wäre sie vollkommen und ideal gewesen, aber es giebt eben kein ungetrübtes Glück auf Erden. Sie tobten vergnügt herum und erschöpften alle Reize des Wurstelpraters, Schaukel und Ringelspiel und Velociped, und tranken und tanzten und gingen zusammen und verwüsteten die ganze Nacht. Er erwachte dumpf und fahl, zerknittert und leer, in Ekel.

Sie war doch schon etwas sehr ramponiert; man merkt das immer erst am anderen Morgen. Nur rasch fort — da möchten sie gern noch einmal zärtlich

Digitized by Google

werden und werden widerlich. Fort und die Fenster auf und das Bad. Er hatte einen bitteren feuchten Dunst in allen Poren und als ob die verbogenen und gesträubten Nerven erst wieder glatt gebügelt werden müßten. Er putzte sich eine Stunde die Zähne. Und Parfum und Antipyrin. Er fühlte es um sich wie einen engen Schleier, der den Atem klemmte, . . . und zu heiß und keine Luft, kein Wasser konnte her. Nun mußte er noch dazu in den dummen Reichsrat . . . . . der dicke Geruch von Büchern in seinem Bureau. Und es regnete, grau und schleimig.

So mopste er sich durch den langsamen, lahmen Tag. Und wieder und wieder Antipyrin, daß er ganz verdusselte und vertrottelte, geduldig und ergeben ohne Wunsch und Meinung vor sich hin, bis es würde, daß er endlich schlafen könnte . . . ah schlafen, in seinem breiten, kalten Bette, ah das würde gut; das Wachen war so unbequem. Er erwartete den Schlaf im Scheidl. Zeitungen . . . aber er vergaß von einem Satze auf den anderen und wußte nicht, warum er sich für diese faden Sachen interessieren sollte . . . nur allenfalls die Bilder, in den französischen Journalen; sie schmeicheln den Weibern, solche Beine giebt es garnicht, aber es müßte schön sein. Und er sah und hörte alles hinter Nebel, trübe und verworren . . . . . aber er durfte nicht fort, er mußte sich zwingen; vor eins konnte er nicht schlafen, er kannte sich doch, er würde sich nur die ganze Nacht verderben.

Um elf war die ganze Gruppe wieder beisammen.

Digitized by Google

Aber ſtumm und faul und müde. Sie hatten geſtern alle zu viel gelumpt; es war recht ſtier.

Vielleicht wußte Pollak was, der König der Reporter — man konnte in der ganzen Stadt kein Bein und keine Ehe brechen, ohne daß Pollak dabei war; Pollak war, was auch paſſierte, Pollak war immer zur Stelle; er hatte ein wunderbares Vorausgefühl, einen untrüglichen Inſtinkt, wie eine prophetiſche Witterung der lokalen Nachricht. Der wußte vielleicht doch einen neuen Skandal. Sie riefen ihn gleich an, wie er vorüber ſchoß; er hatte eine bedeutende und verſprechende Miene.

„Gleich — gleich! Ich muß nur g'ſchwind telephonieren."

„Was is? Giebt's was?"

„Ah nix . . . nix beſonderes! Es hat ſich bloß eine herabgeſtürzt . . . . . im Trattnerhof."

„Aus Liebe?" fragte Rudi, weil er das den Weibern gönnte.

„Is ſie hübſch?" fragte der Baron, um zu wiſſen, ob er überhaupt zuhören ſollte.

„Kann man noch garnicht ſagen. Sie iſt ganz verdepſcht . . . . . lauter Brei und Dreck, das ganze Gſicht. Nämlich vom vierten Stock . . ."

„Sakrament!"

„Na, ſoll ſie ſich vielleicht parterre herunterſtürzen?!" Hempel mochte unnötiges Erbarmen nicht; er war gegen die „falſchen Sentimentalitäten."

„Wann war denn die G'ſchicht' eigentlich?"

„Jetzt g'rad! Vor einer Stund'. Ich war der erſte, der dazu kommen iſt . . . zufällig. Jetzt holen's erſt

Digitized by Google

die Polizei . . . . . die Aufnahme machen. Da werden wir erſt ſehen. Ich muß nur g'ſchwind telephonieren, daß 's mir ein' Platz im Blatt laſſen. Serrs!

„Kommſt dann wieder her?"

„Aber natürlich! Ich glaub', es iſt eine Schauſpielerin. Sie hat ſcheint mir ein Koſtüm — aber man hat nichts Ordentlich's ſeh'n können. Na — werden wir gleich haben! Serrs!"

„Der Kerl hat ein Glück!" ſagte Hempel ſchmerzlich. „Ich könnt' mich drei Tag' auf den Graben ſtellen — es ſtürzt ſich niemand herab. So etwas muß einem angeboren ſein." Er war heute melancholiſch.

„Wollen wir doch erſt abwarten, ob ſie wirklich hübſch iſt", ſagte der Baron mißtrauiſch. „Vielleicht iſt es bloß eine Köchin!"

„Ihr ſeid's heut' furchtbar ſtier — alle miteinander! Keiner weiß was g'ſcheites", klagte Rudi.

Der Baron wollte ſie entſchuldigen. „Mein Gott — das iſt ſchwer. Jeder hat ein Weib gehabt und keiner hat ein Geld. Und das ganze nennt man Frühlingsfeſt."

„Es lebe die Fürſtin!", ſchrie Hempel. Und Seeliger begann über den Selbſtmord, im allgemeinen wie über den Selbſtmord der Frauen im beſonderen, eine gründliche hiſtoriſche Skizze . . . und was die Veden davon ſagen, und über die myſtiſche Bedeutung des Selbſtmordes . . . . . und unter welchen Bedingungen er für gentlemanlike gelten darf.

„Zerſpring!", ſagte Hempel endlich; irgend etwas

Digitized by Google

mußte man ihm doch schließlich antworten — sonst war er gleich wieder gekränkt.

Pollak kam zurück. Er winkte und deutete schon an der Thüre, mit zwinkernden Blicken und heftigen Gesten, und krümmte und wand sich vor inniger Wollust und spuckte beglückt nach allen Seiten; es mußte was ganz Besonderes sein, eine große Nummer, mit der er renommieren konnte; sonst regte er sich nicht leicht so auf, daß ihm die kurzen Beine hüpften. Er glänzte von fettem Behagen und war ganz selig.

„Na also — was?"

„Aber —! Kinder — das soll mir einer nachmachen! Wißt's Ihr, wer es ist?"

„Na — los! Genier Dich nicht!"

„Wißt's Ihr, wer es ist?" Und er dehnte und wiegte sich glücklich und war ganz verklärt. Er weidete sich, wie es keiner erraten könnte und alle seinem Verdienste huldigen müßten; und man sah, wie er heimlich die Zeilen berechnete, die es gab.

„Na erzählen Sie's schon — sonst platzen's noch!"

„Es ist die Rhon! Die Rhon hat sich herabgestürzt — aus der Wohnung des Straß — Margit von Rhon! Es ist ganz sicher — Ehrenwort! Ich komm' von der Polizei. Das giebt einen schönen Skandal!"

„Sakrament!"

„Aff'!"

„Sie sind ja verrückt!"

Nur Rudi schwieg und dachte, daß er sich um Gottes-willen nichts merken lassen durfte — sonst würde er sehr lächerlich. Er mußte seine Miene zwingen und

quälte sich krampfhaft um irgend eine leichte, lustige, gemütliche Zote, welche den Verdacht nehmen könnte, daß er etwa sentimental wäre. Sie verdiente es entschieden nicht: seinetwegen hatte sie sich nicht hinabgestürzt; da hörte alle Rücksicht auf.

„Sie sieht gräßlich aus — ganz verstümmelt und zerfetzt. Das liebe Gesichtel — sie war doch wirklich ein schöner Kerl — alles lauter Dreck und Blut. Und noch in dem Kostüm von gestern — sie ist offenbar garnicht mehr z'Haus' g'wesen. Uebrigens haben sie die Hausmeisterin und den Straß gleich vernommen — schon alles im Protokoll! Da sieht man's wieder einmal — mit Euren sogenannten anständigen Frauen." Sein Blatt war demokratisch, für die kleinen Hausbesitzer, Kronawetter.

Sie hatten tausend Fragen und er antwortete stolz. Er fühlte sich als das Centrum des Cafés; alle standen herum und horchten und die Kellner bewunderten ihn sehr. Er schilderte es umständlich und genau, mit großen Worten, wie es festgestellt war, durch ihn und die Polizei, nach den Aussagen der Hausmeisterin und des Straß. Sie war nachts mit Straß gekommen; das fiel den Leuten weiter nicht auf — „der Herr von Straß macht das öfter und es sind immer bessere Damen, nicht bloß so . . ." Sie blieb den ganzen Tag. Die Hausmeisterin mußte ihnen das Frühstück und das Essen holen und dann noch einmal Kaffee und Cognac. Sie war sehr vergnügt, man hörte sie singen. Abends schickte sie Straß auf eine Stunde fort. Sie wollte sich anziehen; dann sollte er sie nach Hause bringen.

Digitized by Google

Die Hausmeisterin half ihr; sie schenkte ihr einen Fünfer, man sah überhaupt gleich, daß es eine anständige und gebildete Dame war — der Herr von Straß ist ja auch wirklich ein hübscher Mensch . . . na und noch dazu ein Berliner! Und garnichts zu bemerken . . . garnicht traurig oder zuwider, keine Spur, sondern ganz gemütlich und fidel. Und dann, fünf Minuten später, kaum daß die Hausmeisterin wieder unten, war es geschehen. Sie hörte etwas plumpsen, wie wenn irgendwo ein schwerer Kasten fällt; und die Scherben klirrten, vom Fenster. Aber sie war schon tot.

„Ich muß schon sagen", erklärte Rudi, „die Berliner haben mir ja nie besonders imponiert; aber daß das gleich so wirkt, das ist doch deprimierend für die ganze Rasse." Er fühlte nur, daß er bis eins aushalten mußte. Daheim konnte er dann weinen.

„Für den Straß macht es damisch Reklame. Das wird jetzt ein Geriß um ihn sein!" Alle wurden ganz neidisch.

„Und die Moral von der Geschicht'," sagte der Baron, „bist Du verheiratet, verreise nicht!"

Aber Seeliger suchte tiefere Gründe, in den versteckten Heimlichkeiten der weiblichen Natur, welche die Magie einst lösen wird. Er berief sich auf Shakespeare. Sonst könnte Hamlet nicht sagen: „Geh' in ein Kloster" . . . . . was überhaupt das Gescheiteste wäre, für eine jede.

„Aber es thut's ja doch keine", sagte Hempel. „Da können's ihnen lang zureden!"

Sie vertieften sich und untersuchten alle Gründe und

Digitized by Google

prüften jede Erklärung. Sie ſtritten lange heftig. Jeder kannte die Frauen beſſer.

Um eins ging Rudi. Er wollte heim. Aber es trieb ihn durch die Kärtnerſtraße nach dem Graben.

Er taumelte . . . erſtaunt, weil es garnicht ſein Weg war . . . und er wollte doch auch nicht . . . . . was ſollte er denn wollen? Nein, er wollte nichts, wußte nichts . . . er bemühte ſich umſonſt um einen Gedanken. Nur . . . . . es trieb ihn . . . es trieb ihn unwiderſtehlich. Er mußte hin. Er mußte an den Ort. Es war vielleicht bloß von dem vielen Antipyrin.

Er dachte, fühlte nichts . . . . . er verſuchte es . . . aber nichts, nichts . . . als ob er ganz ausgeſchöpft und entleert wäre . . . alles ſtumm und ſtarr. Er tappte und taſtete langſam und lahm, die Augen zu, um das Bild zu vertreiben. Aber es half nichts: er ſah ſie immer vor ſich, in den Armen des Preußen, unter ſeinen Küſſen.

Er mußte hin. Er mußte an den Ort. Er mußte hin. Er wiederholte es haſtig und irre. Er hatte ſonſt nichts mehr im Gehirn. Er mußte hin. Es war heute ſo weit, ſo weit . . . und leer, alles leer . . . und er rannte und kam doch nicht weiter. Er rannte, um dem Bilde zu entlaufen . . . dem fahlen Bilde in Blut und Schmutz . . . unter den Küſſen des Preußen.

Es regnete. Er würde ſich bloß die Hoſe ſchmutzig machen, die neue Sommerhoſe. Und ſie hatte ihn doch nicht einmal geliebt. Sondern er ſah ſie immer in den Armen des Preußen. Er wollte nie wieder was mit einem Weibe . . . niemals wieder . . . keine verdient es.

Digitized by Google

Er kam ſich entſetzlich albern vor. Es paſſierte freilich anderen auch ... gerade den vornehmen und guten — das ſoll man halt nicht ſein. Er dachte an den Ferdinand: „wenn Du genöſſeſt, wo ich anbetete!“ Im Scheidl hatte es wenigſtens niemand bemerkt. Wenn es einer gewußt hätte: er liebte ſie und ſie tötete ſich für den Preußen! Und er gönnte es ihr nicht einmal, ſondern es that ihm ſogar noch leid — die Natur des Mannes iſt edel.

Er ſtand vor dem grauen finſteren Hauſe. Da war ſie mit ... wie eine Dirne ... vier Stöcke hoch. Vier Stöcke.

Er läutete. Er wunderte ſich, warum er es that. Gedanken, Gefühle, Handlungen ſpülten ſich in ihm herunter ... er vermochte nichts; es geſchah in ihm ohne ihn.

Der Hausmeiſter wurde grob und ſchlug das Thor zu. Er ſtand und ſtarrte und ſah ſie. Er ging auf die andere Seite, unter die helle Uhr; aber das fahle, verwüſtete Bild, wie ein kranker Traum, wich nicht von ihm.

XII.

Er wanderte lange, bis in den Morgen; er konnte nicht ruhen. Er wanderte ohne Raſt, über die letzten Häuſer der Stadt, und immer gerade fort und immer nur weiter, weiter. Er wanderte einſam und ratlos, von dem ſchimpflichen, höhniſchen Bilde beſeſſen, ſtumpf

Digitized by Google

und ſtier vor ſich hin. Und rings entfremdete und verzerrte ſich jedes und grinſte hinter dem naſſen Dampfe in ſchwarzen, ſchwanken, zackigen Fratzen, ungeheuer und enorm. Es war lächerlich und ſchreckte ihn.

Er ging dumpf und trübe, wie ein müder Soldat. Er achtete nichts, hörte nichts, wußte nichts. Die Nacht ſchwieg; manchmal ſchlug ein Hund. Der Regen wich. Die Nebel riſſen. Leiſe glitt vom Monde, aus den verweinten Sternen, ein ſtilles, mildes, inniges Licht und ſchlang ſich langſam in ſanften, matten Falten um das ſchlafende Land.

Er hielt und ſah und erſtaunte. Er ſchaute in den Frieden der Natur, die ohne Wunſch und Klage iſt. Da ſchämte er ſich in der großen und ewigen Ordnung ſeines eitlen, vergänglichen Leides. Er fühlte Troſt und es reihten ſich heitere, klare Gedanken. Alles wurde vor ſeinem Geiſte, der verzichtete und erkannte, jetzt unvermeidlich und gerecht, weil jeder Wille von ihm geſtreift war.

Er ſchwoll von leiſen Spuren ungekannter Freuden, die ihn gleich heben und tragen würden; dann könnte er aus dem Menſchlichen fliegen, weit weg. Er empfand das Schickſal als einen kurzen, wirren Traum; dahinter ahnte er ſchon das nahe Erwachen. Er gewann Geduld und Zuverſicht. Er verachtete das Leben. Er fühlte ſich von den Sinnen gelöſt und in die Wahrheit erhoben, wie in einem ſeligen Rauſch von Cocain und Aether.

Aber den anderen Tag, als der raſche Schlaf verſchwand, da konnte er es nicht wieder finden. Es

Digitized by Google

war auf einmal weg. Es blieb noch eine Zeit ein süßer Nachgeschmack von Friede und Versöhnung, eine stille Güte im Gemüte; aber den frohen sicheren Ausdruck in deutlichen und überzeugenden Gedanken hatte er, als ob es nur ein Betrug von Träumen gewesen wäre, wieder verloren.

Und er konnte jetzt garnichts mehr . . . nicht leiden und nicht begehren und auch nicht ruhen . . . sondern war ganz lahm und stumpf und wirr. Er tappte und tastete durch das Zimmer und verweilte nirgends und suchte herum, um doch nichts finden zu wollen. Er wünschte einen Wunsch, ein Leid oder einen Verdruß . . . irgend etwas, was es wäre . . . nur nicht diese entsetzliche, stumme, öde Leere! Und die ganze Zeit, während er badete und sich kleidete, hatte er eine unsägliche Angst: wenn das auch noch vorüber wäre, was sollte denn dann geschehen — wer würde es ihm befehlen? Es hätte ihn wer nehmen und stoßen und treiben müssen, irgend wohin . . . und irgend etwas, irgend etwas mit ihm thun. Er brauchte jemanden. Er brauchte jemanden, dem er sich bekennen könnte . . . alles erzählen, den ganzen Schwulst und Wirrwarr seiner Seele durcheinander, bis es zuletzt herauskäme, irgendwie . . . was denn überhaupt eigentlich war . . . was er denn wollte . . . ob er noch immer für Margit fühlte, ob er um sie litt oder sich schämte, ob es Reue oder Haß bedeutete . . . aber es konnte am Ende auch ganz was anderes sein, vielleicht hatte es garnichts mehr mit ihr zu thun, sondern . . . ja . . . vielleicht auch bloß von Antipyrin und Cognac. Oder

Digitized by Google

noch beſſer: der andere, ohne erſt viel zu fragen, ohne auf ihn zu hören, müßte es ihm ſagen . . . wenn es ſelbſt falſch wäre, das würde nichts machen, aber nur beſtimmt und eindringlich und wirkſam müßte er es ſagen, bis er glauben und gehorchen könnte.

Er wollte zu Mela. Sonſt vermochte er nichts Deutliches zu erwerben als dieſen Drang, daß er zu Mela mußte. Das tickte in ſeinem Gehirn und ließ nicht.

Ja, Mela! Dort ſah er Troſt und Hilfe. Ihre reine, freudige, über die gemeine Menſchlichkeit erhobene Freiheit würde ihn erlöſen. Ihr dürfte er ſich bekennen. Sie konnte ihm Zug und Richtung geben. Wenn er nur erſt wieder bei ihr in dem kleinen Salon war, unter dem zänkiſchen Näschen der frommen Helene, vor ihrer ſtillen, hellen, wie gläſernen Stimme.

Sie ſaß über eine welke Blüte geneigt und ſtreichelte den kranken Kelch und ſpielte; aber es ſchien, wie der mürbe Stengel ſich ſchwer und müde bog und langſam ſank, es ſchien vielmehr, als ob die hektiſche und dumpfe Orchidee den Duft und Atem ihres Leibes ſuchte. Und gleich, ohne ſeine Fragen zu erwarten, plauderte ſie, unbeweglich wie ein ſtilles Bild, in ihrer ſanften, heimlichen, manchmal etwas ironiſch verſchmitzten Weiſe, mit dem unterirdiſchen Lachen, von dem kaum ein letzter Sonnenſtreif einmal in die Winkel der Lippen huſchte . . . plauderte von vielen Dingen, über die Freunde, über die Feſte, über manchen Plan und Wunſch, bunt hin und her; die hellen Sätze rieſelten wie ein Regen winziger Perlen. Und rings war wieder, auf den zierlichen Tiſchen, unter dem ſtrengen Lorbeer, in die milden

Digitized by Google

Töne von Olive und von Lachs verschleiert, jenes nervenzärtliche Gedränge gesuchter Schönheit.

Es wurde ihm sehr behaglich und froh, weich und innig und sicher. Hier konnte nichts Böses zu; es war wie ein Asyl vor der Welt. Er dachte an das Lied:

„Ich bin so guter Dinge,
So heiter und so rein,
Und wenn ich einen Fehler beginge,
Könnt's keiner sein."

Ja . . . da war, was er brauchte, Friede und Versöhnung. Nur . . . nur mußte er es ihr sagen; er mußte es aus sich entfernen und ihre Meinung holen. Aber sie ließ ihn nicht. Sie redete immer weiter, von den anderen Dingen. Sie wußte gleich, warum er kam; das merkte er schon. Aber sie wehrte sich spröde und wollte es vermeiden. Er ärgerte sich, weil es seine Wünsche und Bedürfnisse störte; aber er deutete den Aerger, als ob er über ihre herzlose Fassung wäre, daß sie heute überhaupt etwas anderes denken konnte als an die Tote.

Er sagte es ihr endlich, deutlich und gerade.

„Ich finde das einfach abscheulich! Sie ist noch nicht einmal begraben und Sie lachen und sind vergnügt und thun, als wüßten Sie überhaupt von garnichts! Gut — es mag ein paar Mißverständnisse und Verstimmungen gegeben haben — ich weiß! Aber endlich sind wir doch keine Indianer und Korsen, die über den Tod hassen und rächen. Und sie war Ihre Freundin und Sie hatten sie sehr lieb — mir werden Sie da nichts vormachen!"

Digitized by Google

Er fühlte, daß sie jetzt das Gewicht der männlichen Natur empfinden müßte, welche gerecht ist und Kleinliches verachtet; und er nahm einen eindringlichen, mächtigen und festen Ton von Pflicht und Würde, in dem er sich gefiel.

Sie besann sich eine Weile und hörte geduldig; dann plötzlich, indem sie die Blume von sich weg in die Mitte des Tisches schob, mit einer spitzen, zackigen Geste, wie um etwas abzustreifen, und einem entschiedenen, unabänderlichen Blicke: „Es giebt Dinge, von welchen eine Frau nicht sprechen darf, an die sie besser garnicht denkt. Sie verliert sich sonst. Das ist es ... und ich sehe auch nicht ein, was es für einen Zweck haben soll."

Jetzt kannte er sich auf einmal garnicht aus. Was war denn das? Was sollte das heißen? Was konnte sie nur meinen? Es warf seine schönen Reden um und ... nein, er hätte es nicht für möglich gehalten!

„Aber ... aber zu diesen Dingen ... da gehört doch um Gotteswillen Margit nicht dazu? ..."

„Der Fall Margit — gewiß! Wohin sonst? Also lassen wir das unerquickliche Thema lieber."

Sie verblüffte ihn. Es war offenbar Prüderie — ganz gemeine Prüderie! Er hätte diese bürgerliche Strenge niemals in ihr vermutet — aber darin sind sie alle gleich, wie es sich um eine andere handelt, borniert und grausam; und daran erkannte er das nordische Blut, die germanische Rasse, an die alle Bildung des Gemütes umsonst verschwendet wird. Er ärgerte sich sehr. Aber wenn er sie nicht besänftigte, dann ließ sie ihn niemals

Digitized by Google

zu seinem Bekenntnis . . . und es war doch auch seine Pflicht, gegen die Tote.

Er fing es ganz behutsam an. Natürlich war es schlecht und unverzeihlich von ihr. Aber endlich büßte sie es ja mit dem Leben. Und man mußte denn doch auch nehmen, wie sie gar niemanden hatte, ganz allein und haltlos, den verwirrten Sinnen Preis gegeben, und tout comprendre, c'est tout pardonner und schließlich, die Leidenschaft kennt eben einmal keine Gesetze, das ist eine alte Geschichte. So wollte er sie sachte gewinnen.

„Ja natürlich . . . das einzige Glück ist noch, daß wenigstens die Männer weise, nachsichtig und gut sind und verstehen und verzeihen . . . nachher, wenn sie wieder eine umgebracht haben."

Diesen Ton vertrug er garnicht. Er mochte an den anderen kein Pathos; es wird bloß geschrieen und man weiß nicht, was man für ein Gesicht dazu machen soll. Und an ihr war es ihm gar ganz ungewohnt und neu.

Er hatte keine Antwort. Vielleicht ließ es sich mit einem dummen Spaß parieren.

„Hörn's denn nicht auf?! Ich kann mich wirklich nicht erinnern, Ehrenwort, eine umgebracht zu haben. Ich thue sonst gewiß alles Mögliche, soweit meine Kenntnisse irgendwie reichen, die raffiniertesten Sachen, aber das —! Ich hab' das noch garnicht gewußt, daß das jetzt modern ist."

Sie blickte verächtlich auf ihn. „Sie sind eben überhaupt der echte Wiener!"

„Na . . . schauen's . . . wenn Sie mir sonst nichts vorwerfen können . . . das ist doch noch kein Verbrechen.'

Digitized by Google

„O nein . . . sicher nicht, im Gegenteil: es ist vielleicht sogar das Allergescheiteste! Nichts ernst nehmen, alle Fünfe gerade lassen, ohne eigene Natur sein und darum jede geduldig ertragen und immer gemütlich weiterwursteln, wie's eben kommt, so oder so . . . und soll ein jeder selber schauen, wie er fertig wird oder auch nicht — wir fretten uns schon durch. Nur für nichts kämpfen — da blamiert man sich höchstens, mit dem lächerlichen Wahne, Heiland zu spielen, zu bessern und zu bekehren und eine erträgliche Welt zu schaffen. Aber dann ersparen wir uns wenigstens die heuchlerischen Phrasen, dann lassen wir die dumme Pose, als ob wir uns auch einmal was Ernstes zu sagen haben könnten!"

So hatte er sie niemals gesehen. Atemlos und ungestüm durch das Gemach, mit heftigen, empörten Geberden, wie eine Ringende gegen heimlichen Aufruhr, den sie bändigen müßte und nicht verraten durfte. Es bangte ihm, daß es sie überwältigen könnte; er kannte das: sie würde es bald bereuen, ihm ihre Seele entblößt zu haben, und es läge immer zwischen ihnen und er hätte davon nur wieder viel widerlichen Verdruß. Er mochte es auch garnicht: er liebte die Eleganz gelassener, manierlicher Gefühle; mit Leidenschaft wußte er nichts anzufangen und wurde verlegen. Aber es war lieb, sie durch das Zimmer stampfen zu sehen, strampelnd auf den Ballen, wie die kleine Rathner von der Oper; das tröstete ihn noch ein bischen.

Sie redete sich immer mehr in Wut. Sie achtete nicht auf ihn. Es war, als spreche sie ganz allein mit

Digitized by Google

sich selber. „Ich würde ja garnichts sagen . . . vielleicht muß es sein, für den Staat und was weiß ich . . . aber warum lügt man denn, warum verhöhnt man uns denn auch noch? Warum denn dann das verlogene Geschwätz, von der Gleichheit der Frau mit dem Manne und wie uns dieses herrliche Jahrhundert zu würdigen und zu schätzen weiß . . . und es giebt Vereine, damit wir Telegraphistinnen und Zahnärzte werden dürfen . . . und überall höre ich von den Rechten der Frau, aber vom Rechte der Sinne und des Blutes, um das es sich handelt, habe ich niemals gehört, sondern wir werden wie die Weinflaschen gehalten, die Ihr aus dem Keller holt, wenn ihr Durst habt — ob wir selber auch einmal Durst haben könnten, fragt niemand!"

Was hatte sie nur eigentlich? Er erkannte sie garnicht wieder. Es war etwas Fremdes in ihr aufgestanden und er fühlte einen dunklen, unvermuteten Bezirk, den er nicht betreten könnte.

Es dämmerte ihm jetzt, während sie sich höhnisch entrüstete, es dämmerte ihm langsam, freilich schwank und fahl . . . aber das war es offenbar nicht, wie er erst meinte — nein, Prüderie war es nicht; sondern . . . eher . . . Ja, deutlich konnte er es nicht sehen, aber er ahnte tiefe, verborgene Rätsel, die ihn schreckten. Er hatte der Zweifel und Sorgen an sich selber gerade genug; mochte jedes Geschlecht seine Sachen nur alleine abmachen! Und endlich war er um Trost gekommen, für seine eigene Ruhe und Ordnung — die Seele der Frau und ihre Beschwerden konnten warten, bis er nur erst einmal mit sich selber fertig war.

Digitized by Google

Sie redete noch immer, unaufhaltsam in kurzen, rissigen, spitzen Sätzen. „Es ist ja nur unsere Schuld — wir dürfen uns garnicht beklagen! Warum sind wir denn so dumm? Warum ertragen wir es denn? Was laufen wir denn nicht auf der Gasse zusammen und sagen einmal die Wahrheit frech und unverschämt heraus . . . gerade in so einem Falle einmal, wenn wieder eine daran verdorben ist, mit so einem handgreiflichen Beispiel? Statt dessen verdrehen wir heuchlerisch die Augen, als ob keine wüßte, was doch in einer jeden tobt und wütet, und bestärken noch geflissentlich die Lügen der Männer. Warum sagen wir es denn nicht? Wir können ja nichts dafür. Es ist in der Natur. O, wenn ich ein Wäschermädl wär' oder irgend eine kleine Gouvernante, frei, ohne die erbärmlichen Rücksichten und Bedenken . . . aber so, man ist so feige in unserem Stande, so namenlos feige!"

Er ging. Er hatte es satt. Er vertrug das absolut nicht länger. Er konnte das Deklamieren nicht ausstehen . . . es ist auch garnicht mehr modern — wer wird denn heute noch die Welt verbessern? Und hier paßte es schon garnicht; es paßte nicht in die Stimmung und den Stil des Zimmers, da müßte sie sich doch ganz anders möblieren! Seine Nerven, wie sie zugleich von den sanften, halben, buhlerischen Farben weich gestreichelt und von ihrem harten, schrillen Grimm pathetisch angeschlagen wurden, sträubten sich gereizt. Und dann überhaupt: eine Frau, die klagt und getröstet sein will — da spielt der Mann immer eine traurige Rolle, wenn er nicht einfach zärtlich wird, und das

Digitized by Google

lag ihm jetzt garnicht, er hatte Erfahrungen. Es gab sonst nichts: er mußte gehen.

Was sollte er auch noch? Er wollte sich erleichtern. Nun beschwerte sie ihn noch mit neuen Zweifeln und Rätseln. Es war umsonst. Er mußte gehen.

„Ich komme ein anders Mal wieder, wenn Sie weniger Nora kopieren."

„Verstehen Sie mich nun wirklich nicht oder thun Sie bloß so, weil Sie nicht wollen? Weil es gegen den Profit der Männer wäre? Man müßte doch einmal — ein einziges Mal wenigstens, müßte man es einem sagen, so wie ihr unter einander davon redet, alles derb und roh heraus . . . und . . ."

Aber da stockte sie plötzlich, besann sich, zweifelte, ließ ihn und wanderte wieder, suchend und irre, lange ohne ein Wort. Endlich wie eine letzte, mühsame und verdrossene Antwort auf die tausend Fragen, wie eine scheue, zage, kaum tröstliche Hoffnung: „Aber ja . . . freilich . . . das ist es vielleicht! Das mag es wohl sein! Das würde erklären und versöhnen! Damit wir aus dem Leide die Kraft holen, die Frauen früher als die Männer, das Menschliche zu überwinden, die Natur zu vertreiben und das Leben in Kunst zu gewinnen. So kommt vielleicht noch Heil und Schönheit aus dem häßlichen Elend."

Nun hatte sie ja wieder ihr Steckenpferd. Es kommt doch jeder, wohin er gehen mag, nur immer zu sich selbst. Nun konnte er sie ruhig lassen.

Er überlegte auf der finsteren und dumpfen Stiege und verglich, wie er kam und wie er ging — es war

Digitized by Google

doch immer dieselbe Geschichte: nichts geschieht, wie man es denkt, man stellt sich alles anders vor und jede Erwartung wird enttäuscht; darum heißt das ganze Leben nichts, weil man sich nicht verlassen kann, auf garnichts.

Sie hatte ihn nicht getröstet. Im Gegenteil. Er nahm neue Sorgen und neue Zweifel mit. Er wollte sie nicht achten; aber sie wuchsen und schwollen jetzt, als ob sie in seinem Kopfe weiter redete, nur heftiger und deutlicher, in unabweislichen, gewaltsamen Schlüssen — und jetzt hörte er sie erst und antwortete und bestätigte und folgte und begriff. Und er litt mit ihr, mit allen Frauen.

Er hatte es wie ein Holz quer in der Kehle . . . und so mußten Thränen hinauf und heraus . . . und er räusperte sich ängstlich. Wenn er jetzt Einem begegnete und etwas sagen mußte, irgend etwas sagen, dann würde er weinen, wie ein kleines Kind; vielleicht wäre es das Beste. Aber er hätte nur wenigstens gern gewußt, warum; er konnte es nicht recht deuten. Vielleicht war es doch um Margit . . . oder es war vielleicht so im allgemeinen, weil überhaupt alles anders ist.

Und jetzt dachte er erst daran, die beiden zu verbinden, das Leid von Margit und von Mela. Ja, so war es. Jetzt sah und erkannte er es erst. Aber dann merkte er auch, daß er dann ja ganz Anderes erlebt hatte, als er meinte; er hatte wieder so daneben vorüber gelebt. Und alles rings war trübe und wirr, das Vergangene und das Künftige, und er wußte von nichts, wie es wohl eigentlich sein möchte, nicht von sich, nicht von den anderen, von nichts.

Digitized by Google

Wie er in die Seilerstätte bog, geriet er unter die Burgmusik. Er wurde von dem Schwarm gefaßt, getrieben und geschleift. Er konnte nicht widerstehen; es war stärker. Die Töne schoben sich in ihn und drängten. Der Takt der Tritte zwang ihn. Er gehorchte der Menge.

Er fühlte sich getragen und bestimmt, vorwärts, ohne Frage, entwillt. Er freute sich, weil das andere gleich aus ihm verschwand, und marschierte stramm und ganz leise pfiff er mit. Er sah Buntes, hörte Helles und fühlte den Ruck der Trommel, vorwärts, immer vorwärts. Und er wußte nur noch: es ist ja alles ganz dumm . . . ganz dumm, sich irgendwie zu kümmern. Wir thun doch nichts, sondern es geschieht. Das Leben geht einfach weiter, immer weiter.

(Linz, Oktober 1891 — Wien, Mai 1892.)

Digitized by Google

Druck von Leiſtner & Drewſs, Magdeburg.

Digitized by Google

PT 2603 .A33 N4 1893 C.1
Neben der Liebe :
Stanford University Libraries
3 6105 039 809 830

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305

Digitized by Google

Digitized by Google